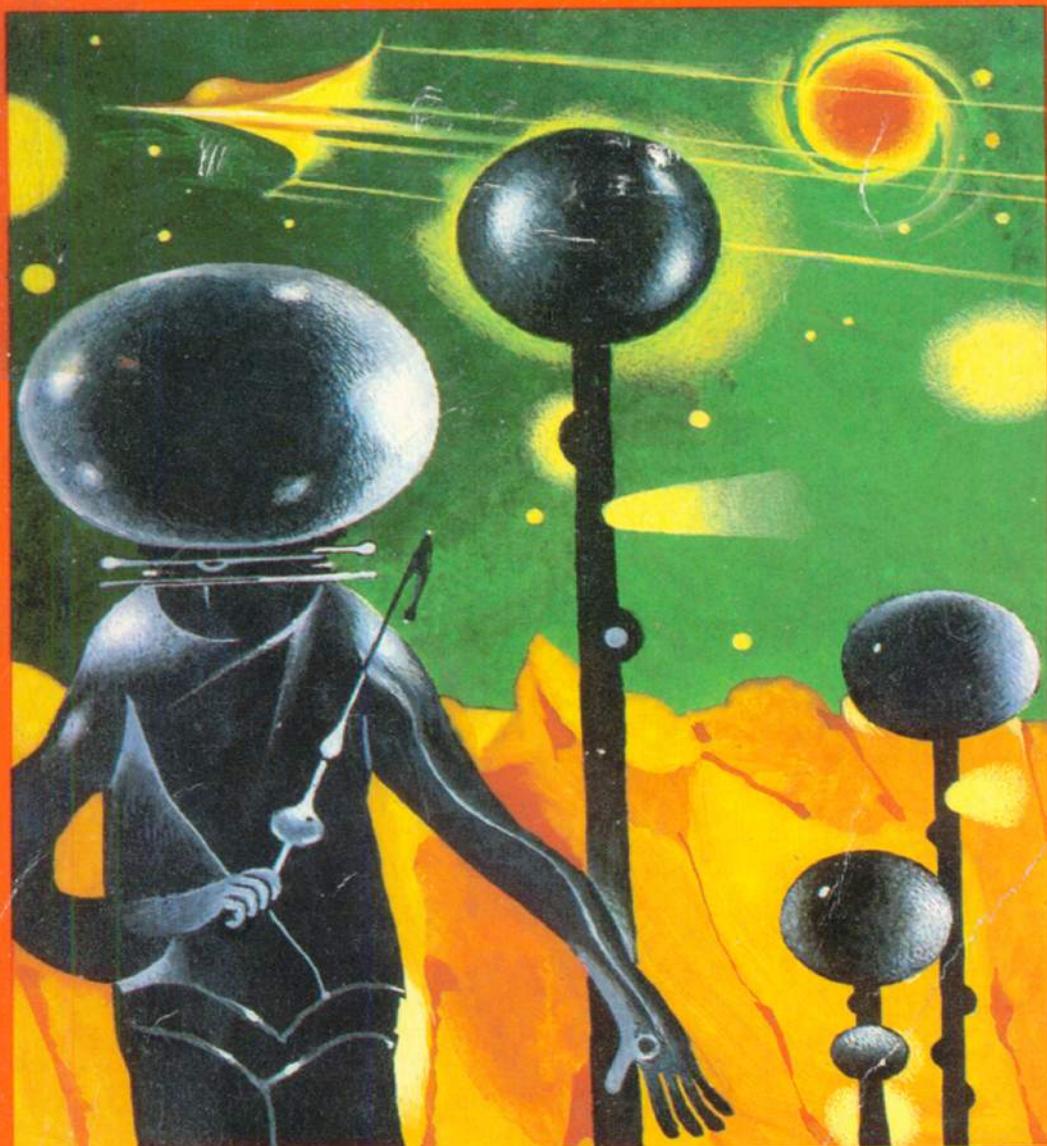


KOMPASS

Alexander Kröger

Das Kosmodrom im Krater Bond



Alexander Kröger

***Das Kosmodrom
im Krater Bond***

Wissenschaftlich-phantastischer Roman

Kompaß-Bücherei
Band 304

© Verlag Neues Leben, Berlin 1981

Lizenz Nr. 303 (305/123/83)

LSV 7503

Umschlag: Karl Fischer

Typografie: Katrin Kampa

Schrift: 9p Times

Gesamtherstellung: GG Völkerfreundschaft Dresden

Bestell-Nr. 643 5771

DDR 2,90 M



1.

Der Himmel färbte sich allmählich fahlgelb. Langsam trat schwarz wie die Rückenpanzerung eines Fabelungeheuers der gezackte Rand des Kraters hervor. Wenig später drangen übergangslos die matten Strahlen der Sonne durch die an den Gipfeln hängenden Staubschleier. Die Schatten des Ufergebirges flossen verwischt in die zunehmende Helle auf dem weiten, ebenen Grund des Kraters.

Am jenseitigen Ufer schluckten Dunstschwaden wie langgezogene Wattebausche das schüttete Licht. Aber kaum stand die Sonnenscheibe sichtbar über dem Horizont, begann der Kamm an einer Stelle zu glühen. Dort fraß es sich wie Feuer in die Felsen, im roten Beugungsschein von Infras, der zuvorderst umlaufenden künstlichen Sonne.

Jul Roth stand in einem Gebüsch von subtropischen Pflanzen unmittelbar dort, wo die gläserne Kalotte, die den Wohntrakt überspannende Kuppel, in den Boden tauchte. Oft hatte er das faszinierende Farbspiel zwischen den Auf- und Abgängen der sieben Sonnen genossen. Heute fehlte ihm dafür der Sinn. Er starrte in die Dunstwolke am jenseitigen Kraterrand, wissend, daß Infras in wenigen Minuten den Nebel aufgeleckt und das, was dieser verhüllte, entschleiert haben würde.

Dann glomm drüben hoch oben ein Punkt auf, ein Leuchten, als brenne ein Licht in einem Seidenkokon. Die Kanzel des Leitturms trat aus dem Brodem. Ihre Verglasung sandte den Reflex. Vor dem rötlichen Hintergrund des jenseitigen Kraterrandes drängten sich, wie von einem Zauber beschworen, die Bauwerke des Kosmodroms hervor, funktionelle Kunstwerke aus Stein, Plasten, Metallen und Glas.

In wenigen Minuten verflüchtigten sich letzte Schleierfetzen. Greifbar plastisch stand der Komplex vor Jul. Er konnte sich in

dieser Sekunde weniger denn je dem Reiz dieses Anblicks entziehen: Vor dem gleichförmigen Himmel in grautönigem Rosé das ohne Übergang aus der ebenen Kratersohle steigende dunkelschründige braunrote Gebirgsmassiv und davor der filigrane, jetzt im Schein Infras gleißende Hafen, umgeben von einer dunkelgrünen, tauglitzernden Parklandschaft, die sich gleichsam aus der öden Ebene majestatisch löste.

Nichts rührte sich dort. Die im Park angesiedelten kleinen Vögel, Hörnchen und Insekten ließen sich auf diese Entfernung nicht ausmachen. Eines nicht mehr fernen Tages jedoch würden hier ständig vier Raumer landen und starten, ständig Zubringerflugzeuge einschirren oder schwerfällig ihre vollgestopften Rümpfe von den Pisten heben. Es würde lebendig werden im Krater Bond – und nicht nur in der Luft.

Juls Blick glitt die metallene Röhre entlang, die sich irgendwo links von seinem Standort aus dem Untergrund löste, sich in einem leichten Bogen zum Kosmodrom wand, dort an der Südbegrenzung verschwand, aber, vom Auge fortgesetzt, im Norden wieder auftauchte und sich von rechts erneut der Kuppel näherte. Ein gigantischer Ring, der die Schnellbahn barg.

Was sollte dagegen die lächerliche Straße ausrichten, die jetzt noch, staubig und holprig, die zwanzig Kilometer von der Siedlung zum Raumhafen überbrückte.

Ja, hier wird Leben sein, ausgedrückt in technischer Bewegung und diese gesteuert von Menschen..., dachte Jul Roth. Und ich werde dazu heute den Auftakt geben! Zum erstenmal werden die Leitstrahlen in den Kosmos schießen, wird das Schwerefeld pulsieren. Die Leitstände werden, wie später im täglichen Einsatz, besetzt sein, durch hunderttausend Kabelbäume fließen Ströme, Schaltkreise werden geöffnet und geschlossen.

Der erste, seit drei Tagen in der Umlaufbahn fertig montierte Großraumer der Menschen würde, geleitet vom Kosmodrom,

automatisch landen und starten. Heute – in wenigen Stunden!

Jul Roth lächelte. Wenn auch das Band über dem Steuertisch – gestern abend hatte er es eigenhändig mit gespannt – vom Sekretär der Sektion Mars, Tamar, zerschnitten werden wird, wenn ich dann in der Rangfolge der Honoratioren ziemlich hinten stehen werde, ich, Jul Roth, leite die Manöver ein!

Obwohl er sich sicher war, daß alles aufs genaueste funktionieren würde, fühlte er seinen erhöhten Pulsschlag, seine Aufregung, die ihn viel zu früh auf die Beine getrieben hatte. Er schalt sich töricht deswegen, doch sobald er an das Bevorstehende dachte, durchrieselte es ihn in der Magengegend.

Das Bild draußen hatte sich verändert. Das Gebirge hinter dem Kosmodrom schien flächenhafter, die Konturen der Türme und hohen Gebäude verwischten im beginnenden Flirren der Atmosphäre. Es würde ein heißer Tag werden. Des Tests wegen würde es keinen Regen, keine schattenspendenden Wolkenbänke geben. Die Klimatechniker hatten heute Pause, vorsichtshalber in der gesamten Äquatorzone.

Ein Feiertag! Jul dachte flüchtig, nur einen Augenblick, an die fünf Jahre, die ihn zum Gefangenen dieses Kraters namens Bond gemacht hatten. Von jenem Namen wußte er lediglich, daß der einem Astronomen gehörte, der zum erstenmal von der Erde aus an dieser Stelle der Marsoberfläche einen verschwommenen Ring gesehen und kartiert hatte.

Das Schwere dieser Jahre schien mit diesem Tag in weite Ferne zu rücken. Was bedeuteten Havarien, Unglücksfälle, Materialfehler, Marskoller...

Jetzt zählte einzig und allein, daß sich in kurzer Zeit ein Koloß minutiös in den Krater senken würde.

Ab heute beginnt überhaupt erst die Eroberung des Mars! Jul lächelte erneut. Dann spürte er wieder die Unruhe.

Jul Roth hörte die Rede Tamars nicht, das heißt, er nahm sie

nicht auf. Er ging in Gedanken noch einmal die Reihenfolge der Hauptvorgänge durch, schaltete, unbeachtet von der Menge Menschen, die in der großen ausladenden Schaltzentrale – beinahe ehrfürchtig – das Ereignis genossen, Videoverbindungen zu den angeschlossenen Dispatcherpunkten. Nein, es konnte nichts passieren!

Dann kam Bewegung in die Menge. Jul, der am Steuertisch stand, sah auf. Sein Blick glitt über die Gesichter der Menschen. Nur ein Viertel der Anwesenden, so schätzte er, war ihm bekannt. Das wird sich wohl nie ändern, dachte er, daß große Ereignisse im wesentlichen solche der Unbeteiligten sind. Und in diesem Augenblick sehnte er sich nach dem Normalfall, der je Schicht lediglich zwei Mann in der Zentrale vorsah...

Tamar trat auf den Steuertisch zu, hielt ungeschickt eine Schere, zerschnitt im zweiten Ansatz das Band, das sich über die Bedienelemente zog, und klopfte mit der Linken Jul ein wenig gönnerhaft auf die Schulter.

Jul nickte, drückte mit dem Daumen den roten Startknopf, beugte sich zunächst über den Tisch, dann setzte er sich und sagte mit großer Ruhe: „Hier Bondkosmodrom, Cont eins, bitte kommen. Am Leitstand Roth!“

An der Übersichtstafel blitzte der Schirm auf. Ein rundes Männergesicht erschien, dem anzusehen war, daß im Ernst der Situation offenbar auch Lächerliches mitschwang, wie stets, wenn einfach zu Sagendes – in deklamatorische Formel gepreßt – zum erstenmal vorgetragen wird.

„C... Cont eins hier. Anfliegen Bondkosmodrom, bitten um Landeerlaubnis. Kommandant der ersten Transportflotte – Mirror.“

Jul sprach weiter Formeln, betätigte Schalthebel und Knöpfe. Er hatte die Leute ringsum vergessen. Aufgereggt fühlte er sich längst nicht mehr. Routine, wie sie sein muß, wie er sie an Metejew, den jungenhaften, der mit gerötetem Gesicht neben ihm stand, weitergeben würde.

Schade, dachte Jul, daß die Zeit hier vorbei ist. Man hatte sich aneinander gewöhnt, wußte, was man voneinander zu halten hatte, kannte gegenseitig Schwächen und Stärken; was hilft's. Eine neue Etappe, ein Neubeginn. Man würde das hier Erfahrene anwenden, Fehler vermeiden, neue begehen... Daß ein zweites Kosmodrom gebraucht wird, steht außer Zweifel. Daß ich es wieder errichten soll, ist praktisch. Was einem solche Jahre abverlangen, ist nebensächlich.

Einen Augenblick dachte Jul an Ruhe, an langes Ausspannen, wurden ihm die Entbehrungen und der Ärger bewußt, die unweigerlich und bei allem guten Willen der Versorger und Betreuer wieder da sein würden, zermürbend, permanent belastend. Nun, diesmal würde Betty von Anfang an dabei sein! Aber Jul, wenn du dann erneut vor dem roten Knopf stehst...?

Jul wurde in seinen Gedanken durch das Einschwenken des Raumers in eine Landeparabel unterbrochen. Der Koloß hatte programmgemäß seine Triebwerke abgeschaltet, fiel nun auf die Marsoberfläche zu, wurde im entgegengesandten Antigrav-Impuls gebremst und auf den vorgesehenen Platz dirigiert.

Das Schiff lag jetzt voll in der Automatik des Hafens. Dann erfaßten es die Wellenfinger des Fernholographen. In einem Leitkäfig aus vier Strahlen, die, von Jul auf dem Schirm sichtbar gemacht, wie grünliche Nadeln den Transporter berührten, sank der Koloß.

Obwohl sicher niemand im Raum am positiven Ausgang des Tests zweifelte, herrschte atemlose Spannung. Die Blicke der Anwesenden hingen am Schirm, Juls leise Kommandos wurden kaum von den unmittelbar neben ihm Stehenden wahrgenommen.

Dann setzte das Raumschiff auf, unmerklich, ohne einen Ruck, ohne Staub aufzuwirbeln. Jul lehnte sich zurück – als Zeichen, daß der erste Teil der Vorführung beendet war. Beifall brandete auf, man murmelte anerkennende Worte, Freude stand

in den Gesichtern.

Unprogrammgemäß ging ein Ruf in die Zentrale, im Bild erschien der runde Kopf des Raumschiffkommandanten. „Gratuliere!“ sagte Mirror. „Das war gekonnt. Vom Aufsetzen haben wir nicht das geringste bemerkt. Wenn die Piste nicht zu unseren Füßen läge, wir glaubten es nicht... Wenn ihr uns auch wieder so wegbringt...“

„Das wird sein, Kommandant, verlaß dich darauf!“ entgegnete Jul lächelnd. „Können wir?“ Die Frage richtete er gleichzeitig an den Sekretär und den Hauptdiensthabenden.

Mit einer Geste stimmte Tamar zu. Der Hauptdiensthabende sagte: „Start frei!“ und schaltete sich vom Monitor.

Jul wurde sachlich. Wieder sprach er Formeln. Auch der Kommandant, noch einen Augenblick auf dem Schirm zu sehen, gab sich wieder dienstlich.

Ein wenig bang wurde es Jul. Beim Start wurden die Schwerkraftgeneratoren aufs äußerste belastet. Jul dachte an die ungeheuren Kräfte, die er mit dem nächsten Schalterdruck frei machte, die den Koloß da draußen in die erste kosmische Geschwindigkeit schleudern würden.

Dann schaltete Jul. Wenige Augenblicke später hob sich das Schiff, unmerklich wieder, schwankte leicht wie in einem Trickfilm, beschleunigte, wurde schneller, scheinbar kleiner – wie von Geisterhand geschoben.

Einige der Zuschauer wandten sich ab, der Test war gelau-fen, erfolgreich gelaufen.

Plötzlich ein durchdringender Summtion.

Aufflammen eines grellroten Leuchtschildes über dem Display. Das Wort „Alarm“ pulsierte. Die Menschen erstarrten. Jul blickte erstaunt, ungläubig. Er fühlte sich unfähig, irgendwie zu reagieren.

Sekundenbruchteile später knüpften seine Gedanken Zusammenhänge, flossen die Alarmregeln ein. Das Auf und Ab des auf die Nerven gehenden Summtions verriet die höchste

Alarmstufe.

Dann handelte Jul. Er drückte zwei Tasten, eine, die ihn mit dem Hauptdiensthabenden verbinden würde, eine zweite, die optisch und akustisch den Befehl auslöste, die Zentrale zu räumen.

Unbeteiligt forderte der Computer: „Nichtdiensthabende räumen die Zentrale. Bereitschaft nach Alarminstruktion eins. Anweisung des Hauptdiensthabenden abwarten. Wahrt Disziplin!“

Jul sah zur Uhr. Das Raumschiff mußte, um auf die Umlaufbahn zu gelangen, noch fünf Minuten beschleunigen. Die Instruktion sah bei höchster Alarmstufe vor: Kommunikationsstopp, Senkung des Energieverbrauchs auf Notversorgung... Beides im Augenblick undurchführbar, ging es ihm durch den Kopf.

Er schaltete erneut, rief, obwohl auf seinem Monitor der Ruf des Hauptdiensthabenden bereits anstand, beherrscht: „Cont eins, kommen.... Cont eins, kommen...“ Und als ihn das Empfangszeichen erreichte: „Höchste Alarmstufe. Landung im Sektor drei, Informationsstopp! Ende!“

So wird der Energieverbrauch wenigstens gedrosselt, dachte Jul. Müßen ganz schön durcheinanderwirbeln dort draußen – beschleunigen, stoppen, fallen, verzögern. Und nicht wissen, was eigentlich los ist. Jul drückte Empfangsbereitschaft. Auf seinem Monitor im Pult erschien das ernste Gesicht des Hauptdiensthabenden. „Ist der Sekretär noch bei dir?“ fragte er hastig.

„Was bedeutet der Alarm?“ gab Jul ebenso zurück.

„Den Sekretär, verdammt noch mal!“ Jul sah hoch. Die Menschen, bis auf einige wenige, hatten die Zentrale verlassen. Tamar stand abwartend, offenbar unentschlossen, einige Meter von Jul entfernt, mitten im Raum. Jul fühlte Ärger. Was sollte schon sein, das irgendeiner von hier nicht wissen durfte. Dann zuckte er mit den Schultern.

„Für dich“, forderte er Tamar auf, und er machte eine einlade-
nde Bewegung zum Tisch hin.

„Vertraulich für den Sekretär“, wies der Diensthabende an.

Jul verzog die Mundwinkel, öffnete eine Schublade und hielt
dem neben ihm Stehenden Ohrmuscheln hin.

Der Hauptdiensthabende schaltete sich sogar aus dem Bild.
Trotz des Ernstes der Situation lächelte Jul spöttisch. Gleich-
zeitig aber fühlte er die Spannung. Eine Vorstellung von dem,
was vorgefallen sein könnte, hatte er nicht. Probealarm?
Dagegen sprachen die Geheimnistuerei, die Wichtigkeit des
Tests und die vielen Gäste.

Der Test! Jul beruhigte sich sofort wieder. Sein Blick glitt
über die Funktionalinstrumente. Die Automatik regelte den
komplizierten Vorgang da draußen. In dieser Sekunde erreichte
Cont I die Nullgeschwindigkeit. Die Geräte arbeiteten normal.
Nein, aus dem Test resultierte der Alarm nicht! Alle Menschen
auf dem Mars und viele auf der Erde wußten, daß in dieser
Minute das erste Marskosmodrom in Betrieb genommen
wurde. Die Vorgänge ohne jede Vorwarnung durch einen
Probealarm zu unterbrechen wäre sträflich. Wenigstens mich
hätten sie dann einweihen müssen! Nein, etwas Außergewöhn-
liches, Ungeheures war eingetreten!

Jul zwang sich zur Ruhe. Noch hing draußen das Schiff in
den Richtstrahlen mit drei Menschen an Bord, die nicht
wußten, wie ihnen geschah....Als er feststellte, daß Cont I in
den verzögerten Fall übergegangen war, atmete er erleichtert
auf.

Neben ihm der Sekretär nahm die Kopfhörer ab. Sein Gesicht
war ernst, er sah abwesend aus. Auf Juls forschende Blicke
reagierte er nicht.

Der Hauptdiensthabende schaltete sich erneut auf den klei-
nen Schirm des Monitors. „Achtung, Kosmodrom-Leitzentrale!
Landung vollenden. Alle Aktivitäten löschen! Alle! Die
Mannschaften begeben sich in den Wohntrakt. Volle Alarmbe-

reitschaft! In einer Stunde, zehn Uhr zweiundvierzig Nullzeit, senden wir über Zwangsfunk eine Information zum Geschehen. Ende!“

Jul überlegte nicht. Er gab entsprechende Instruktionen an die an anderen Schaltpunkten sitzenden Kollegen weiter. Er war sich sicher, daß alle Anordnungen, so ungewöhnlich sie auch sein mochten, gewissenhaft ausgeführt würden, auch die, alle Aktivitäten zu löschen. Ich darf nicht vergessen, das Verderbliche aus den Kühlboxen räumen zu lassen, dachte er.

Nur Tamar und Jul waren in der Zentrale zurückgeblieben. Draußen landete Cont I. Jul schaltete eine Verbindung in die Kommandozentrale des Schiffes und fragte: „Alles wohlau?“ Dann ordnete er an: „Volle Alarmbereitschaft. In einer Stunde neue Informationen. Ende!“ Er gestattete keine Rückfrage, und – Raumschiffbesatzungen fragen in solchen Situationen ohnehin nicht.

Dann begann Jul die Zentrale abzuschalten. Bevor der große Bildschirm erlosch, nahm er noch wahr, wie draußen ein Clipper bereitgestellt wurde.

„Ich muß zum Südobservatorium. In fünfzehn Minuten Start“, erklärte der Sekretär. Er hatte Juls gerunzelte Stirn gesehen.

Jul nickte schwach mit einem Gesichtsausdruck, als wollte er sagen: Ob zum Südobservatorium oder zum Jupiter, es wird schon seine Richtigkeit haben. Die Heimlichtuerei hatte er noch nicht verwunden.

Dann hielt ihm Tamar die Hand zum Abschied hin. „Danke“, sagte er. „Eine ausgezeichnete Arbeit!“ Schon im Gehen drehte er sich noch zu Jul um und sagte mit großen Pausen zwischen den Worten und so, als sei er nicht bei der Sache, als dächte er beim Sprechen angestrengt nach: „Eine große Raumflotte unirdischer Herkunft nähert sich unserem Sonnensystem – ohne Kennung. Wenn sie Kurs und Geschwindigkeit hält, schneidet sie in siebzehn Tagen die Marsbahn.“

Jul stand, als hätte sich soeben das gesamte Kosmodrom um ihn herum in Staub aufgelöst.

Gaston Tamar, der Sekretär der Sektion Mars, verließ die Zentrale.

2.

Jul Roth lag lustlos, entnervt beinahe. Er starre an die Zimmerdecke, fühlte sich uneins mit sich und der Welt.

Mußte Betty gleich so heftig reagieren? fragte er sich. Es wäre vielleicht doch noch ein angenehmer Abend geworden.

Wäre es nicht, Jul! Du bist gereizt, unausgeglichen. Und warum soll es Betty anders ergehen? Sie lebt wie wir alle unter der gleichen Last. Die Stimmung ist allgemein gereizt im Krater Bond!

Sprechen sollte man darüber, sagen, wie man sich fühlt, auch wenn es kompliziert ist, sich mitzuteilen...

Ich werde es nachholen. Wie ich Betty kenne, wird sie nicht lange gekränkt sein...

Ob bei ihr vielleicht ein Widerspruch gegen meine Versetzung mitspielt? Ist sie verletzt, weil ich sie nicht gefragt habe, weil ich annehme, daß sie auch gern mitkommt? Daß mein Wunsch auch der ihre ist? So könnte es sein.

Aber warum sollte sie etwas dagegen haben? Wie komme ich auf diesen Gedanken? Weil sie zögerte, ja zu sagen, als ich ihr den Vorschlag des Rates mitteilte, weil sie ihre Zustimmung dann so gab, als leite sie damit die Pause vor der großen Aussprache ein. Oder bilde ich mir das alles nur ein? Unnütze Grübelei.

Verdammte Untätigkeit! Man befaßt sich zuviel mit sich selbst. Ich habe noch nie soviel über mich nachgedacht wie in

diesen zehn Tagen.

Oder steckt etwas ganz anderes dahinter? Hat unsere Beziehung einen Bruch erlitten? Freilich, die letzten Wochen gab es nur das Kosmodrom und abermals das Kosmodrom. Nun, bei ihr doch genauso.

Oder! Plötzlich war es Jul, als ob Scheuklappen fielen. Ja, das ist es! Sie sehnt sich nach Ruhe, nach Ausspannen, nach einem Leben, wie es Millionen andere leben. Ein ständiges Zuhause, Kinder...?

Hattest du, Jul, nicht ähnliche Gedanken – und nicht nur einmal in den vergangenen Monaten?

Hatten sie dich in der letzten Zeit, als sich der Bau des Kosmodroms dem Ende zuneigte, nicht häufiger heimgesucht? Hast du sie stets konsequent genug vertreiben wollen?

Und trotzdem! Wir sind dafür nicht geeignet. Ich ganz sicher nicht und sie – auch nicht! Oder ist ein Jahr zuwenig, um einen Menschen in dieser Hinsicht kennenzulernen? Aber warum ist sie dann hier?

Jul erinnerte sich genau, wie Betty kam. Eines Abends saß sie mit dem langen Elektroniker, den sie alle den langen Stan nannten, im Restaurant, ein wenig steif und verstohlen die Anwesenden mustерnd. Eine große, kräftige Frau, mittelblond, doch trotz ihrer Statur unauffällig. Natürlich sieht man auf, wenn im Krater Bond ein neues Gesicht auftaucht. So oft geschieht das nach der ersten Hälfte der Bauzeit nicht mehr. Anders gegen deren Ende. Jul lächelte, als er daran dachte, wie sich Kommissionen und Kontrollgruppen die Klinken in die Hand gaben. Jeder meinte, ohne seine Mitwirkung wäre der Termin nicht zu schaffen, und jede Institution wollte einen Anteil an der Ehre haben, am ersten Marskosmodrom mitgearbeitet zu haben. Aber diese „Eintagsfliegen“ erkannte man sofort daran, daß sie in Gruppen auftraten...

Nein, Betty hatte ihre schöne Planstelle auf der Erde aufgegeben – eine windgeschützte Stelle auf dem Weg zur Rente,

wie sie zu sagen pflegte – weil sie meinte, daß sie noch zu jung und tatendurstig sei. Und deshalb hatte sie hier unter Entbehrungen neu begonnen als Wartungsingenieur in der Generatorenzentrale. Und weil in einer der Bauphasen ebendiese Generatoren mitunter ausfielen, hatte Jul oft dort zu tun... Es hatte ihm imponiert, wie sie zupackte, wie sie die bescheidenen persönlichen Interessen hintanstellte... Dann gingen sie oft gemeinsam essen, als „Übriggebliebene“ nach Feierabend. Und so war es gekommen...

Doch, wir müßten über uns reden. Und warum sollten wir es nicht probieren, ein halbes Jahr Urlaub vielleicht, vielleicht mehr – wenn es Spaß macht? Ja, so werde ich es Betty vorschlagen, gleich...

Jul richtete sich auf. Er fühlte sich augenblicklich besser. „Wohl dem, der eine Strecke hat“, murmelte er. Ein Ausspruch seines Lehrers.

Nein, gleich nicht! Einmal darüber schlafen. Jetzt habe ich sie verärgert.

Jul steigerte sich in den Gedanken hinein. Ein langer Urlaub, dort, wo's schön ist.

Und wo ist das? Ihm fiel ein, daß er eigentlich noch recht wenig von den angenehmen Ecken des alten Planeten Erde genossen hatte. Und auf den erschlossenen planetaren Körpern? Zwar keine Urlaubsgebiete, aber auch dort war er noch nicht herumgekommen...

Jul lehnte sich zurück. Mußte erst mit dem Auftauchen dieser geheimnisvollen Flotte eine unabsehbare Gefahr drohen, damit er endlich feststellte, wie einseitig er bisher gelebt hatte?

Auf jeden Fall sollte das Gespräch mit Betty folgen, morgen schon!

Jul sah zur Uhr. Zwanzig Uhr fünfundachtzig. Noch fünfzehn Minuten also bis zur Spätauskunft. Die wollte Jul noch abwarten, bevor er den Tag, der leider diesen mißlichen Ausgang genommen hatte, beschließen würde. Richtig müde

fühlte er sich nicht. Diese penetrante Passivität! Warum, zum Teufel, tun wir nichts! Oder geschieht doch mehr, als ich weiß? Nein, ich glaube nicht! Man hätte dann diese Beratergruppen nicht zu bilden brauchen.

Jul erinnerte sich der letzten Videoschaltung der Gruppe, in die man ihn berufen hatte. Es war doch eindeutig, wie Tamar formulierte: Die Entsendung eines irdischen Schiffes zu jener Flotte wurde vom Sicherheitsrat ausdrücklich untersagt. Und das, obwohl sich mit den Ankömmlingen nach wie vor kein Kontakt herstellen ließ.

Jul dachte an die unangenehme Lage des Sekretärs. Der Mars hielt Tamar gleichsam als Gefangenen fest, ihn, der extra gekommen war, um das Kosmodrom, den Raumschiffhafen des Mars, einzuweihen. Nun durfte er nicht starten; kein Raumer verließ den Planeten. Etwas Gutes hatte diese Situation: Da die Flotte offenbar den roten Planeten ansteuerte, war der mächtigste Mann des Mars unmittelbar dort, wo die Entscheidung heranreifen würde. Von keinem Punkt aus konnte man die Anrückenden besser beobachten als vom Marsobservatorium Süd. Und wenn überhaupt, müßte man von hier aus einen Kontakt mit der fremden Flotte herstellen.

Fremde Flotte. Die Angehörigen des Stabes sprechen von „fremder Flotte“. Die Mehrheit derjenigen, die in die Beratergruppen berufen worden waren, war überzeugt, daß die Raumschiffe nirgendwo anders herstammen konnten als aus dem System Alpha Centauri. Jul zweifelte keinen Augenblick, nach alldem, was er selbst wußte und was an Informationen durchsickerte.

Merkwürdig blieb im höchsten Grade, daß die Kommenden hartnäckig schwiegen – wie sie überhaupt seit nunmehr fast hundert Jahren schwiegen...

Wie viele Menschen, dachte Jul, sitzen jetzt und grübeln wie ich über mögliche Zusammenhänge, wägen Argumente. Wie heftig prallten in den vergangenen Tagen Meinungen aufeinan-

der. Und die Quintessenz all dessen? Annahmen! Nichts als Vermutungen. Ging man allerdings davon aus, daß es Centauren waren, die da kamen, dann allerdings konnte man aus dem Schweigen kaum Freundliches folgern. Sie hatten keinen Grund zu schweigen nach einem Kontakt, der ein Jahrhundert währte, wenn auch mit allen Einschränkungen, die eine Funkbrücke über fünf Lichtjahre hinweg mit sich bringt. Sie haben diesen Kontakt aufgegeben, nun gut, aber nicht infolge eines Zerwürfnisses mit den Menschen. Selbst nach der für sie sicher enttäuschenden Entscheidung der Vereinten Nationen, den Mars für eine Besiedlung nicht freizugeben, hat der Kontakt noch über Jahrzehnte bestanden. Nach wie vor wurde technisches Wissen ausgetauscht. Und letztlich, dachte Jul, geht das Kosmodrom hier auf Centaurenprojekte zurück... Und nun steuern sie den Mars an, nicht die Erde.

Die Centauren hatten schon immer Interesse am Mars. Ihr erster Besuch des Sonnensystems galt ihm. Jul dachte zum wiederholten Male den gleichen Gedanken: Sie kommen, um sich den Mars zu nehmen! Die schweigende Flotte, deren Größe – seit zwei Tagen bekannt: einhundertsiebenundachtzig Flugkörper näherten sich – und der Kurs sprachen eindeutig dafür.

Jul dachte an die Beratung, an seine kritische Bemerkung über die Passivität der Leitung, und ihm wurde ein wenig warm in dieser Erinnerung. Auf die konkrete Gegenfrage: „Was würdest du tun, Jul?“ hatte er wie die anderen keine Antwort gewußt.

Sollte man in Verteidigungsstellung gehen? Unangemessen. Der letzte Kontakt zu den Centauren war freundschaftlich. Jul erinnerte sich sinngemäß eines Teils des Wortlauts dieser Nachricht, wonach zunehmender Energiemangel die Centauren zwang, eine straffere Administration einzuführen. Und Energiemangel war der plausible Grund, den Kontakt zu den Menschen aufzugeben. Eine Sendung verschlang den Bedarf

der Bevölkerung für ein halbes Jahr... Sie konnten sich das nicht länger leisten... Und, Jul erinnerte sich weiter, sie wollten ihre Empfänger auf die Erde richten, die Nachrichten der Nachbarn empfangen und jederzeit auf dringende Fragen oder gar Hilferufe Antwort geben.

Nun, jeder Mensch wußte, daß zu Silvester stets eine Neujahrsbotschaft für die kosmischen Nachbarn abgesetzt wurde, die auch einen Bericht über den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt enthielt. Auf Anfragen hatte man in diesen Jahrzehnten mit Rücksicht auf die Energielage im System Centauri verzichtet. Man hatte aber sogar Hilfe angeboten – zum Beispiel wollte man Tausende Tonnen Kernbrennstoff senden –, die jedoch nicht in Anspruch genommen wurde. Also, ein Grund zu Unfreundlichkeiten oder gar Feindseligkeiten bestand nicht.

Warum schweigen sie dann? Wir haben ihnen gesagt, daß der Mars als Teil des Sonnensystems für die Menschen reserviert bleibt. Sie wissen, wie wir vorgehen werden, kennen unsere langfristigen Pläne. Ganz ausführlich wurde ihnen das mit der Ablehnung ihres Wunsches mitgeteilt. Sie konnten sich errechnen, daß wir ab jetzt, nach der Fertigstellung des Kosmodroms, das die direkte Landung großer Schiffe erlaubt, mit der großzügigen Erschließung des Planeten beginnen, daß wir nun in der Lage sind, Bodenschätze abzubauen, Erze anzureichern und sie wirtschaftlich zur Erde zu transportieren, das heißt, daß der Mars nun integrierter Bestandteil der Weltwirtschaft geworden ist. Ihn da herauszulösen bedeutete einen schweren Eingriff in die Entwicklung der Menschheit. Sie kommen trotzdem – oder gerade deswegen?

Ein ungeheuerlicher Gedanke. Jul stand auf und wanderte im Zimmer umher.

Die anderen hatten mit den Centauren nicht soviel zu tun wie ich, begründete Jul. Er erinnerte sich, wie oft er während des Baugeschehens das Sinnfällige an den Projekten bewundert

hatte, materialsparend und unkompliziert. Sie erreichten einen Wirkungsgrad der Energieerzeuger von über achtzig Prozent. Ja, sie mußten von Anfang an sparsam sein, konnten nicht so in die vollen gehen wie wir in mancher Beziehung, waren gezwungen, all ihre Kraft für das Überleben einzusetzen, straff und diszipliniert...

Jul erinnerte sich der Berichte, die die kleine Gruppe von Menschen gab, die als erste das System Centauri besucht hatten. Bei aller Bewunderung für die Centauren, die Menschen würden so wohl nicht existieren können...

Nun, wie sich vernünftige Wesen ihr Leben gestalten, was sie für zweckmäßig halten, wie sie ihre Beziehungen zueinander einrichten – das waren Dinge, die Bewohner anderer Planeten nichts angehen. Natürlich entstehen so aber Maßstäbe. Und ist man nicht sehr geneigt, die eigenen bei den anderen anzulegen?

Jul wurde den Gedanken nicht los, der ihn vor wenigen Minuten befallen hatte. Wieweit ist es Zufall, daß sie gerade jetzt kommen? Er rechnete: Ihre Schiffe erreichen etwa zwei Drittel der Lichtgeschwindigkeit. Setzt man die Beschleunigungs- und die Bremsphase ab, benötigen sie etwa zehn irdische Jahre für die Reise. Eine Nachricht also über den Bau des Kosmodroms, die sie vielleicht veranlaßt haben könnte aufzubrechen, hätte man vor nahezu fünfzehn Jahren von der Erde senden müssen.

Jul erinnerte sich nicht, was die Erde am Silvestertag vor fünfzehn Jahren mitgeteilt haben könnte, doch das ließe sich leicht feststellen. Auf jeden Fall aber war klar, daß ihr Eintreffen jetzt mit der unmittelbaren Fertigstellung des Kosmodroms nicht zusammenhängen konnte. Aber ebenso selbstverständlich konnte man annehmen, daß sie die prognostischen Vorhaben der Menschen kannten, daß sie auch wußten, daß zu etwa diesem Zeitpunkt auf dem Mars ein Kosmodrom existieren könnte; denn daß eins gebaut werden würde, stand vor

fünfzehn Jahren bereits fest...

Der Mars ist jetzt bewohnbar, die Früchte der Arbeit von mehr als einem Jahrhundert stehen vor der Ernte. Wir haben eine atembare Atmosphäre, weite Flächen begrünt, wir haben Tiere der kargen Umgebung angepaßt, begonnen, die Bodenschätze zu erschließen...

Jul steigerte sich mehr und mehr in diese seine Idee. Und in alles, was wir taten, ist ihr technisches Wissen eingeflossen, modifiziert für Menschen, aber damit natürlich nach wie vor brauchbar auch für sie.

Das hieße: Sie kommen, um sich ins gemachte Nest zu setzen! Ungeheuerlich!

Nein, sogar logisch! Man kann eine derartige Unternehmung schlecht beim Stande Null beginnen, denn das bedeutete Rückschlag, Stagnation in der Evolution, dann, wenn man keine Basis hat. Unsere Basis ist die Erde...

Aber – Jul schüttelte ungläubig den Kopf – das bedeutet doch Gewalt, Annexion, Invasion...! Das können sie nicht machen! Jul erinnerte sich einiger Informationen aus seiner Ausbildungszeit: Eine hohe Entwicklungsstufe setzt ein harmonisches, humanes Zusammenleben voraus. Wir waren aus unseren Zwistigkeiten noch nicht heraus, als sie damals kamen. Aber sie hatten ihren Planeten längst geeint. Und das war Voraussetzung, daß sie überhaupt zu interstellaren Flügen in der Lage waren.

Jul spürte das Bedürfnis, sich mit jemandem auszutauschen, zu streiten, sich sagen zu lassen, daß er mit seinen Befürchtungen nicht recht hatte. Er wußte, daß er, überzeugte ihn niemand vom Gegenteil, diese finsternen Gedanken nicht wieder loswerden würde, es sei denn, er fand selbst entsprechende Argumente. Aber nach Lage der Dinge...?

Seine Finger glitten über die Tasten des Videors. Mit wem könnte man...

Mit Betty?

Nein, es ist zu früh. Warum solche Ideen verbreiten, Leute beunruhigen, noch mehr beunruhigen.

Und am Ende blamiere ich mich. Jul, der Schwarzseher, der Unker, einer, dem der Dienst auf dem Mars so zusetzt, daß er durchdreht. Doch, mit Betty werde ich darüber sprechen. Sie ist eine gute und – kritische Zuhörerin. Zum mindest, selbst wenn sie keine Sachkenntnis hätte, wäre sie zu einem Streitgespräch bereit, würde ihn nicht von vornherein als Spinner abtun. Und Sachkenntnis? Man lebt mit dem Gedanken an den Kontakt zu den Centauren, es ist Alltag. So wie man früher von Staaten wußte, die sich mehr oder weniger abkapselten; aber einen wesentlich anderen Status ließ allein die Entfernung nicht zu, verhinderten die unterschiedlichen Lebensauffassungen. Freilich, der Kontakt hat auf vielen Gebieten die Menschheit sprunghaft vorangebracht, sie mehr als die Centauren, schließlich waren sie der Menschheit in der Entwicklung um etliches voraus.

Aber auch das war nichts weiter als Spekulation. Niemand konnte sagen, was sie sich dem ungeheuren Datenwust entnommen haben, der ihnen von den Menschen rückhaltlos überlassen wurde. Keiner wußte, wie intensiv sie das Leben auf der Erde analysiert, erforscht haben. Sie haben damals schon, als ihr Schiff in der Nähe des Jupiters strandete, als ihnen die Menschen ein neues bauten, so ungefähr das gesamte Menschheitswissen in Minibibliotheken, Bändern und Filmen – sozusagen als Gastgeschenk – mitgenommen.

Müßige Gedanken! Jul verschrankte die Arme im Nacken. Noch wenige Minuten bis zur Sendung, die gewiß auch diesmal keine Neuigkeiten brachte. Interessant wird es wohl erst dann werden, wenn sie die Parkbahn erreicht haben. Sie müssen auf diese Parkbahn, wenn sie in der Zwischenzeit nicht einen völlig neuen Schiffstyp entwickelt haben.

In der Haut Tamars möchte ich nicht stecken, dachte Jul mit einer gewissen Genugtuung. Folgenschwere Entscheidungen

standen bevor. Von Tag zu Tag stiegen Nervosität und Unruhe, hervorgerufen durch Ungewißheit. Je mehr ungenutzte Zeit verstrich, desto hektischer konnte es werden, wenn man einschneidende Maßnahmen ergreifen mußte. Und was sollte das schon sein? Jul zuckte mit den Schultern. Der Mars war das, was man im früheren Militärjargon eine völlig offene Flanke genannt hätte – nur der Mars? Die Erde ebenso. Es gab keinen wirksamen Schutz außer dem Glauben an die Theorie, an den Humanismus der anderen. Es gab keinen Verteidigungsschild, weil es kein Militär, keine Militärs gab. Natürlich könnte man bauen, könnte schnell etwas Provisorisches auf die Beine stellen – doch was bedeutete das gegen eine organisierte Invasion?

Eine Streitmacht aufzubauen würde Jahre in Anspruch nehmen.

Aber in spätestens vierzehn Tagen wären die Centauren in der Lage, auf der Marsoberfläche zu landen – mit ihren wendigen, verhältnismäßig kleinen Landeschiffen. Nun gut, dagegen ließe sich allerhand unternehmen, auch, noch bis zu diesem Zeitpunkt. Man könnte ihnen große Verluste zufügen. Aber – und das war es, worin Jul die Unterlassung bei der Leitung sah – es wurden offenbar keinerlei derartige Vorbereitungen getroffen. Freilich, Gewaltanwendung wollte niemand, jedoch...

Jul schaltete die Empfängertaste. Musik klang aus dem Videor, noch immer eine Minute bis zur aktuellen Sendung.

3.

Editha van Vorst traute und mutete sich allerhand zu. Aber schon als Nymphé sank, fühlte sie ihre Kräfte erlahmen. Auch ein ekliges Gebirge, gar nicht üblich, daß das Gestein verhältnismäßig oberflächennah schon so hart ist. Editha fluchte, zog den bulligen Plani abermals bis an die Steilwand zurück und ließ die Maschine erneut mit aller Kraft gegen die Bodenwelle brummen. Der Erfolg war auch diesmal bescheiden.

Dann machte Editha eine Pause. Sie stellte den Motor in den Leerlauf und ließ sich in den Sitz zurücksinken. Verdammter Mist! Sie sah zur Uhr. Wenn das so weitergeht, haben wir allein noch vier Wochen mit der Überwindung des Gebirgszuges zu schaffen! – Schadet es etwa? Sie lächelte. Und wenn wir ein Vierteljahr länger brauchen... Und sie wurde sich bewußt, daß sie sich so eigentlich wohl fühlte.

Sie trank einen Schluck, sagte „dann eben anders“ und hob den Schild. Nun setzte sie behutsam den Plani um, richtete den Laser und begann eine Bohrung zu brennen. Gesteinssplitter sprangen, leichter Rauch kräuselte über dem weißflüssigen Gestein.

Drei solche Löcher brannte Editha in den Hügel. Sie wartete, bis sich das Gestein abgekühlt hatte, dann brachte sie mit großer Sorgfalt die Sprengladungen an.

Als sie damit fertig war, wählte sie an ihrem Rufer und sagte: „Hallo, Yvonne!“

Sofort meldete sich eine helle, aber angenehme Stimme: „Ja, Ed, fertig? Können wir kommen?“

„Noch nicht, ich muß wieder sprengen. Von wegen Tiefenverwitterung. Verkriecht euch im Hopser. Drei Schuß. Ich

zünde in zwei Minuten!“

Editha fuhr mit dem Plani über das schon fertiggestellte kleine Plateau bis zu einem Vorsprung, kletterte leichfüßig hinaus und ging um die Felsnase herum, vergewisserte sich, daß über ihr am Hang keine losen Massen hingen, und zündete.

Drei trockene Schläge, Gesteinsbrocken polterten, irgendwo rieselte in der Nähe Geröll, dann trat Editha vor. Aus der Ferne rollte ein dumpfes Echo. „Na also“, sagte sie. Die Bodenwelle war verschwunden. Sie nahm erneut das Sprechfunkgerät zur Hand und sagte: „Yvonne? Ihr könnt...“

Dort, wo sich ehemals die Bodenwelle befunden hatte, stand nun brüchiger, frischer rötlicher Fels an. Aber dort glitzerte es auch, blendete in den Strahlen der untergehenden Nymphe.

„Was ist?“ fragte Yvonne.

„Augenblick“, antwortete Editha zerstreut. Mit ein paar Schritten befand sie sich an der frisch aufgebrochenen Stelle.

„Teufel noch eins! Wenn das kein massiver Bleiglanz ist...“

„Was sagst du?“ fragte Yvonne.

„Yvonne, Nils – kommt her! So etwas habt ihr noch nicht gesehen! Verständigt auch Iwan.“

„Du hast leicht reden – wie sollen wir denn kommen?“

„Na, nehmt schon den Hopser, aber geht so weit wie möglich an der Steilwand runter.“

„Verstanden!“ meldete Yvonne. „Es wird ein paar Minuten dauern, paß aber auf.“

Editha blickte auf das anstehende Erz und trat erneut zur Felsnase. Sie frohlockte. Wenn das nicht nur ein Nest ist, sagte sie sich, dann wäre es das dritte Vorkommen während dieser Expedition. Noch nie gab es einen so erfolgreichen Trupp! Was kümmert da ein zeitlicher Verzug, was schadet es, wenn wir noch weiter etliche Tage im Funkschatten operieren. Wir haben das angekündigt. Und ich hatte recht! Die frühvulkanischen Regionen sind die ergiebigsten, wenn auch für die Schürfung am unfreundlichsten. Sieht sehr nach Kluftzone aus...

Editha sah über die Berge. So weit das Auge reichte, klüftige, schrundige unwegsame Grate und Schluchten, dazwischen kegelige Gipfel, rötlichbraun, nicht die geringste Spur einer Vegetation. Offenbar drang selbst der Wind nicht in diese Regionen ein, trug keinen Samen aus den Anbaugebieten bis hierher. Lediglich ab und an hatten sie bisher einige Algenflächen getroffen, dort, wo sich ein wenig Feuchtigkeit gegen die sengenden Strahlen von Sunnyboy hielt.

Es wird nicht einfach sein, dachte Editha, das, was wir hier aufspüren, abzubauen und hinwegzutransportieren. Es wird eine Frage der Reichhaltigkeit der Lagerstätten werden. Und wieder lächelte sie. Die beiden ersten Zonen, die wir gefunden haben, versprechen allerhand. Aber es ist Eisen. Das hier... Abwarten, Mädchen, vielleicht ist es ein Windei. Sie fühlte kribbelnde Spannung, die vor kurzem noch empfundene Müdigkeit war wie weggeblasen.

Unterhalb ihres Standortes entstand ein knirschendes Geräusch. Dann schwoll ein Schwirren an, ein Surren, und wenig später zerrte die Hubschraube das Superschwere Stampflauzeug über den Rand des Plateaus.

Editha sah Nils hinter der Scheibe Ausschau halten. – Lange wird er die Maschine nicht mehr halten können, dachte sie – aber mit einem Schlenker schwenkte sie auf das Plateau ein und setzte wenige Meter von der Steilwand entfernt federnd auf. Die linken Beine standen unmittelbar neben der Fundstelle.

Yvonne sprang, ohne die Tritte zu benutzen, ab, gewahrte noch im Sprung das Erz, und noch aus der Bewegung heraus kniete sie davor nieder. „Gratuliere“, rief sie. „Selbst wenn es nur ein Nest ist. Schon der Nachweis, daß es hier, erstens auf dem Mars und zweitens in dieser Gegend, so etwas gibt, ist ungeheuer. Die Grube, die hier entsteht, muß Editha-Schacht heißen.“

Yvonne lief auf Editha zu und umarmte sie. Nils Sundland

stieg bedächtig aus dem Fahrzeug. Er betrachtete sich den Erzausbiß, hob einen Brocken auf, zerrieb ihn an der Stelze eines Beines des Hoppers, roch daran und wiegte anerkennend den Kopf.

Er sah zu den beiden Frauen hinüber, und ihm fiel einmal mehr auf, wie grundverschieden die beiden waren und wie sie sich trotzdem – oder gerade deshalb – so glänzend verstanden.

Editha, klein und stämmig, braunes Haar mit einem rötlichen Schimmer, ein blasser, unscheinbarer Typ, woran auch das einfache, geschickte Make-up nichts änderte. Man sieht ihr die Willensstärke, ihre Zähigkeit und Arbeitswut keineswegs an, konstatierte Nils. Erst recht nicht, daß sie gern lachte, sich bemühte, ausgeglichen und gerecht zu sein, ständig an sich arbeitend. Man hatte sich schon etwas dabei gedacht, als man sie als Führer eines Suchtrupps einsetzte, für eine Tätigkeit, die einen ganzen Menschen erforderte.

Aus der hübschen Yvonne dagegen wurden die anderen drei nicht so recht schlau. Wie sie sich entschließen konnte, eine so strapaziöse Expedition mitzumachen, wußte niemand, sie wohl eingeschlossen. Sie sorgte für Abwechslung in der Gruppe, konnte himmelhoch jauchzen und zu Tode betrübt sein innerhalb einer Zeitspanne von zwei Stunden. Sie konnte vor Erschöpfung große Tränen weinen und half so den anderen, indem sie sie trösteten, eigene Müdigkeit und Zerschlagenheit zu vergessen. Als Medizinerin war sie erstaunlich zart besaitet. Wie sie sich im Ernstfall verhielt, brauchte sie glücklicherweise noch nicht zu demonstrieren. Aber wer in einer solchen kleinen verschworenen Gemeinschaft kann schon den Nür-Spezialisten herauskehren. Hättest du dir, Nils, als Geländemäschinist, träumen lassen, daß du dich über einen Klumpen Eisenerz genauso freuen kannst wie eine Geologin, deren Lebensinhalt es ist, ihn zu suchen? Oder daß du wochenlang mit Hacke und Hammer, Prüftinturen und Sprengstoff durch eins der wildesten Marsgebirge ziehst, währenddessen deine

Maschine, derentwegen du hier bist, auf einem dürftig zusammengeschobenen Plateau verstaubt? Und Iwan, geht's dem anders? Er kommt zwar mit dem Kartieren kaum über die Runden – wobei ihm keiner helfen kann –, aber er war ebenso ein guter Koch wie Hopser-Lenker, und in den Schürfgruben erzielte er Leistungen wie kein anderer...

Sie saßen müde, aber jeder auf seine Art zufrieden, in der geräumigen Kabine. Sie hatten, so gut es das Gelände erlaubte, im vermuteten Verlauf der Kluft bis zum Abend noch mehrere Sprengungen angebracht und feststellen können, daß hier offenbar eine der reichsten Lagerstätten der alten und der neuen Welt ausstrich. Editha hatte mit ihrer Ladung die erzführende Schicht lediglich angekratzt. Über eine Länge von mindestens anderthalb Kilometern konnten sie bereits in den wenigen Stunden das metallhaltige Gestein nachweisen, an einer Stelle auf eine Breite von über einhundertfünfzig Metern. Man brauchte gar nicht überall zu sprengen, schon an den anstehenden Verwitterungsprodukten war die Zone eindeutig zu identifizieren, und sehr schnell hatten die „geologischen Laien“ – wie sie sich selbst bezeichneten – von Editha das gelernt, worauf es bei der weiteren Erkundung ankam. Und das Prospektionsfieber hatte alle, ob Geologe oder nicht, gleichermaßen gepackt. Sie waren erfüllt von dem Bewußtsein, etwas Bedeutendem auf der Spur zu sein.

Sie hatten gegessen, gut und reichlich. Editha hatte das Mahl bereitet, ein bescheidenes Festmahl. Sie nippten an einem Rotwein, müde und glücklich. Aber noch war nicht Schlafenszeit. Yvonne, Nils und Iwan wußten, nach mehr als einem Vierteljahr Zusammensein auf engstem Raum, daß eine Wende in der Arbeit eingetreten, daß von Editha, der Truppführerin, noch etwas zu erwarten war.

Und dann begann sie: „Nils, bekommen wir auf irgendeine

Weise Kontakt mit der nächsten Zentrale?“

„Es sind fast dreitausend Kilometer bis dorthin“, sagte Iwan in seiner bedächtigen Art, als Nils nicht sofort reagierte.

„Aus dem Gebirge heraus nicht“, antwortete Nils. „Außerdem liegt die Magnetanomalie dazwischen.“

„Ich habe vorhin die Vorräte kontrolliert. Ohne uns wesentlich einzuschränken, würden wir noch etwa acht Wochen auskommen. Wie steht's um den Treibstoff?“

„Unbedenklich“, gab Nils zurück. „Damit können wir noch ein Jahr herumhopsen.“

„Was hast du vor, Ed?“ fragte Yvonne, und ein klein wenig Bangigkeit schwang in ihrer Stimme mit. „Nur etwas, was wir gemeinsam beschließen“, antwortete Editha nachdrücklich.

„Wir können zurück, wenn Iwan die genaue Position hat, und dazu braucht er, wie ich ihn kenne, zwei Tage“, Iwan nickte bestätigend, „da wissen wir aber über die Lagerstätte nicht viel mehr als heute.“

„Und wie lange, denkst du, würde es dauern?“ Nils hatte erkannt, worauf Editha hinauswollte.

„Vier Wochen... Aber da haben wir längst nicht unser Ziel erreicht.“

„Meine Güte, reicht denn das nicht, was wir an Ergebnissen haben?“ fragte Yvonne.

„Ich wäre ja auch bereit abzubrechen“, entgegnete Editha ruhig. „Nur, ich weiß nicht, wie es euch geht. Ich hätte schon gern mehr gewußt von diesem Gebiet, es sollte das unsrige bleiben, wir würden es dann grob kartiert haben... Vier oder fünf Wochen und danach zurück...“

„Das wäre auch die Zeitspanne, die uns noch bliebe – in der Anonymität...“ Nils lächelte. „In einundvierzig Tagen schwärmen die Suchtrupps aus. Bedenke aber, daß wir drei oder vier Tage brauchen, um in die Ebene zu kommen. Und wenn sich Iwan mit seiner Kartiererei vertan hat, finden wir die Plateaus für den Hopser nicht...“

„Die finden wir schon“, sagte Iwan.

„Also – ich bin einverstanden, aber jetzt hätte ich gegen ein „Schlafchen nichts einzuwenden!“ Nils gähnte und trank dann sein Glas leer.

„Natürlich machen wir es so“, sagte Iwan mit Selbstverständlichkeit im Ton.

Sie sahen zu Yvonne.

„Wenn ich mir überlege, daß wir in einer Woche wieder in einer richtigen Unterkunft sein könnten...“ Yvonne verzog die Mundwinkel. „Aber allein wäre ich nie berühmt geworden!“ Sie lachte.

4.

Endlich! Jul zog sich noch im Laufen die Weste über. Er eilte aus seinem Wohnflügel zum Lift, wurde ungeduldig, als er nicht sofort kam, erreichte den Hauptkorridor, fiel sogar in Laufschritt, als er den Gemeintrakt erreicht hatte. Er wunderte sich nicht, daß er niemanden traf, in wenigen Minuten lief die tägliche allgemeine Information über den Videor. Man hatte die Gruppe live zusammengerufen mit dem ausdrücklichen Bemerken „sofort“. Und nicht über den allgemeinen Informator, sondern telefonisch. Eine sehr ungewöhnliche Maßnahme.

Außer Atem langte Jul vor dem Ratssaal an. An der Tür traf er den langen Stan, sie waren offenbar die letzten. Zwanzig, fünfundzwanzig Leute saßen im Saal. Der Leiter des Stabes wies sie in Sessel mit Selektivkamera. Dann sagte er, und augenblicklich trat absolute Ruhe ein: „Sie haben sich vor zwanzig Minuten gemeldet. Es sind Centauren. In einer

Viertelstunde gibt es eine Konferenzschaltung mit dem Sekretär im Südobservatorium und den sechs Direktoren der Marszentralen. Bis dahin“, er machte eine Pause, „sollten wir einen Standpunkt haben.“

Jul war verwundert. Er kannte Nick Shunder als einen ruhigen, umsichtigen Mann, den so leicht nichts umwerfen konnte. Schließlich wurde er gerade dieser Eigenschaft wegen Leiter des Stabes. Aber jetzt bot Nick das Bild eines Übernervösen, eines Menschen, der sich nur mit Mühe beherrschte. Seine Hände flatterten, sein Blick wirkte unstet. Es schien, als hätte er im Nu alle Anwesenden angesteckt. Einige waren aufgestanden, riefen, forderten auf.

Dann schrie Nick Shunder: „Ruhe! Ich überspiele die Nachricht!“

Wieder herrschte größte Ruhe. Nick Shunder hatte das Wiedergabegerät zu weit aufgedreht. Alle fuhren zusammen, als es durch den Saal dröhnte: „Menschen!“ Shunder regelte den Ton zurück, zu weit, so daß die nächste Silbe unhörbar blieb, doch dann hatte er es: „.... spricht der Kommandant der ersten Raumflotte des Systems Centauri. Unser Volk grüßt seine kosmischen Nachbarn herzlich. Wir kommen als Freunde, aber doch ungeladen. Mehr noch: Wir kommen, um zu bitten. Wir bitten um die Hälfte des Planeten Mars. Unsere Bemühungen um eine andere Lösung sind fehlgeschlagen.

Wir sind zehntausend. Wir bitten um Landeerlaubnis und darum, daß wir mit der Besiedlung beginnen können. Im Abstand von zwei Lichtjahren folgt uns die zweite Flotte. Hört unsere Begründung zu diesem Schritt, der uns nicht leichtgefallen ist. Wir erwarten in zwei Tagen zur gleichen Stunde eure Nachricht.“

Nick Shunder drückte die Stopptaste. „Die Begründung ist vom Observatorium nicht überspielt worden. Ich denke, daß uns der Sekretär etwas dazu sagen wird.“ Er blickte unruhig in die Runde.

Betroffenheit. Sie saßen wie erstarrt. Dann kam Gemurmel auf, Erstaunen, dann Ungläubigkeit, Protest. Vergeblich hob Nick Shunder beschwichtigend die Hände.

Also doch! dachte Jul. Ich habe leider recht behalten. Er blickte in die Runde. Hatte noch jemand Gleiches gedacht? Gibt es noch jemanden, den die Nachricht nicht überrascht? Was hatten die anderen angenommen? Hatten sie geglaubt, daß die Flotte einen Freundschaftsbesuch abstatten wollte?

Dann stand der lange Stan auf. Sofort verstummten alle, als hätte jeder auf die Initiative des anderen gewartet. „Ich bitte ums Wort“, sagte er überflüssigerweise. „Ich habe mir etwas Ähnliches gedacht. Ich möchte sagen, daß ich es als ungeheuerlich empfinde, hier aufzutauchen und uns den Mars abzuverlangen. Ich nehme an, daß die Menschheit entsprechend reagieren und ihnen eine gebührende Antwort erteilen wird.“

„Und wenn sie – den Mars brauchen, zum Überleben sozusagen?“ fragte die Kosmodromärztkin.

„Soviel ich weiß, rechnen sie mit der Katastrophe erst in annähernd fünfhundert Jahren. Da dürfte sich noch allerhand anderes machen lassen. Sie sind so viele nicht! Und ich bin ja für Hilfe, aber nicht so. Oder habt ihr vergessen, wie man sich hier schindet? Schaut raus. Jeder Stein hat seine Geschichte...“ Der lange Stan redete sich in Rage.

Jul hörte nicht mehr zu. Freilich, es ist viel dran an dem, was Stan sagt. Und er wird Gehör finden. Die meisten denken wie er, und ich schließe mich da nicht aus. Aber wie konkret weiter? Wie die Landung, die Invasion verhindern? Ihr Kommandant hat ja von den Menschen keine Entscheidung verlangt, sondern, so jedenfalls habe ich ihn verstanden, Anweisungen, wie die Landung vollzogen werden könnte. Und was wir dem entgegensetzen wollen...

Jul meldete sich zu Wort. „Ich glaube, es gibt hier niemanden, der nicht Stans Meinung mehr oder weniger teilt. Nur, ich weiß nicht, wie wir die Centauren an der Landung hindern

wollen. Mehr, als ihnen zu zeigen, daß wir nicht einverstanden sind, können wir wohl nicht. Oder hat jemand einen Vorschlag?“

„Wie willst du ihnen zeigen, daß wir nicht einverstanden sind?“ Wieder fragte die Ärztin.

Jul lächelte. „Es ihnen sagen – und, eine solche Methode ist uralt: passiver Widerstand.“

„Und wie ist passiver Widerstand?“

„Wir tun nichts, was ihnen nützt, fügen ihnen aber auch bewußt keinen Schaden zu.“

Es herrschte nachdenkliches Schweigen nach Juls Worten.

Dann sagte Nick Shunder: „Achtung!“ Der große Bildschirm wurde hell. Wenig später saßen die Videohologramme des Sekretärs und der sechs Direktoren der Marszentralen mitten unter ihnen.

Tamar begann ohne Umschweife: „Freunde, wir haben soeben beschlossen, den Mars zu evakuieren. Ein Überschlag hat ergeben, daß wir zur Zeit, die Frachter inbegriffen, genügend Raumer auf dem Planeten haben, um zur Erde zu starten.“

„Damit bin ich nicht einverstanden!“ rief Stan. „Das hieße Kapitulation, noch ehe wir ihnen unmißverständlich unsere Meinung gesagt haben. Ich glaube auch nicht, daß die Mehrheit der Menschen mit einem solchen Verhalten einverstanden wäre.“

Der Sekretär hob die Hände. „Wir haben in den letzten Tagen eine Laserbrücke aufgebaut. Wir können also mit der Erde Nachrichten austauschen, ohne befürchten zu müssen, daß sie abgehört werden. Die Vollversammlung tagt permanent, natürlich unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Sicherheitsrat hat uns sieben hier ermächtigt“, er zeigte in die Runde der Hologramme, „zu entscheiden, bei Wahrung der größtmöglichen Sicherheit für die Menschen, die sich hier befinden. Daß wir protestieren werden und versuchen, sie von

ihrem Vorhaben abzubringen, ist selbstverständlich. Aber das ist eine zweite Sache.

Jul Roth: Dein zweiter Test wird ein heißer. Mit deiner Mannschaft wirst du Bondstadt evakuieren – mit Cont eins. Wir“, wieder zeigte er in die Runde, „fliegen mit dem letzten Schiff. Deine Mannschaft fliegt mit uns. Ich glaube, ich bin verstanden worden?“

Er blickte in die Runde. Einige Wortmeldungen. „Nein, wir diskutieren nicht. In zwei Tagen gibt es auf dem Mars keine Menschen mehr!“

Das Bild erlosch. Aber nur für den Zeitraum von einer Sekunde. Dann erschien Tamar erneut, diesmal jedoch allein. „Bitte, geht auf eure Posten. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Jul Roth, bitte bleib noch. Nick Shunder, du bist für die schnelle und reibungslose Evakuierung des Kosmodromstützpunktes verantwortlich.“

Die Anwesenden brachen beinahe schweigsam auf. Tamar sah dem Treiben scheinbar teilnahmslos zu, auf jeden Fall aber geduldig.

Jul fühlte Spannung. Was hatte das zu bedeuten? Ganz offensichtlich wollte der Sekretär ihn allein sprechen. Was könnte er mit mir schon zu besprechen haben, was die anderen nicht hören sollten?

Nick Shunder stand zögernd in der Tür. Der Sekretär nickte ihm zu und sagte, und die Deutlichkeit der Verabschiedung war nicht zu überbieten: „Alles Gute, Nick Shunder!“

Als sich die Tür hinter dem Evakuierungsverantwortlichen geschlossen hatte, wandte sich der Sekretär voll Jul zu. Einen Augenblick lang gewahrte dieser die Falten im Gesicht des anderen, und ihm wurde bewußt, welche Verantwortung dieser Mann zu tragen hatte.

„Jul“, sagte der Sekretär. „Wir dürfen nicht zulassen, daß sie mit ihren großen Raumern landen. Wir haben etwa dreißig Schiffe gezählt, die wir für Mannschaftstransporter halten. Alle

anderen sind vermutlich mit Materialien und Maschinen beladen. Sie können also ohne Verzug die Umgestaltung des Planeten für ihre Zwecke beginnen, die Ankunft der angekündigten zweiten Welle vorbereiten. Für die Landung der Schiffe benötigen sie unser Kosmodrom. Du verstehst!“ Er betonte jede Silbe: „Es sollte ihnen nicht zur Verfügung stehen!

Wir brauchen Zeit. Ein Photonenschiff startet im Augenblick von der Erde in Richtung Centauri. Wir hoffen, daß wir mit ihrer Administration zu einem Ergebnis kommen.“

Jul überschlug. „Dann gibt es vor vier, fünf Jahren keine andere Entscheidung“, sagte er, ohne auf das eigentliche Anliegen des Sekretärs zu antworten. Es schien, als dringe ihm das andere nur zögernd ins Bewußtsein, als sträube sich in ihm etwas dagegen.

„Ja“, bestätigte der Sekretär. „Ich sagte schon, wir müssen Zeit gewinnen, je mehr, desto besser. Wir dürfen nicht zulassen, daß ihre erste Flotte vollendete Tatsachen schafft.“

Jul zögerte sein Verstehen hinaus. „Konkret?“ fragte er.

„Das Kosmodrom darf nicht funktionieren! Sie rechnen damit, daß es fertig ist. Nach unserer langfristigen Planung sollte es bereits vor einem Jahr übergeben werden, verstehst du?“

Jul! Ich möchte dich beauftragen, bitten, mit einem ausgewählten Kollektiv – das Kosmodrom für lange Zeit unbrauchbar zu machen!“

Es entstand eine Pause.

„Das Wie müßtest du ebenfalls selbst entscheiden. Du kennst die neuralgischen Punkte am besten.“

In Jul bäumte sich etwas auf. Am liebsten hätte er laut protestiert, hätte ein solches Ansinnen weit von sich gewiesen. Fünf Jahre – mit der Vorbereitung noch bedeutend mehr – hatte man sich geschunden, hatte schlechte Bedingungen auf sich genommen, sich in einem Marskrater vergraben, wurde von denen daheim vielleicht noch belächelt, aber man hatte etwas

geschaffen, etwas Nützliches, etwas, was funktioniert und noch Generationen hilft. Und nun?

Jul holte tief Luft. Er biß die Zähne zusammen, daß die Kaumuskeln hervortraten. Dann sah er dem Sekretär in das sorgenvolle Gesicht, sah darin die Erwartung, und er nickte bedächtig und sagte leise: „Einverstanden.“

Tamar atmete erleichtert auf. „Danke“, sagte er. Es lag Wärme in seinem Blick. „Also bis zum Dreiundzwanzigsten – in drei Tagen –, um zehn Uhr Ortszeit auf Sektor drei des Kosmodroms. Wir landen ohne Einweisung autark. Ich bitte, dich mit deinen Gefährten bereit zu halten, daß wir eine halbe Stunde später zur Erde starten können. Alles klar?“ Und als Jul nickte: „Mach’s gut, Jul Roth!“

Jul benötigte Minuten, um sich zu sammeln. Er saß noch immer im Saal, unfähig, einen Gedanken logisch zu Ende zu denken. Er wurde sich weder klar darüber, wer von seinem Kollektiv für diese Aufgabe in Betracht kam, noch, welches nun wirklich die neuralgischen Punkte der Anlage waren, Techniken, die, funktionierten sie nicht, den Hafen für lange Zeit unbrauchbar machten, noch dazu in einem Kosmodrom, dessen Anlage im Grunde auf Projekte der Centauren selbst zurückging. Jul dachte an hundert Dinge, verwarf sie sofort wieder, weil er meinte, daß in einigen Tagen der Fehler gefunden und behoben sein würde.

Aber was denke ich hier an Fehler und – Zerstörung. Muß es überhaupt dazu kommen, hat der Sekretär recht? Noch weiß man nicht, wie sie sich verhalten werden, wenn sie das Nein der Erde hören. Vielleicht ziehen sie wieder ab?

Absurder Gedanke. Das Volksvermögen vieler Jahre steckt in der Unternehmung. Eine Ablehnung unsererseits fordert ihre Gewalt heraus, daran besteht kein Zweifel!

Also Zerstörung. – Nein, Nichtfunktionieren! Woher wollen sie wissen, daß das Kosmodrom überhaupt fertiggestellt und getestet ist? Den Versuchsstart haben sie gewiß nicht wahr-

nehmen können, selbst bei der raffiniertesten Beobachtungstechnik nicht.

Also – wir werden den Eindruck vermitteln, als sei der Hafen nicht betriebsbereit.

Verdamm – das geht nicht! Wenn Cont I startet, werden sie die Funktionstüchtigkeit mit Sicherheit feststellen.

Und dann stand Jul auf. Er hatte eine Idee: Cont I startet mit Primärtrieb, Cont I verseucht den Krater Bond! Damit ist fürs erste sehr viel verdorben und auch dokumentiert, daß der Hafen nicht betriebsbereit ist.

Und wenn sie es als Signal nehmen, ebenfalls mit den Primärtriebwerken zu landen?

Dann brauchen sie – bei der Anzahl von Schiffen, die der Sekretär nannte – den Mars nicht mehr. Ihre Verträglichkeitschwelle liegt bei einem Milliröntgen, der Hälfte von der eines Menschen.

Plötzlich wurde es Jul einen Augenblick siedend heiß: Nach dem Start von Cont I würde noch ein Schiff landen und starten, jenes, das ihn und seine Gruppe aufnehmen und zur Erde mitnehmen würde.

Wir werden es im Strahlenschutzanzug erwarten und uns einschleusen. Wir müssen sie nur warnen. Aber sie werden gar nicht aussteigen wollen...

Jul verließ den Saal nicht glücklich, aber entschlossen. Uns wird etwas einfallen, dachte er. Die Menschen werden zufrieden sein. Werden sie es?

5.

Es war nicht mehr möglich, eine Leitstrahlfunkverbindung zum Observatorium Süd herzustellen, um vor dem Start mit Tamar noch einmal zu beraten. So blieb Jul nichts anderes übrig, als die aus seiner Sicht notwendigen schwerwiegenden Entscheidungen selbstständig zu treffen.

Den Krater zu verseuchen hieße, würden keine Gegenmaßnahmen eingeleitet werden, ihn drei Jahre lang nicht ohne Schutzzanzug betreten zu können. Ein echtes Handikap für die Menschen, zögern die Centauren ab.

Außerdem mußte die Besatzung der Cont I in die Pläne eingeweiht werden. Ohne sie kein Start mit den Primärtriebwerken.

Jul schüttelte im Laufe der nächsten Stunden alle Bedenken ab. Er hatte den Auftrag, und der lautete: Wirksame Maßnahmen gegen das Landen der großen Transportschiffe der Fremden. Also!

Nick Shunder weihte er nicht ein. Wozu? Sollten alle glauben, sie würden durch das Gravodrom in den Raum geschoben, Nick war ohnedies derart unkonzentriert und nervös, daß ihm ein solches Wissen gewiß nicht zum Guten gereicht hätte.

Jul überlegte sorgfältig, wer aus seinem Kollektiv für diese Aufgabe in Betracht käme. Im Grunde, so sagte er sich, sind sie alle zuverlässig und einsichtig. Nur, wer ist kaltschnäuzig genug, das mühsam Aufgebaute zumindest teilweise zu zerstören?

Ich habe den Auftrag übernommen. Ich muß es nun tun. Sie können sich freiwillig dazu entscheiden. Ich konnte es nicht, trotz seiner Frage nicht. Wer sonst hätte es übernehmen sollen? Wer sonst kennt das technische Regime so wie wir?

Ich brauche fünfzehn Mann, mindestens. Davon fünf, die absolut eingeweiht sind.

Jul stand seitlich von der riesigen Kuppel, die den Wohntrakt überspannte, auf einer sich dem anschließenden Kratergebirge vorgelagerten Anhöhe. Ihm zu Füßen hin bis zum Kosmodrom herrschte geschäftiges Treiben. Auf der staubigen Straße fuhren Fahrzeugkolonnen. Hinter den Abfertigungs- und Empfangsgebäuden des Raumhafens lugte der plumpen Bug von Cont I hervor. In drei Stunden würde er erzittern und die dünne Atmosphäre, die herzustellen so viel Mühe bereitet hatte, durchstoßen. Wie lange wird es dauern, bevor je ein Mensch diesen Boden wieder betritt?

Jul verfolgte die Fahrzeuge unten mit den Blicken, soweit das die Staubschleier zuließen. Es müßten bald die letzten sein, überdachte er. Nick liegt also gut im Rennen. Und was war es denn schon? Dreihundert Menschen mit dem bißchen persönlicher Habe zum Schiff zu bringen in zwei Tagen, das ist keine Schwierigkeit. Es wird nirgends Probleme gegeben haben, überlegte Jul. Schiffe, wenn man die Transporter mitrechnet, gibt es genug. Ein wenig Kopfzerbrechen werden die...zig Außenstationen gemacht haben. Aber jede Besatzung war in der Lage, in einigen Stunden ihre Zentrale zu erreichen. Sie hatten schon am Abend auf den Schirmen beobachten können, wie größere Gruppen von Schiffen aus den nahe gelegenen Stationen in den Himmel stießen. Natürlich bleibt das den Centauren nicht verborgen, und sie werden sich ihren Teil dabei denken.

Jul blickte zur Uhr. In wenigen Minuten würde Tamar das Nein der Erde an den Kommandanten der Flottille übermitteln. Danach würde man abwarten müssen. Sie werden so fair sein, uns ihre Entscheidung mitzuteilen. Falls sie abziehen... Sie ziehen nicht ab!

Wieder beschlichen Jul Bedenken. Werden die Störungen ausreichen, das Kosmodrom über Jahre hinweg unbrauchbar zu machen? Er ging noch einmal verschiedene Positionen durch. Am wirkungsvollsten ist wohl doch noch der Ausbau der Brennkammern mit dem komplizierten Vorschub und dem Überwachungssystem. Jul lächelte. Unter drei Jahren ist bei raffinierterster Fertigungstechnik nichts zu machen, wenn sie keine Baugruppen mithaben, die man anpassen könnte. Aber das ist unwahrscheinlich. Und wenn sie, weiß der Teufel, wie, die verborgenen Teile finden? Wenn es einer verrät? Und wer sollte das sein und wie, wenn kein Mensch mehr auf dem Mars ist? Furcht, Jul?

Bleiben immer noch die vielen anderen Fehler, die wir fabriziert haben. Wie schnell das ging, hundertmal schneller als der Aufbau. Wie sie sich übertrafen, die Kollegen, beim Erfinden immer neuer Störquellen, nachdem sie einmal begriffen hatten, daß es keine Alternative gab. Und es sollte einer sagen, daß hier Sabotage vorliegt! Jeder muß meinen, wir sind nicht fertig geworden. Und nun, wenn die Erde sich den Centauren verschließt, werden die fehlenden Teile natürlich nicht mehr eintreffen. Wer das Kosmodrom benutzen will, muß es vollenden, funktionstüchtig machen.

Jul lächelte bitter. Wir haben ganze Arbeit geleistet, Kollege Sekretär. Wir können die Vollversammlung und den Sicherheitsrat beruhigen. Wenn die Centauren fest mit dem Vorhandensein des Hafens gerechnet haben, werden sie nicht auf seinen Endausbau eingerichtet sein. Ihnen fehlt die Steuer- und Überwachungstechnik. Und selbst wenn sie improvisieren: Die Anpassung an das Vorhandene wird schwerfallen.

Jul strich über seine Arbeitskombination. Er hörte die Folie leicht knistern, auf die er die Störquellen sorgfältig registriert hatte, nur für sich, für alle Fälle... Wenn wir bald wiederkommen, wissen wir, wo anzusetzen ist...

Selbst mit der Radioaktivität, die Cont I hinterlassen wird,

würden wir fertig werden.

Unten fuhren die letzten Fahrzeuge der Transportkolonne. Irgendwo, in einem dieser Wagen, befand sich Betty.

Nun ist alles unproblematisch geworden. Wieder lächelte Jul bitter. Vorläufig wird ein zweites Kosmodrom auf dem Mars nicht gebaut, sicher zu meinen Lebzeiten nicht mehr. Nichts und niemand hindert uns daran, ein halbes Jahr oder ein Jahr Urlaub zu nehmen, irgendwo, wo's schön ist. Und was, Jul, wird danach?

Oh, es wird eine Unmenge zu tun geben. Wenn der Mars für uns verloren ist, wird die gesamte perspektivische und prognostische Planung über den Haufen geworfen. Vielleicht gehen wir auf die Venus oder nehmen doch den unfreundlichen Mond, oder wir erschließen noch umfassender die teuren Ozeane? Also Arbeit wird es mehr als genug geben.

Ob man da wirklich ein Jahr lang Urlaub machen sollte, dürfte...?

Sie hatten sich kurz verabschiedet, Jul und Betty. Immerhin, sie würden sich einige Zeit nicht sehen. Das kleine Raumschiff, mit dem Juls Gruppe fliegen würde, benötigte drei Monate bis zur Erde, die ohnehin gerade nicht in der günstigsten Position zum Mars stand. Für einen langen Abschied blieb keine Zeit. Es war noch viel zu tun in dieser Nacht. Auch die Gruppe um Stan, zu der Betty gehörte, hatte ihre Aufgabe...

Links von seinem Standort kam Rumoren auf. Jul gewahrte einige seiner Kollegen außen an der Kuppel. Sie entfernten die sonst hermetisch schließenden Fensterflügel. Die Strahlung würde so in den Wohntrakt dringen und ihn lebensfeindlich machen. Um auch hier nicht den Verdacht auf Sabotage aufkommen zu lassen, hatten sie festgelegt, daß der Anschein erweckt werden sollte, daß es in der Kuppel nie verschließbare Öffnungen gegeben hatte. Ja, wir sind perfekt geworden im Zerstören. Aber so wurde die Zeit bis zum Eintreffen Tamars noch sinnvoll genutzt. Sinnvoll! dachte Jul sarkastisch.

Es wird Zeit, die Strahlenschutzanzüge bereitzulegen. Jul warf noch einen Blick in die Talsohle. Die Staubschwaden hatten sich jetzt gesetzt; nur unmittelbar über dem Boden lag ein Schleier.

Er sah zur Uhr. Sie nehmen drüben die Plätze ein, dachte er. Einen Augenblick stellte er sich Betty vor, wie sie nachher, vor dem Start, in ihrem Sessel liegen würde, entspannt, die großen hellen Augen gegen die Decke gerichtet.

Eine kleine Weile überdachte Jul ihre Beziehung. War es Liebe? Eher Kameradschaft, Partnerschaft, Achtung, Freundschaft. Und Vertrauen.

Die kurze Aussprache unlängst! Klipp und klar hatte sie erklärt, daß ein zweites Kosmodrom für sie nicht in Frage käme. Nun, es würde keinen zweiten Raumhafen – auf dem Mars! – geben. Aber sicher Vergleichbares irgendwo anders...

Das war Juls Erkenntnis der letzten Stunden, als es immer klarer wurde, daß der Mars zunächst verlorenging. Mit Betty hatte er sich geeinigt, ein Vierteljahr in den Urlaub zu fahren – mit der Aussicht, ihn zu verlängern...

Nun, sie würden sich eine lange Zeit nicht sehen. Es war anzunehmen, daß die Rückfahrt mit dem Stab des Sekretärs auch Aufschluß über das nächste Vorhaben geben könnte – und damit über meinen weiteren Einsatz?

Jul schüttelte die Gedanken ab. Es war nicht die Zeit für langfristige Pläne, für persönliche gleich gar nicht. Er wußte, dazu kannte er sich zu gut, daß er sich vernünftigen Vorschlägen, seine künftige Arbeit betreffend, nicht verschließen würde.

Er schritt den Hügel hinab. Nicht länger wollte er sich dem Müßiggang hingeben. Seine Gefährten arbeiteten intensiv am Wohntrakt. Er warf einen letzten Blick hinüber zum Kosmodrom, zur Cont I. „Macht's gut“, murmelte er. Dann hob er langsam den Kopf, sah scheinbar schon jetzt dem entschwindenden Schiff nach.

Jul erstarrte. Am fahlen Marshimmel über dem Kosmodrom standen züngelnde Sterne. Zehn, fünfzehn Fremdkörper im violetten Schein Violas über dem Randgebirge.

Zögernd löste sich Juls Starre. Immer schneller werdend, hastete er den Hang hinab auf das Kosmodrom zu.

Er hatte noch nicht seine Höchstgeschwindigkeit erreicht, als er stoppte.

Keuchend stand er da und starnte. Dann schlug er sich die Hände an den Kopf und verharrte minutenlang in dieser Stellung, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Ein Ruck ging durch seinen Körper. „Starte doch, starte, Mirror, sta-a- rte!“ Jul schrie es. Schweiß perlte von seiner Stirn.

Aber Jul wußte, daß Mirror nicht starten würde, selbst wenn er, was gar nicht sicher war, die züngelnden Flammen sah, der Countdown hatte gerade begonnen. Das Schiff war nicht startbereit.

Sie kommen, sie kommen... Mehr als diese beiden Worte hatte in Juls Denken auf einmal keinen Platz mehr.

Langsam, unbewußt beinahe, schritt er auf den Wohntrakt zu.

Drei der Männer, die in der Kuppel hingen, sahen zu ihm herüber, hatten die Arbeit eingestellt. Es schien, als hätten sie seinen Schrei gehört.

Seine Haltung, sein schleppender Schritt, später, als er nahe genug heran war, sein verstörtes Gesicht veranlaßten sie, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, ihm weiterhin erwartungsvoll entgegenzusehen. Die Lippen bewegten sich, als sie anscheinend Vermutungen austauschten.

Sobald er in Hörweite war, rief einer: „Jul, was ist?“

Jul sah auf, ohne den Rufer wahrzunehmen. „Sie kommen...“, murmelte er. Sein rechter Arm, unkonzentriert, wie kraftlos gehoben, wies unbestimmt in Richtung des Kosmodroms.

Dann sahen es auch die drei. Es dauerte eine Weile, bis sie begriffen. Wie in Panik verschwanden sie in der Kuppel.

Jul hatte die Außenseite der gläsernen Wand erreicht. Er lehnte sich mit dem Rücken daran, wandte sein Gesicht wieder dem Hafen zu.

Langsam begannen seine Gedanken zu arbeiten. Dort die züngelnden Flammen hatten sich verlängert, deutlich ließen sich darüber längliche Körper erkennen. In Jul kam Bewegung, es schien, als schüttle er etwas von sich, als ob er sich straffte. Forsch schritt er auf den Eingang des Wohntrakts zu, ein breites Portal, wie an einem großen Gebäude, er öffnete unmittelbar hinter dem Eingang im Innenraum eine Box und riß, ohne einen Augenblick zu zögern, einen Hebel herunter. Die Plombe fiel vor seine Füße. Ein durchdringender Ton schwoll an.

In wenigen Augenblicken würden die Gefährten im Foyer sein.

6.

Hai Ir Son wußte, daß es sinnlos sein würde, sich auf die Dauer gegen die Müdigkeit zu wehren.

Er hob die schweren Lider. Sein Blick glitt flüchtig über die Geräte, er vergewisserte sich, daß der automatische Rufer ihn wecken würde. Und dann leistete er nicht länger Widerstand.

Es war nicht gegen die Vorschrift. Niemand konnte ununterbrochen Dienst von ihm verlangen. Aber wer kann schon gegen sein Gewissen angehen. Vielleicht versagt im entscheidenden Augenblick ein Gerät, und wir hören sie nicht. Niemand würde mir die Schuld geben... Niemand aber würde sie mir nehmen!

Für Sekunden machte ihn der Gedanke munter. Sein Blick spielte um einen Schalter, oben außerhalb seiner Reichweite. Er zeigte auf die Bezeichnung „Erde“. Rechtwinklig dazu stand „Orbit“. Aber Orbit blieb tabu. In Hais Blickfeld geriet die Zeitanzeige. Jetzt würde es klappen, dachte er, jetzt steht der Satellit günstig. Und wenn sie ihren Empfänger besetzt halten, wäre in weniger als einer Minute die Verbindung da. Na, und sind sie nicht besetzt, irgendwann in den nächsten Stunden würden sie schon die Aufzeichnungen lesen, sie wüßten, daß sie sich unverzüglich melden müssen.

Aber wenn sie sich – nicht melden können? Wenn sie so vom Kurs abgewichen sind, zwischen Felsen stecken, daß sie den Satelliten nicht erwischen? Denn sie wissen ja nicht, daß wir über Orbit nicht senden dürfen. Sie würden es tun, wenn sie es wollten oder – könnten. Vielleicht wollen sie nicht. Es wäre der van Vorst zuzutrauen. Sie brauchte keinen Rockzipfel, hat sie gesagt und rigoros die stereotypen Positionssendungen abgelehnt und – sich durchgesetzt. Das ist schon eine, die Editha. Hai lächelte.

Noch zwei Stunden würde der Satellit stehen. Wieder glitt sein Blick zum Schalter. Und dann bekroch ihn Angst. Noch anderthalb Tage! Was wird aus den vier Menschen da draußen, wenn wir sie in anderthalb Tagen nicht gefunden haben? Was hat der Stab für eine Alternative? Er muß doch eine Alternative haben! Hai war geneigt, auf der Stelle eine Verbindung zum Observatorium Süd herzustellen. Er zog seine Hand zögernd zurück. Nur in äußerst dringenden Fällen...

Nerven behalten! Sie wissen, daß sich Editha mit ihrem Trupp im Gebiet des Kanals Coprates aufhält. Sie kennen die Magnetanomalien und wissen, wie zerklüftet, nein, unvorstellbar wild und eigentlich undurchdringlich diese Region ist, sie haben daher längst Sonderaktionen eingeleitet! Sie werden die Tithonius-Region absuchen, mit Flugzeugen, mit Richtfunk absuchen...

Ich bin hier nur zur Sicherheit. Die große Suche haben sie bereits längst vom Bondkosmodrom aus eingeleitet! Dort sind beste Voraussetzungen, und es ist der am nächsten gelegene zentrale Punkt. Zwei-, dreitausend Kilometer... Sie werden alles, was sie zur Verfügung haben, aufbieten.

Werden sie das, haben sie das? Hai befiel erneut grimmige Angst.

Und warum wissen wir hier nichts? Schließlich ist der Krater Lassell einer der ersten, der besiedelt und begrünt wurde.

Ach, Hai! Die hundert Leute hier. Man hat gar nicht gemerkt, wie sie sich nach und nach am Schiff einfanden.

Warum also sollte ausgerechnet uns der Stab über seine Unternehmungen informieren? Ich werde Glück haben, wenn sie mich informieren, nachdem Edithas Trupp endlich aufgefunden worden ist.

Hai Ir Son schloß die Augen. Aber Schlaf stellte sich nicht ein. Immer wieder kreisten seine Gedanken um die vier Menschen da draußen, die womöglich bis zur Stunde nicht wußten, daß übermorgen kein Mensch mehr auf dem Mars sein sollte...

Erneut beugte er sich vor und warf den Schalter herum. Er tastete die Frequenz ein, regelte die Lautstärke, rückte das Mikrophon zurecht und rief leise und konzentriert: „Prospektionsgruppe van Vorst, bitte melden, Prospektionsgruppe van Vorst, bitte melden.“

Hai lauschte.

Nichts.

Er kippte den Empfangsschalter erneut.

Ungewohntes Schweigen.

Nur langsam wurde es Hai bewußt, daß dieses Schweigen anders war als nur ein Sichnichtmelden des Teilnehmers. Es lag nicht jenes Rauschen an, das die Brücke zum anderen bereits geschlagen hat, bevor er sprach, nicht das gelegentliche Knattern irgendwelcher Störpartikel, die die Wellen auf ihrem

Weg zum Orbit und zurück kreuzten. Außer dem leisen, Hai empfand, feindlichen Summen, das in seiner Gleichförmigkeit an die Anzeige eines Herzstillstandes erinnerte, gab die Elektronik nichts von sich.

In Hai wuchs eine Ahnung. Langsam stand er auf, ging hinter die Apparatur, öffnete einen Einschub. Der Flüssigkeitskristall glimmte nicht. Der Satellit war nicht empfangsbereit. Hai kam gar nicht in den Sinn, daß die Sendeapparatur defekt sein könnte, abgesehen davon, daß sie automatische, selbstsignali-sierende Prüfeinrichtungen besaß...

Der Satellit nahm nicht auf, gab nicht ab, war außer Betrieb gesetzt. Kein Zweifel, denn auch er hätte bei einem Defekt...

Nur eine Sekunde durchflutete Hai Mutlosigkeit. Dann dachte er: Jetzt habe ich einen Anlaß, mich mit dem Stab zu verbinden. Und er setzte diesen Gedanken sofort in die Tat um.

„Ja?“ meldete sich der dortige Diensthabende, ein wenig unwirsch, ein wenig müde und ein wenig gleichgültig. Das Gesicht sagte Hai, daß der Mensch dort völlig erschöpft war.
„Was gibt's in Lassell?“

Ein müdes Lächeln begleitete die unvorschriftsmäßig vorge-brachte Frage.

Hai überlegte nur eine Sekunde, dann verfiel er ebenfalls in einen unkonventionellen Ton. „Entschuldige, es *ist* dringend.“

Der andere winkte ab, als wollte er sagen, es sei schon alles gleich.

„Der Satellit ist tot!“

Der Stabsdiensthabende runzelte die Stirn. „Woher willst du das wissen?“

Hai zuckte mit den Schultern. „Ich habe es eben versucht, es bleibt nicht viel Zeit bis zum Start. Und ihr informiert ja nicht mehr...“

Wieder lächelte der andere müde, sarkastisch. „Der Satellit ist seit drei Tagen tot, unbekannte Ursache. Das euch zu sagen war unnötig, da ihr ihn ohnehin nicht benutzen durftet. Über

die Startanweisung hinaus gibt es keine Informationen.“

Obwohl Hai die Tragweite dieser Worte sofort gegenwärtig war, fragte er zurück: „Und die Van-Vorst-Gruppe?“ Die Frage klang dringlich.

Der Stabsdiensthabende zuckte mit den Schultern. „Unveränderter Stand, keine Verbindung. Wir konnten auch nur ein Flugzeug für die Suche – und das nur stundenweise – zur Verfügung stellen. Du weißt, wie viele Rekultivierungsgruppen zu holen sind.“

Hais Gesicht verdüsterte sich. „Stundenweise ein Flugzeug. Ich nehme an, du weißt, wie die Tithonius-Region beschaffen ist.“

„Ich weiß es, aber was soll's. Wir haben Schwierigkeiten, Tausende zusammenzuholen, rechtzeitig, von denen wir wissen, wo sie sich aufhalten. So steht für den Stab die Frage. Ich persönlich begreife dich ja. Der Trupp van Vorst gehört zu euch. Aber jetzt Emotionen...?“

„Und du meinst, es kommt auf ein paar Stunden bei der Evakuierung an?“

„Das weiß keiner genau. Solche Dinge jedoch wie das Verstummen des Satelliten geben natürlich zu denken. Oder siehst du das anders?“

Hai konnte sich den logischen Argumenten seines Gesprächspartners nicht entziehen. Aber was er sagte, bedeutete nichts anderes, als die vier da draußen aufzugeben.

Es blieb lediglich die Hoffnung, daß sich der Trupp im Verlauf der verbleibenden anderthalb Tage selbst meldete.

Dann wäre er allerdings noch nicht hier! Hai erschrak.

Er beruhigte sich. Ich möchte den sehen, der entscheidet abzufliegen, im Wissen, daß vier Menschen auf dem Mars bleiben, die einem Ungewissen Schicksal überlassen werden... „Was sagt der Stab dazu?“ fragte Hai.

Der andere zuckte abermals mit den Schultern. „Ich nehme natürlich an den Besprechungen nicht teil. Doch was man so

hört... Man vermutet, daß sie bis zum Krater Lassell ohne weiteres, auch ohne Kontakt, durchkommen werden. Dort müssen sie Verhaltensmaßregeln und natürlich das vorfinden, was sie für eine längere Zeit der – Einsiedelei benötigen. Das wird eure Aufgabe sein.“

„Das sind Aussichten. Wenn ich mir vorstelle, mehrere tausend Kilometer in Ungewißheit zurückgelegt und dann hier eine Nachricht und keine Menschenseele vorfinden.“

„Es wird nicht lange dauern. Einige im Stab sind optimistisch, was die künftigen Beziehungen zu den Fremdlingen anbelangt.“ Der Diensthabende lächelte.

Hai nickte zustimmend. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß es zu einem langen kosmischen Hader kommen könnte. Die gesamte bisherige gute Beziehung widersprach dem.

Aber es herrschte der schrecklichste Zustand, der überhaupt eintreten konnte: tatenlos, ohnmächtig abwarten, in der Hinterhand sein, auf Aktionen der anderen reagieren zu müssen...

Oder verhielt es sich ganz anders? Setzen nicht wir mit unserer Räumungsaktion Akzente, die die Fremdlinge in Zugzwang bringen? Es ist ein Affront, wie er deutlicher nicht sein kann. Wenn ihnen an gutem Einvernehmen liegt, müssen *sie* einlenken.

Sie tun es jedoch nicht. Sie wissen, daß wir sie nicht willkommen heißen, sie beobachten gewiß, daß täglich Dutzende Raumschiffe in Richtung Erde starten, aber sie lenken nicht ein. Im Gegenteil, sie treiben die Eskalade weiter. Der Satellit...

„Welche Aktivitäten für die vier gehen von euch aus?“ fragte Hai – ohne Hoffnung, etwas Neues zu hören.

„Außer der mit der stundenweise Su...“ Der Diensthabende unterbrach. Er musterte etwas in seinem Blickfeld, was von der Videokamera nicht erfaßt wurde. „Entschuldige, hier kommt

etwas rein“, sagte er unaufmerksam, und er schaltete ab.

Erst jetzt fühlte Hai die ganze Ohnmacht, die nicht nur ihn, sondern alle Menschen auf dem Mars umfing, was die Rettung der Prospektionsgruppe van Vorst anbetrifft. Und wem wollte man verübeln, daß er in diesen hektischen Stunden zuerst an das dachte, was ihn betraf, wofür er Verantwortung hatte, und nicht an die vier Enthusiasten da draußen in einem wilden Gebirge, die sich noch dazu durch eine Disziplinwidrigkeit offenbar verspätet hatten. Na, und wenn sie wirklich nicht mitflögen, was passierte da schon. Sie konnten leben, sogar arbeiten. Und entdeckten die Fremdlinge sie, würden sie sich eben arrangieren müssen...

Hai ärgerte, daß er niemandem einer solchen Haltung wegen einen Vorwurf machen konnte. Ja, selbst dann nicht, wenn den vier Lebensgefahr drohte, denn es galt, viele zu retten. Eine teuflische Regel in ihrer Eindeutigkeit und Härte.

Später sank Hai Ir Son in einen Halbschlaf. Er sah Menschen, in Felsen hängen, kraftlos, außerstande, sich hochzusei- len. Nach unten aber waren die Seile zu kurz.

7.

Jul Roth handelte entschlossen. Sechzehn Menschen versammelten sich nach Auslösen des Alarms im Foyer des Wohntrakts, sieben Frauen und neun Männer. Jeder von ihnen wußte, was der Alarm bedeutete. Sie hatten es sich auf dem Weg zum Ausgang zugerufen.

Was Jul mit großer Befriedigung erfüllte: Niemand hatte den Schutanzug vergessen. Einige hatten ihn übergestreift, andere nur Teile davon angezogen oder ihn über den Arm gelegt.

Nun, er würde nach Lage der Dinge nicht gebraucht werden. Doch allein, daß bei dem plötzlichen Alarm jeder daran gedacht hatte, zeugte von der Umsicht und Verlässlichkeit eines jeden einzelnen. Deshalb sagte Jul auch zuerst: „Danke!“, als sie im Foyer standen und erwartungsvoll auf ihn sahen.

„Sie sind also gekommen“, setzte er hinzu. Er holte tief Luft, lächelte, versuchte seiner Stimme jene Leichtigkeit zu geben, die, so empfand er, Voraussetzung sein würde, die nächsten Tage und Wochen ohne psychischen Schaden zu überstehen.

„Ich nehme an, bin sogar sicher, daß die Cont nicht mehr wegkommt, denn ein Start wäre unverantwortlich. Nun, vielleicht ist das gut so, dann sind wir mehr.“ Jul dachte einen Augenblick an Betty, und es wurde ihm warm bei diesem Gedanken. „Aber um vierzehn Uhr will der Sekretär landen. Das müssen wir verhindern. Er *muß* zur Erde.“

Jul drehte sich zur Kuppelwand. „Noch hängen sie über der Landefläche. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Stan, Irina und Halef – und Gert kommen mit mir. Wir müssen die Leitzentrale halten, bis wir Kontakt haben. Von hier aus ist es nicht mehr möglich, sie müßten bereits im Countdown stehen.“

Susan vertritt mich. Falls etwas sein sollte: Oberstes Prinzip – was auch geschehen mag –, auf keinen Fall wird Leben vernichtet!“

Jul warf einen Blick in die Runde. Er wußte, daß es keine Fragen geben würde, hier war jedem klar, was hinter seinen Worten stand, war auf jeden Verlaß. „Kommt, wir müssen uns beeilen!“

Die fünf verließen den Wohntrakt, nahmen einen offenen Rover – eins der wenigen auf dem Zentralparkplatz zurückgebliebenen Fahrzeuge –, und Halef brachte ihn sofort auf Höchstgeschwindigkeit.

Jul sah besorgt nach vorn. Sollte ihr Vorstoß einen Sinn haben, mußten sie im Kosmodrom sein, bevor die Centauren ihre Schiffe verlassen hatten. Denn, so schloß Jul, deren Aktion

würde nur dann verständlich, wenn sie ihrerseits das Kosmodrom schleunigst besetzten.

Die fremden Raumfahrzeuge standen scheinbar unmittelbar über der Landefläche. Unverkennbar: Es waren ihre sogenannten Landeschiffe; dreißig bis vierzig Mann Besatzung.

An die fünfhundert Centauren waren im Begriff, auf dem Mars zu landen...

Vorn verschwanden langsam die fremden Fahrzeuge hinter den Bauten des Raumhafens, eins nach dem anderen. Nur der stumpfe Rumpf von Cont I ragte vereinsamt über die Dächer.

Wie wird den Unseren da drin zumute sein? dachte Jul. Allerspätestens jetzt müßten sie die Landung der Fremden entdeckt haben. Zu Mirror müssen wir zuallererst eine Verbindung herstellen, nahm er sich vor. Er war sich sicher, daß sie es schaffen würden, die Kommunikationszentrale vor den anderen zu erreichen. Selbst wenn die sofort ausstiegen, was nicht anzunehmen war, würden sie nicht vor Juls Gruppe dort sein.

Und wer sagt mir, daß sie sie überhaupt erreichen wollen? fragte sich Jul. Dann vergegenwärtigte er sich jedoch, daß es eine Grundregel bei jeder Machtergreifung war: Besetzung der Kommandozentrale des Gegners.

Sind wir Gegner? Wir werden miteinander verhandeln. Sicher! Jul war durchaus optimistisch.

Sie sprachen kein Wort, sahen mit Spannung in den Gesichtern nach vorn. Das Kosmodrom lag im strahlenden Auflicht von Sunnyboy, der warmen, hellen Sonne, deren Licht dem des Zentralgestirns am nächsten kam. Als Halef vor dem Eingangsportal bremste, sprangen sie eilig ab, ohne sich gegenseitig zu behindern. Als ob sie derartige Einsatz-Fälle geübt hätten.

Sie eilten die Treppe empor in die dritte Etage. Die Fahrstühle hatten sie Stunden vorher aus den Schächten entfernt, außerdem war die Energieversorgung unterbrochen.

Sie erreichten die Kommunikationszentrale. Als sie den

großen, weitläufigen Raum betraten, blieben sie wie verabredet an der Tür stehen. Wenngleich das Kosmodrom noch nicht in Betrieb gewesen war, hier hatte Leben geherrscht. Menschen hatten sich hier aufgehalten, leuchtende Schirme, Signallampen und gedämpftes Stimmengewirr ein charakteristisches Fluidum erzeugt. Von hier aus konnte man mit einem Partner auf der Erde ebenso sprechen wie mit einem in den Marsstationen oder in einem der Zimmer im Wohntrakt. Über diese Station liefen alle Laser- und Lichtleitstränge...

Jul erinnerte sich, wie sie überlegt und diskutiert hatten, diese Zentrale ebenfalls zu zerstören. Aber dann hatte das Argument den Ausschlag gegeben: Irgendwo müßte eine Brücke für die Verständigung erhalten bleiben. Und außerdem wäre es sehr unglaublich: Die Menschen bauen einen zentralen Raumhafen, ohne als erstes ein gut funktionierendes Kommunikationssystem zu errichten. Nur den Frequenzdecoder hatten sie entfernt, aber diesen Einschub hielt Irina in der Hand...

Und wieder wie verabredet eilten sie nach diesem kurzen Zögern an die Sichtwand, die, vorgebaut, die gesamte riesige Landefläche draußen zu überschauen gestattete.

Im Vordergrund befand sich Cont I. Kühlmittelschwaden umdampften die Triebwerke; einzige Bewegung auf dem Platz.

Hinter dem Flirren, das die Strahlen Sunnyboys über der Steinfläche in die Luftschicht modulierten, weit weg von den Gebäuden, standen die fremden Schiffe, exakt wie Halmafiguren auf dem Brett. Die Teleskopbeine blieben hinter einem Staubschleier verborgen, aber die Menschen wußten, daß diese Schiffe auf solchen Beinen standen.

Nicht die geringste Bewegung dort.

Jul hatte zwei Empfindungen gleichzeitig: Wie unwohl mußten sich in diesen Minuten beide Kommandanten fühlen, Mirror von der Cont und jener dort hinten, der die Gelandeten befehligte. Jul konnte sich einfach nicht vorstellen, daß er sich

etwa *nicht* unwohl fühlen könnte.

Nun gut, nach Lage der Dinge würde Mirror in den nächsten Augenblicken wieder handlungsfähig sein. Jener da hinten aber, Jul fühlte Schadenfreude, würde schon ohne die Hilfe der Menschen zurechtkommen müssen.

Jul nickte zu Irina hin. Sie trat an die Elektronikwand, verglich eine Skizze mit den Bezeichnungen auf den Einschüben, und dann zog sie den falschen heraus. Mit schnellen Griffen tauschte sie ihn gegen den mitgebrachten aus.

Nun ging Jul ans Pult mitten im Raum. Er überflog mit den Blicken die Schalter. Dort, wo es unauffällig war, hatten sie die Beschriftungen entfernt. Dann löste er die Sperre von einem Hebel, einen Bügel, der darüber lag und ein zufälliges Schalten verhinderte.

Wie in den Routineübungen warf Jul den Hebel herum. Da er wußte, daß jetzt tief unten im Marsgrund neben den Generatoren und dem Gravodrom das gasbetriebene Notaggregat anlief, sich über dumpfes Rumoren, schepperndes Dröhnen, Pfeifen auf Touren brachte, vermeinte er auch, diese Anfahrgeräusche ganz entfernt zu hören.

Drei der Gefährten standen hinter Jul. Irina blickte aus dem Fenster. Zu tun war lediglich für einen.

Jul überlegte nur einen Augenblick. Bis zum Start des Sekretärs verblieben noch über hundert Minuten. Außerdem würde es schwierig werden, Verbindung mit ihm zu bekommen. Also – Mirror drüben war jetzt wichtiger. Erstens war er bestimmt verunsichert – gewiß hatte er den Countdown trotz allem noch nicht abgebrochen –, und zweitens ließ sich das schnell erledigen.

Aber Jul mußte warten. Noch hatte sich das Aggregat nicht an das Netz geschaltet.

Fast gleichzeitig mit der erwarteten Anzeige stellte Jul die Verbindung zum Schiff her.

Natürlich befand sich Mirror in der Zentrale und demzufolge

sein Gesicht sofort auf dem Bildschirm. „Hallo, Jul“, sagte er, und es klang nicht sehr überrascht. Er lächelte. Doch dieses Lächeln konnte nicht die Spuren aus seinem Gesicht wischen, die die lange Ungewißheit und die Notwendigkeit einer heranreifenden schweren Entscheidung hinterlassen hatten.

„Es wird nichts aus dem Start“, sagte Jul unkonventionell. „Mit dem Gravodrom geht es nicht. Und da *sie* jeden Augenblick aussteigen werden, kannst du den Direktstart nicht mehr riskieren. Außerdem würdest du wohl noch mehr als eine Stunde für den Countdown brauchen?“

„Ja. – Und was schlägst du vor?“

Jul zuckte mit den Schultern. „Ich versuche jetzt, den Sekretär über die Laserverbindung zu bekommen. Er hat zu entscheiden. Ich stelle zu dir ebenfalls eine Lichtleitung her. Die würde dann noch stehen, wenn sie in unserem Funk hängen, ihn vielleicht stören. Wir versuchen so lange wie möglich die Zentrale zu halten. Brich den Countdown nicht ab, vorsichtshalber. An einen Start glaube ich jedoch nicht. Aussteigen aber, zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wenn sie jede Sekunde anrücken können, halte ich auch nicht für möglich. Abwarten...“

Mirror verzog das Gesicht. „Hoffentlich wird mir hier keiner hysterisch“, sagte er. „Kennen solche Situationen nur aus der Literatur. Sieh zu, daß du den Sekretär bekommst. Ich beruhige hier die Leute...“

„Wenn der Laser steht, melde ich mich wieder – bis gleich!“ Jul unterbrach die Verbindung. „Gert“, sagte er dann, „du hast gehört, übernimm du den Laser! Ich kümmere mich um den Sekretär. Die anderen können den Raum abschirmen, vielleicht entdecken sie uns dann nicht so schnell. Irina sollte aber am Fenster bleiben.“

Noch ein kurzer Gedankenaustausch, wie man am besten die provisorische Abschirmung bewirken könnte, und ohne Hast ging jeder auf seinen Posten.

Jul dachte: Seit zweihundert Jahren haben die Menschen

keine derartige Konfrontation mehr erlebt, und doch sitzt es drin. Der Ernst, die Gefahr gebiert den Befehl. Und Jul durchströmte erneut Zuversicht.

Dann schaltete Jul die Laser-Leitverbindung zum Observatorium Süd. Siebenundvierzig unbemannte Stationen lagen dazwischen. Wenn nur eine nicht funktionierte...

Dann benutze ich den allgemeinen Funk. Sollen sie doch mithören. Und ein Verbot gibt es nicht mehr; diese Situation war nicht voraussehbar.

Juls Gedanken gingen fieberhaft, während er mit Genugtuung immer mehr Signale aufflammen sah, die das schrittweise Zustandekommen der Leitung anzeigen. Er überlegte, ob der Sekretär von der Landung der Centauren wissen konnte. *Sie* jedoch wissen, daß er im Südobservatorium ist. Schließlich hat er von dort aus mit ihnen gesprochen. Wenn sie überraschend landen wollten, konnten sie ihr Manöver verschleiern. Beobachten konnte er das Niedergehen ihrer Schiffe nicht. Also, folgerte Jul, muß ich davon ausgehen, daß er es nicht weiß. Ich kann ihn nicht dem Risiko einer Landung hier aussetzen, zumindest nicht ohne sein Wissen.

Nur einen Augenblick dachte Jul daran, daß mit einer Entscheidung des Sekretärs, nicht im Kosmodrom zu landen, auch für ihn keine Chance der Rückkehr bestünde. Sie besteht schon jetzt nicht mehr! Jul lächelte. Oder soll ich mich davonmachen, wenn da draußen die Gefährten hierbleiben müssen? Also, er soll gleich zur Erde zurück, erst gar nicht hierherkommen. Ich müßte aber die anderen, die auch mit ihm fliegen sollten, fragen, meine fünfzehn Leute...

Noch fehlte ein Drittel der Rückmeldungen von der Strecke.

„Stan?“ fragte Jul. Und als der Lange sich auf der Leiter, von der aus er die Drahtgaze spannte, zu ihm hindrehte, fragte Jul weiter: „Geht der Laser nach Bond noch?“

Stan runzelte die Stirn. „Freilich“, antwortete er, „den wollten wir doch von dort aus totlegen.“

„Dann bitte ich um eine Schaltung. Frage an unsere Gruppe: Wie steht ihr dazu, den Raumer Tamars *nicht* hier landen zu lassen. Es bedeutet – Verzicht auf die Erde. Die Frage stelle ich auch euch, Stan, Gert, Irina, Halef!“

Das letzte Signal leuchtete auf, die Verbindung zum Observatorium Süd stand.

Stan hatte nur genickt. Er war von der Leiter gestiegen und neben Jul getreten. Er betätigte nun ebenfalls Schalthebel.

Jul setzte sich, stöpselte das Handmikrophon, um Stan nicht zu stören, und rief unvorschriftsmäßig in kurzen Abständen: „Hallo!“

Er sah, wie Stan sprach, nickte und die Verbindung zum Wohntrakt abbrach. Dann blickte er zu Jul. Als er bemerkte, daß dieser noch keinen Kontakt hatte, sagte er zwischen zwei Hallorufen: „Sie verhalten sich den Erfordernissen entsprechend. Keiner würde separat fliegen wollen – aus persönlichen Gründen etwa. Sie sehen die Gefährdung des Sekretärs ebenfalls, wenn er unter den gegebenen Umständen hier landet.“

Jul nickte dankbar, wiederholte stereotyp sein „Hallo!“. Dabei überlegte er: Der Empfänger ist nicht besetzt, die Automatik außer Betrieb. Sie sitzen also alle im Schiff, haben das Observatorium bereits aufgegeben.

Er sah zur Uhr. Noch dreißig Minuten bis zum Start.

Daß wir noch mal mit ihm Verbindung aufnehmen würden, damit konnte er nicht rechnen. Aber er kann doch nicht wild starten, irgend jemandem muß er melden! Er ist doch kein Privatmensch, hat Verantwortung, die verpflichtet.

Die Erde!

Jul legte das Mikrophon unachtsam zur Seite. Natürlich, die Erde. Er überflog mit den Blicken das Pult. „Stan!“ rief er, „hilf mir. Wir brauchen die Erde, aber viel Zeit haben wir nun nicht mehr.“

Stan kratzte sich am Kopf. „Weiß nicht, ob die Energie dafür

ausreichen wird.“

„Versuche es, es ist die einzige...“

„Sie kommen“, rief Irina nicht eben sehr erregt. Und sie wunderte sich selbst, wie gelassen sie es hinnehmen konnte. Sie fühlte eher Neugierde als Furcht.

Aus den stehenden Staubschleien hatten sich fünf Fahrzeuge gelöst, die langsam, beinahe zeitlupenhaft auf die Gebäude zurollten.

Jul bedeutete Stan, am Pult zu bleiben. Er selbst eilte ans Fenster. Aber mehr gab es nicht zu sehen. Höchstens dreißig Centauren rückten dort an.

Er ließ seinen Blick über den Gazeverhau gleiten, den die Kollegen um die Sendeapparatur gezogen hatten. „Wird es etwas nützen?“ fragte er Gert und Halef.

Sie zuckten mit den Schultern. „Den Empfang schwächen bestimmt. Na, und die Laser spüren sie so schnell nicht auf, es sei denn, sie, treffen den Strahl, aber das wäre ein großer Zufall“, antwortete Halef.

Die Fahrzeuge draußen hielten auf die Cont zu. „Wenn sie dort sind“, ordnete Jul an, „ruf mich.“

Irina wußte, was er mit „dort“ meinte.

Jul trat zurück ans Pult. „Ist Mirror am Laser?“ fragte er. Stan nickte.

Als das runde Gesicht des Kommandanten erschien, fragte Jul: „Alles klar?“

Mirror nickte. „Keine Schwierigkeiten“, sagte er. „Nur der Wunsch ist allgemein, den gegenwärtigen Zustand so bald wie möglich zu beenden. Noch keine Nachricht vom Sekretär?“

„Ihr habt sicher gesehen – sie kommen!“ antwortete Jul statt dessen.

Wieder nickte Mirror. „Was machen wir, wenn sie in die Cont wollen?“

„Reinlassen! Ich glaube aber nicht, daß es dazu kommt. Bildet jedoch vorsichtshalber ein kleines zuverlässiges

Empfangskomitee, bittet sie in die Zentrale und erhaltet unauffällig die Verbindung zu uns aufrecht. Aber ich denke, sie lassen euch in Ruhe. Sie wollen das Kosmodrom. – Um den Sekretär bemühen wir uns!“

Mirror blickte bezeichnend zur Uhr. „Ja“, sagte Jul, „es wird höchste Zeit. Meldet euch sofort, wenn es notwendig ist.“

Wann ist es notwendig – und was ist notwendig? dachte Jul. Er warf noch einen Blick nach draußen. Für die Fremden blieben einige hundert Meter bis zur Cont. Drei Fahrzeuge fuhren voran, zwei – in einem Sicherheitsabstand? – dahinter.

Jul erkannte jetzt jene merkwürdigen Fahrzeuge mit acht gleich großen, reibgetriebenen, einzeln aufgehängten federnden Rädern.

Er wandte sich Stan zu, der heftig winkte. Mit schnellem Schritt befand er sich neben ihm.

„Die Erde“, sagte Stan. Und es klang, als seien Ehrfurcht – und ein wenig Traurigkeit in seinen Worten.

Jul konzentrierte sich. Der Bildschirm flirrte streifig. Stan zuckte wie entschuldigend mit den Schultern.

Aus knatternden Geräuschen, lautem Rauschen drang eine durch die vielfache Verstärkung verzerrte Stimme. Hätte Jul die Meldeformel nicht gekannt, er hätte die Worte kaum verstanden.

Jul wartete die Wiederholung ab. Dann sagte er laut, jede Silbe genau artikulierend: „Kosmodrom Bond in Zeitnot. Fremde Kosmonauten rücken gegen uns vor, vermutlich mit der Absicht, die Gebäude zu besetzen. Zum Sekretär keine Verbindung. Bitte, ihn sofort informieren: Aus Sicherheitsgründen wird Zwischenlandung im Kosmodrom nicht empfohlen! Ich wiederhole, *nicht* empfohlen. Direktstart der Cont eins wahrscheinlich nicht möglich. Erbitte Verhaltensempfehlung. Jul Roth, Ende.“

Er atmete auf und sah zur Uhr. Wenn es technisch funktionierte, traf die Nachricht in vier Minuten auf der Erde ein. Dort

würden sie einige Zeit benötigen, um das Nötige zu veranlassen, dann wieder vier Minuten zurück zum Mars. Es konnte noch klappen.

Jul wußte, daß die nächste Stunde schwere Entscheidungen bringen würde, aber schlimmer war jetzt die Zeit des Wartens. Er trat ans Fenster, nahm emotionslos das akustische Empfangssignal wahr. Wichtig war allein, den Sekretär zu erreichen. Die Erde konnte jetzt nicht eingreifen.

Haben wir uns wirklich so verhalten müssen? Jul wußte es nicht. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihnen entschlossen entgegenzutreten, statt zu evakuieren, weitere Menschen herbeizuschaffen, sie, soweit es eben ging, zu bewaffnen. Doch wer kann gegenwärtig schon sagen, was richtig und was falsch ist!

Stan reichte Jul ein Mikrophon, so daß er vom Fenster aus sprechen konnte. Sie standen jetzt alle vier an der Scheibe. Da sie von außen undurchsichtig war, brauchten sie eine vorzeitige Entdeckung nicht zu befürchten. Und wenn sie mit Biosenoren arbeiten – was anzunehmen war? Nun, die Scheiben hatten dieselben Dämmwerte gegen Strahlen jeder Art wie die Mauern auch.

Die Fremdlinge hatten die Cont erreicht. Sie stoppten. Dann fuhr eins der Fahrzeuge direkt unter die Leitwerke.

Nach einer Minute jedoch setzten sich vier der merkwürdigen Vehikel, jetzt offenbar schneller als vorher, in Richtung der Gebäude in Bewegung. Das fünfte blieb, vom Fenster aus halb durch eine Leitwerkflosse verdeckt, bei der Cont.

Jul sagte leidenschaftslos, so als begäne das Böllern eines Feuerwerks: „Jetzt geht's los.“ Ein wenig Herzklopfen verspürte er aber doch.

Er sah in die Gesichter der Gefährten. Bleich waren sie und gespannt. Was sollte das auch für ein Mensch sein, den ein solches Ereignis nicht berührte.

Dann schaltete Jul das Mikrophon ein. „Unter eurer Cont

steht eins ihrer Fahrzeuge. Ob sie aussteigen, können wir von hier aus nicht genau sehen. Im Augenblick sieht es nicht danach aus. – Zum Sekretär keine Verbindung.“ Jul schaltete ab.

Aber als ob er damit einen neuen Kontakt hergestellt hätte, dröhnte es plötzlich überlaut durch den Raum. Sie fuhren erschrocken zusammen.

„Hier Tamar, Sekretär der Sektion Mars. Bondkosmodrom, hört ihr?“

Jul sprang zum Pult. Mit einem Blick übersah er, daß die Direktverbindung zum Observatorium Süd stand. Damit hatte er nach dem vorhergehenden Mißerfolg nicht gerechnet. Als ob er mitten unter ihnen wäre, so wirkte das besorgte Antlitz des Sekretärs.

„Wir hören“, antwortete Jul. Gleichzeitig regelte er die Lautstärke zurück.

„Wir haben soeben eine Nachricht der Erde aufgenommen, die nicht ganz eindeutig ist, weil euer Spruch verstümmelt empfangen wurde. Ich bitte um Wiederholung.“

Jul wiederholte sinngemäß und ausführlicher. Er fügte hinzu: „Sie müßten das Gebäude bereits erreicht haben. Uns wird“, er lächelte gezwungen, „nicht viel Zeit bleiben.“

Irina nickte bestätigend vom Fenster her.

Trotz der Aufforderung zur Eile antwortete der Sekretär zunächst nicht. Er sah wie abwesend in den Raum. Dann besann er sich. „Jul“, sagte er nachdrücklich, „ich erkenne dich zu meinem Stellvertreter, zum Statthalter der Erde auf dem Mars – mit Vollmacht zur Anwendung der Ausnahmeregeln. Du entscheidest ab jetzt autonom. Ich empfehle, die Cont nicht zu starten, die Passagiere in den Wohntrakt zurückzuführen.

Von eurem Verhalten wird einiges abhängen, für die gesamte Menschheit. Ihr wißt es!

Und vermeidet Gewalt.

Ich danke euch für euren Einsatz, dafür, daß ihr bereit seid,

Vorhut – oder“, er lächelte traurig, „meine Nachhut zu sein. Ihr versteht, daß ich nun kein Risiko mehr eingehen kann.

Euch noch folgendes zur Information: Im Augenblick sind die Fronten abgegrenzt. Nad, ihr Kommandant, hat eindeutige Prämissen gesetzt. Er meint, der Mars sei für die Centauren die einzige Alternative. Er beruft sich auf so etwas wie einen Befehlsnotstand. Allerdings beteuert er auch die Bereitschaft für Verständigung und Gewaltlosigkeit.

Wir sehen keine andere Möglichkeit, als zu verhandeln. Ich habe mit ihm eine direkte Funkbrücke zur Erde vereinbart.

Also, ihr seid nicht im Stich ge...“

Irina stieß einen kleinen Schrei aus.

Jul fuhr herum.

In der offenen Tür standen drei Gestalten in Schutzanzügen. Sie hielten kleine Geräte in den Händen.

Jul beugte sich über das Pult. Er sprach leise und hastig: „Sie sind hier. Habe verstanden. Wir tun, was wir können. Gruß an die Erde. Guten Flug!“

„Ich danke euch!“ Der Sekretär wirkte müde. Plötzlich straffte er sich. „Jul, die Marsologengruppe van Vorst konnte nicht...“

Ein Blitz sprang aus dem Pult. Der Schirm und alle Kontrolllampen erloschen.

Jul blickte völlig überrascht auf. Eine der drei Gestalten hielt das Handgerät erhoben. Langsam ließ sie es nun sinken.

Das kann doch nicht sein? dachte Jul. Sie zerstören! Gleichzeitig schrie er: „Zurück, Gert, zurück!“

Gert hatte in Entrüstung zwei, drei Schritte auf die Eindringlinge zu getan. Bei allen dreien gingen die Arme mit den Waffen hoch.

Gert hielt inne. Er stand zwischen den Fremden und Jul.

Blitzschnell löste Jul den Speicherkristall aus der Halterung. Die letzte Nachricht des Sekretärs wollte er für die Gefährten retten.

8.

Iwan blickte fragend zu Editha, die neben ihm im Cockpit saß.

Editha nahm den Blick auf, verstand. Sie schüttelte den Kopf. „Nun fahren wir auch noch über die Anomalie. In“, sie sah zur Uhr, „zwei Stunden haben wir sie hinter uns. Was meint ihr?“ Sie drehte sich um, aber Yvonne und Nils schließen.

Editha nickte Iwan zu. Das schwere Laufzeug setzte sich erneut in Trab. Wie in einer Sänfte wurden sie gewiegt.

Editha lächelte. Sollen sie weiterschlafen. Sie musterte das Gesicht Iwans, der aufmerksam nach vorn sah und geschickt den manchmal überhängenden wollsackverwitterten Felsen auswich. Ein männliches, ein verschlossenes Gesicht. Wenn man ihn so sah, konnte man ihn für mürrisch, ja für humorlos halten. Er war keins von beiden. Editha erinnerte sich gern der wenigen Stunden Entspannung, die sie sich während dieser vier Monate gegönnt hatten. Iwan konnte schwärmen; dabei wurden seine Züge weich. Es war dann, als blicke er über Köpfe hinweg durch Felsen hindurch, als überbrücke sein Denken die Millionen Kilometer durch das tote All und finge sich erst in den wogenden Feldern der Ukraine, seiner Heimat. Es war Editha, als litte er gerade während der Expedition zunehmend unter der Trennung von der Erde. Er konnte voller Gefühlstiefe und – zärtlich sein...

Was wird werden, wenn wir zurück sind? Wenn wir wieder unter vielen sind? Einen Augenblick verspürte Editha ein schmerzliches Ziehen, als sie daran dachte, daß sich das kleine Kollektiv, das sich so – zufällig gefunden hatte, wieder auflösen würde.

Oder sollten wir abermals hinaus in die Berge, wieder wir vier? Die Region ist in fünfzig Jahren noch nicht durchforscht,

wenn kein größerer Aufwand getrieben wird. Aber würde Iwan wollen? Und Yvonne? Meine Güte, wie sie schimpfen kann, brummen am Morgen, wenn sie unausgeschlafen in die Berge muß. Wie man es ihr ansah, wenn sie bei Nils war... Nichts wirkt jedoch nachhaltig bei ihr; intensiv lebt sie dem Augenblick.

Yvonne und Nils würden mitmachen. – Ach, Iwan auch...

Wieder sah sie zum Gefährten, und sie wurde sich bewußt, wie diese Wochen an ihnen gezehrt hatten. Wie herrlich wäre jetzt ein ausgiebiges Bad, das Prickeln der Sauna, Schwimmen... Eine Woche werden wir brauchen, um uns zu restaurieren.

Editha lächelte schmerzlich, als sie die rote Kruste um Iwans Augen betrachtete, und sie fuhr sich über die Staubschicht um die eigenen Augen. Sie wußte, klopfte sie ordentlich auf die Kleidung, sie säßen in einer Wolke roten Staubs, der Sicht und Atem behindern würde. Völlig verkommen! Jetzt lächelte sie belustigt.

Also – das nächste Mal nehmen wir mindestens eine Tonne Wasser mehr mit! Sich in solcher Gegend nicht mehr waschen dürfen ist mehr als eine Zumutung. Durst wäre schlimmer! Sei gerecht, Editha, hättest du dich an die vorgesehene Zeit gehalten, wir kämen ohne die Kruste nach Lassell. Aber sollte ich des Waschens wegen mit einem halben Ergebnis...? Na also!

Sanft schaukelte die Maschine. Editha fielen die Augen zu. Sie zwang sich, nicht einzuschlafen. Sie empfand es als unfair, den Mann an ihrer Seite in dieser Ödnis allein wachen zu lassen.

„Schlaf, Editha“, sagte Iwan.

„Ich möchte dich ablösen“, antwortete sie.

„Geht schon noch. Ich fahre bis zur Rast – nach der Anomalie.“

„Wir sind schon eine Weile drüber!“ Editha klopfte auf den

Kompaß, dessen Nadel wild kreiselte. „In einer Stunde senden wir. Die werden Augen“, sie lachte, „nein, Ohren machen!“

Editha durchströmte Stolz. Die Gefährten hatten beschlossen, die bedeutendste Vererzung, die je Menschen entdeckt hatten, Van-Vorst-Gang zu nennen. Sie hatte bescheiden abgelehnt, aber gleichzeitig befürchtet, sie könnten den Vorschlag zurücknehmen.

Und soweit Editha einen Überblick hatte, hier würde mit höchstem gesellschaftlichem Einsatz erschlossen werden. Ziel war es, auf dem Mars Rohstoffe so effektiv wie möglich zu gewinnen, aufzubereiten und zur Erde zu transportieren. Im Van-Vorst-Gang würde die Erzgewinnung doppelt so effektiv sein wie bei den anderen Lagerstätten.

Einen Augenblick stellte sich Editha vor, wie mächtige Maschinen Straßen und Tunnel in die Berge fraßen, wie gewaltige Sprengungen den Abraum hinwegwirbelten und wie ein endloser Erzstrom sich in die Inframühlen ergoß...

Auf einmal konnte sie nicht erwarten, die Grenze der Anomalie zu überschreiten. Sie sah ungeduldig auf den Geschwindigkeitsmesser. Schneller wäre selbstmörderisch, einen besseren Fahrer als Iwan gab's in Lassell nicht...

Plötzlich war Ruhe um sie. Editha schreckte hoch. Eine warme Welle durchströmte sie.

Iwan blickte sie lächelnd von der Seite an.

Sie sah ein wenig erschrocken nach draußen. Das Laufzeug stand auf einem flachen Hügel.

Vor ihnen lag die scheinbar ebene Wüste, beinahe violett jetzt im Licht von Pomeranze. Die Anomalie lag hinter ihnen.

Also habe ich fast eine Stunde geschlafen, konstatierte Editha. Sie drehte sich um. Yvonne und Nils rekeln sich hoch.

„Sind wir da?“ fragte Yvonne verschlafen. „Kommt“, rief Editha, und sie straffte sich. „Die Antenne raus. Wenn's gut geht, sind sie in einer Stunde bereits hier.“

Sie verließen, Yvonne ein wenig maulend, die Kabine.

Wenig später rief Nils in das Mikrophon, während Iwan den Treibstoff kontrollierte, Yvonne einen Imbiß zubereitete und Editha nachsah, ob die Erzproben das Gerüttel durch das Gebirge gut überstanden hatten.

Unentwegt rief Nils. Dann glitt sein Blick an der Antenne empor, strich über die Sendeapparatur, fand keinen Anhalt.

Als Editha, auf der Ladefläche stehend, aufsah, bemerkte sie die Hilflosigkeit Nils. „Was ist, Nils?“ rief sie.

Nils schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern. „Weiß nicht“, rief er zurück. Dann erst drehte er sich zu Editha um. „Sie melden sich nicht!“

„Wird schon – sicher ist der Diensthabende mal rausgegangen.“ Editha maß Nils Sorgen keine Bedeutung bei. Sie hob Mineralstufe für Mineralstufe an, schüttelte das Abgebröselte aus den Behältern, brachte mit Sorgfalt die Beschriftung in Ordnung. Beinahe liebevoll betrachtete sie die geladenen Schätze.

Doch als sie nach Minuten erneut, während sie den Rücken straffte, aufsah, drangen Bruchstücke des stereotypen Rufs in ihr Bewußtsein. Editha runzelte die Stirn. Sie säuberte den letzten Behälter, aber sie war nicht mehr bei der Sache. Dann sprang sie ab, ging langsam, sich Staub aus den Kleidern klopfend, auf Nils zu.

Nils saß zusammengekauert vor der Apparatur, hatte unüblicherweise die Kopfhörer aufgestülpt und wiederholte jede halbe Minute seinen Spruch.

Als Edithas Schatten auf ihn fiel, sah er hoch, verzog das Gesicht und zuckte abermals mit den Schultern.

Nach mehr als einer Stunde intensiver Überprüfung des Sendeapparats wußten sie, daß ihr Ruf abging, aber nicht empfangen wurde.

Die Ungewißheit, das Nichterwartete legte sich wie ein dichtes Netz über sie, dämpfte die Stimmung, machte die vier

Menschen schweigsam, nachdenklich.

Sie hatten einen automatischen Rufer zugeschaltet. Die Anlage würde signalisieren, wenn sie empfangen würden.

Dann saßen sie bei der Mahlzeit im Freien. „Und ich hatte mich so nach Duschen gesehnt“, sagte Yvonne.

„In drei Tagen sind wir dort“, beschwichtigte Nils. „So lange halten wir es noch aus.“

„Ich weiß nicht“, sagte Editha in einem Versuch zu scherzen, „wir werden – der Nasen wegen – mit offenem Verdeck laufen müssen. – Was machen die Vorräte, Iwan?“

Iwan nickte. „Die reichen.“

Editha hatte die Absicht gehabt, ein Flugzeug zu rufen, das die Mannschaft abholen und gleichzeitig einen Fahrer für den Hopser mitbringen sollte.

Sie stellten eine Menge Mutmaßungen an, welche Ursachen einem derartigen Vorfall zugrunde liegen könnten. Sie kamen zu keinem vernünftigen Schluß.

Schließlich einigten sie sich darauf, die Hochantenne an das Laufzeug zu montieren. In der Ebene konnte das gehen. Und während der Fahrt sollte der Automat stets den Ruf abgeben.

Vom Zustandekommen der Verbindung versprach sich Editha nun allerdings nichts mehr. Da sie sich einmal entschlossen hatten weiterzulaufen, würden sie auf das Flugzeug verzichten. Die drei Tage ließen sich wirklich verkraften.

Aber es war schon interessant, weshalb sie in Lassell so hartnäckig schwiegen...

Ganz im stillen gab sich Editha ein seltsames Gefühl zu, das wahrscheinlich Angst war. Zu unerklärlich blieb der Vorgang. Sie wagte nicht, mit jemandem über dieses Gefühl zu sprechen – auch mit Iwan nicht –, um keine Unruhe zu stiften. Obwohl sich Yvonne so offenbar zusammennahm, schien sie einem Verzweiflungsanfall nahe...

Sie liefen schweigsam und wie verbissen. Trotz des Drangs, so schnell wie möglich in Lassell zu sein, konnte sich Editha

nicht entschließen, die Nacht hindurch zu laufen. Kleine Canons durchzogen das Gelände und Felsgrate, und man konnte nicht sicher sein vor Flugsandschründen. Äußerste Vorsicht war trotz aller elektronischen Warnsysteme geboten.

Am Morgen des zweiten Tages, sie liefen bereits seit zwei Stunden über ein zerklüftetes Plateau, wurden durch tiefe Einschnitte und verstreut dastehende, verwitterte Felsgruppen immer wieder zu Umwegen gezwungen, passierte es: Die linken Beine des Laufzeugs rutschten an einem Harnisch in eine Flugsandkuhle.

Die Insassen wurden aus den Sitzen geworfen und durchgeschüttelt, bis das Pneumatiksystem den Niveaustausch wieder hergestellt hatte.

Sie rappelten sich in die Sessel, lachten, und Iwan, der wieder steuerte, brachte die Maschine auf Kurs.

Als es weiterging, war da ein häßlich scharrendes Geräusch.

Iwan hielt an, stieg aus. Dann stand er und kratzte sich am Kopf.

„Was ist?“ fragte Yvonne ängstlich. „Die Antenne ist abgeknickt“, antwortete Iwan, und er wiegte den Kopf.

Yvonne atmete hörbar auf. „Ach so“, sagte sie. „Die Funkelei ist ohnehin sinnlos“, bemerkte Nils und verzog die Mundwinkel. „Vielleicht sollten wir sie ganz einstellen.“

„Rede nicht“, entgegnete Editha, „der Schaden ist schnell behoben.“

Iwan begann bereits die Halterung des Stabes zu lösen. Nils brachte das Schweißzeug, Yvonne verschwand hinter dem Felsen. Editha stand bereit, um das Rohr, nachdem Iwan es gelöst haben würde, abzufangen. Sie hörten es gleichzeitig.

Iwan runzelte die Stirn und starrte hinüber in die Berge. Von dort war kurz ein hohles Pfeifen zu ihnen gedrungen.

„Was war das?“ rief Yvonne hinter dem Felsbrocken hervor.

Als sich das Geräusch nicht wiederholte, nahm Iwan das Werkzeug wieder auf.

„Meinst du nicht, daß das merkwürdig klang?“ fragte Editha, und sie starrte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

„Zu kurz – und durch die Landschaft vielleicht verfälscht“, sagte Iwan gleichgültig.

„So einen Ton, so ein Geräusch habe ich noch nie gehört.“ Editha hielt am Thema fest, aber ebenfalls schon ohne eigentliches Interesse. In den nächsten Minuten würden sie den Vorfall vergessen haben. Dann klang es wieder auf, näher. Sie traten dicht zusammen und starrten in die Berge. Auch Yvonne gesellte sich wieder zu ihnen. „Verdamm merkwürdig – beinahe unheimlich“, sagte Nils überflüssigerweise und wurde mit einem strafenden Blick von Editha bedacht, die eine bezeichnende Kopfbewegung zu Yvonne hin machte.

„Ein Flugapparat?“ fragte Editha dann.

„Klingt so.“ Iwan starrte in die Berge, aus denen das Geräusch zu ihnen drang.

„Da!“ Yvonne rief es, gesehen hatten sie es alle: einen verhältnismäßig langsam und niedrig fliegenden Apparat, ein, zwei Sekunden zwischen zwei Hügeln sichtbar.

„Sah merkwürdig aus?“ fragte Nils, und er blickte unsicher auf die Gefährten.

„Die Zeit war zu kurz“, entgegnete Iwan. Das Geräusch kam erneut auf, noch näher jetzt. Der Apparat, jetzt ziemlich deutlich zu sehen, ein Dreieck mit gewölbter Oberseite – entfernt an einen Rochen ohne Schwanz erinnernd –, flog nun hinter einem Hügel hervor, an dessen Hang entlang und verschwand hinter einer Felsgruppe.

„Sie probieren etwas Neues“, mutmaßte Nils.

„Sieht eher aus, als folgten sie unserer Spur“, bemerkte Iwan.

„Nun ja, sie vermissen uns, hören nichts von uns. Ein Suchtrupp also!“ Yvonne sagte es erfreut, und es schien ihnen, als wolle sie winkend dem Apparat entgegenstürzen.

„Langsam, Yvonne!“ Editha war nachdenklich geworden. Sie schaute auf Iwan. Seine Worte klangen noch in ihren

Ohren, einen Unterton glaubte sie herausgehört zu haben. „Sie müßten bis vor kurzem unseren Ruf gehört haben. Wir senden...“, sie blickte zur Uhr, „seit einer Dreiviertelstunde nicht mehr. Sie hätten sich gemeldet.“

Wieder, schon näher, war der Flugapparat zu sehen. Das Geräusch hörte sich an, als stürze stark komprimierte Luft aus einem großkalibrigen Rohr.

„Ed hat recht“, sagte Iwan, „es stimmt etwas nicht.“ Unbewußt war er in die Anrede gefallen, die er gebrauchte, wenn sie allein waren.

„Nun, wir lotsen sie her und erfahren es!“ rief Yvonne.

„Nein!“ Es klang abwesend, wie Editha das sagte. Sie starrte in die Berge, dann sah sie sich um, beinahe wie in Angst.

„Dort!“ Sie zeigte mit weit ausgestrecktem Arm zu einem nahe gelegenen Felsmassiv, in das der Wind in Jahrtausenden, lange bevor die Menschen klimatisierend eingriffen, eine tiefe Höhlung, ein weit auskragendes Schleppdach, gefressen hatte.

Iwan verstand sofort. Er warf die Werkzeuge auf die Ladefläche, richtete den herabhängenden Antennenmast so, daß er sich beim Weiterlaufen nicht verspreizen würde, und schwang sich in den Fahrersitz.

Knirschend setzten sich die Gelenkstelzen der Maschine in Bewegung, griffen aus. Die Kabine schaukelte beträchtlich.

Nils, als begriffe er erst jetzt, sprang auf.

Yvonne schaute verständnislos der sich entfernenden Maschine nach.

Editha faßte Yvonne mit Nachdruck am Oberarm und rief verhalten: „Komm!“ und sie zog sie zu den Felsen. Es sah so aus, als suche Editha instinktiv Schutz im Massiv. Hastig liefen sie an der Felswand entlang, Yvonne nun willig mit, zur Höhlung, in der das Laufzeug bereits verschwunden war.

Yvonne rannte, aber sie forderte Editha mehrmals ungeduldig auf, endlich zu sagen, was los sei.

Editha vergewisserte sich, daß die Maschine auf dem felsi-

gen Grund keine nennenswerten Spuren hinterlassen hatte; auch Staub war kaum aufgewirbelt worden. Wie die Hasen, dachte sie, wenn der Adler kreist. Auf einmal empfand sie die Angst als lächerlich. Was war eigentlich geschehen? Eine Psychose? Nur weil Lassell sich nicht meldete? Wie lange noch wird uns dieser Planet fremd bleiben, gefahrdrohend? Nur weil da etwas fliegt, was wir nicht kennen, verkriechen wir uns.

Editha und Yvonne kamen ein wenig außer Atem bei den Gefährten an.

„Also – was ist los?“ Yvonne sah herausfordernd von einem zum anderen.

„Hier, zieh an!“ forderte Iwan zwingend und hielt ihr den Schutzanzug hin.

„Bist du verrückt? Gleich kommt Sunnyboy – denkst du, ich will die Dreckkruste mit Schweiß veredeln?“

Editha fühlte ein seltsames Kribbeln in der Magengegend. Ihre Überlegungen zerflossen. Nichts blieb vom Vorsatz, alberne Furcht zu bekämpfen. Iwan, der Umsichtige, der, den so leicht nichts aus der Ruhe brachte, traf weitere Vorsichtsmaßregeln. Und sie war gewillt, sich ihm sofort unterzuordnen. Es kam ihr keinen Augenblick in den Sinn, daß sie den Trupp leitete und eigentlich die Initiative haben müßte. Als sie wortlos den Anzug überstreifte und schloß, folgten die anderen schweigsam ihrem Beispiel.

Dann erst wandte sich Iwan an Yvonne, meinte aber alle. „Habe ein dummes Gefühl. Sieht beinahe so aus wie – Besuch von – außerhalb. Kann mich natürlich täuschen, aber es war mir, als wäre ein Zweig auf die Flanke gemalt, so ‘n großer Wedel, wie von einer Palme, oder ein Hundeschwanz.“

„Na und?“ fragte Yvonne wütend. „Hast du Angst vor einem Hundeschwanz?“

Iwan lächelte. „Nein, Yvonne, nur...“

„Warte“, unterbrach Nils. Er trat lebhaft auf Yvonne zu.

Dann stockte er. „Aber das kann doch nicht sein! Ich meine“, jetzt zögerte Nils, „so ein Zeichen haben, glaube ich, die – die Centauren an ihren Fahrzeugen...“

Iwan nickte bedächtig. „Eben“, sagte er mit Nachdruck.

Editha hatte ihren Anfall von Angst überwunden. „Sie folgen offenbar unserer Spur, warum wohl?“ Sie strich sich über das Gesicht. „Und – der Zusammenhang drängt sich auf – warum antwortet Lassell nicht? Wo kommen sie plötzlich her, aus welchem Grund? Angemeldet waren sie nicht. Ich will, Yvonne, nicht unken. Aber ein wenig Vorsicht kann nicht schaden. Mich irritiert lediglich, daß Lassell schweigt...“

„Und ihr meint, hier entdecken sie uns nicht...“ Ein wenig Angst schwang in Yvonnes Stimme mit. Sie schien eingeschüchtert.

Editha zuckte mit den Schultern. „Der Fels überdeckt uns völlig, und die Anzüge schirmen die Körperstrahlung ab. Ich glaube auch nicht, daß man auf dem Felsplateau aus der Luft unsere Spuren entdecken kann. Schließlich sind sie keine – wie hießen sie damals? – Scouts.“

„Wir müssen einfach versuchen, mit den Unsrigen zu sprechen, bevor wir mit denen Kontakt suchen.“ Es war unüblich, daß sich Iwan von sich aus ins Gespräch drängte. Es schien, als sei er erregt. „Es ist doch merkwürdig“, fügte er hinzu, „daß sie uns über Funk nicht angerufen haben, daß sie vielmehr im Tiefflug unserer Spur folgen.“

„Sieht wie eine – Kontrolle aus oder eine Sicherstellung...“ Nils dachte laut.

Sofort ging Yvonne auf ihn ein. „Was meinst du mit ‘Sicherstellung’?“ fragte sie heftig.

„Quatsch!“ warf Editha dazwischen. „Wie es aussieht und was für Absichten sie haben können – alles nur Mutmaßungen! Das einzige Vernünftige hat Iwan vorgeschlagen. Wir brauchen Kontakt mit unseren Leuten, und zwar schnell! Wir sollten uns durch nichts daran hindern lassen, auch durch die“, sie machte

eine Kopfbewegung zur Wüste hin, „nicht.“ Dann wiegte Editha den Kopf. „Wenngleich, das muß ich gestehen, es mich sehr reizt, einmal leibhaften Centauren gegenüberzustehen. Es ist bald zweihundertfünfzig Jahre her, seit die ersten hier waren. – Wenn es welche sind...“

Nils war während des Disputs vorsichtig an den Rand der Felsüberdachung getreten. Nun, gedeckt durch einen herabgestürzten großen Brocken, sah er durch das Fernrohr in die Richtung, in der er das Flugzeug vermutete. Plötzlich rief er: „Sie sind gelandet!“

Editha hielt die Gefährten zurück, die Anstalten trafen, zu Nils zu eilen. „Wie weit?“ rief sie verhalten. „Fünf Kilometer etwa.“

„Was machen sie?“

„Schwer zu sagen. Es flirrt. Aber es sieht aus, als liefen einige von ihnen ziellos um das Flugzeug herum.“

Iwan fragte: „Ist es ein Punkt, den wir passiert haben?“

Nils zögerte. „Ich glaube nicht“, sagte er. „Wir kamen wohl mehr von links.“

Iwan nickte, und es schien, als sei er befriedigt. „Vielleicht haben sie die Spur verloren“, sagte er.

Dann rief Nils: „Sie starten!“

Sie sahen gespannt zu ihm hin.

Dann zog sich Nils, Deckung nutzend, unter das Felsdach zurück. „Sie kommen in unsere Richtung, aber das Flugzeug steigt.“

Sie hörten das anschwellende Geräusch, dessen Höhepunkt, als die Maschine offenbar den Felsen überflog, und dann ließ es nach...

Als sie unter Wahrung aller Vorsicht ins Freie traten, entfernte sich das Flugzeug, weit über der Ebene, schon bald über den südlichen Ausläufern des Tithonius Lacus und sehr hoch fliegend.

„Na also“, sagte Editha, und es klang erleichtert. „Ich bin

dafür, ohne Rast nach Lassell durchzulaufen. Wir wechseln uns am Steuer ab.“

„Was wird hiermit?“ fragte Nils. Er stand an der Maschine und klopfte auf den abgeknickten Antennenmast.

„Abwerfen!“ ordnete Editha an. „Wir funken natürlich nicht. Ich nehme an, daß sie nicht zufällig auf uns stießen, sondern auf unserer Spur waren, weil sie uns gehört haben...“

„Und wenn sie wiederkommen?“ fragte Yvonne. Editha zuckte mit den Schultern. „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß von ihnen die geringste Gefahr droht. Daß Lassell schweigt, wird bestimmt eine harmlose Ursache haben. Daß es Centauren sind, vermuten wir lediglich. Also – ich hielte es nicht für einen Beinbruch, wenn sie uns entdeckten. Lieber wäre es mir natürlich, zuerst mit den Unsriegen zu sprechen...“

9.

Jul Roth ließ seinem Ärger freien Lauf. Vor den Gefährten hatte er sich noch zurückgehalten, hatte beschwichtigt, bagatellisiert. Jetzt wirkte die Demütigung, jetzt empfand er die Ohnmacht ihres Verhaltens.

Warum nur sind wir abgezogen?

Aber Jul, wir haben das so beschlossen, und es entspricht den Vorstellungen Tamars, der Menschheit also... Nein, nicht der Menschheit!

Jul konnte sich nicht vorstellen, wie die Nachricht von der Invasion unter den zwölf Milliarden Menschen wirken mochte. Reagierte die Mehrheit überhaupt – außer daß man vielleicht die Informationen verfolgte? Wird empfunden, erkannt, was der Verlust des Mars auf lange Sicht für die Menschen

bedeutete? Gibt es Massenproteste? Und wenn, was helfen sie? Wie überhaupt erfolgt die Information?

Doch eine Verbindung zur Erde existiert nicht, du mußt dir ein eigenes Bild machen, Jul. Und er empfand, daß es im Augenblick ein Bild in düsteren Farben war.

Die drei Burschen in der Funkzentrale! Burschen? Man weiß gar nicht, welchen Geschlechts sie sind, wenn sie in ihren Schutzanzügen stecken. Nicht die geringsten Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft. Das Steuerpult zerstören! Kein Versuch eines Kontakts. Uns bedrohen, hinausdrängen, aus. Sie hatten ihre Order.

Und wie soll, kann es weitergehen? Werden sie mich anerkennen als Vertreter der Menschen hier? Der Sekretär wird es ihnen sagen. Er läßt uns nicht im Stich.

Jul sah wieder das sorgenvolle Gesicht des Mannes. Er wird sie zu Zugeständnissen uns gegenüber drängen. Lassen sie sich überhaupt etwas abfordern? Warum auch sollten sie! Ihr Ziel ist erreicht – zunächst. Im ungünstigsten Fall vergehen zehn Jahre, bevor eine Antwort auf den Protest der Menschen aus ihrem System kommt. Bis dahin...

Wenn ich wenigstens wüßte, wie ich die nächsten Stunden, Tage sinnvoll überbrücken könnte. Abwarten. Jedenfalls habe ich mir meine erste Begegnung mit Außerirdischen anders vorgestellt.

Jul kannte sich. Er wußte, daß ihn auf die Dauer diese düstere Stimmung nicht gepackt halten würde, daß er und seine Leute etwas unternehmen würden, selbst wenn es im Augenblick nur Beschäftigung sein sollte. Das, was die Menschen lähmmt, ist Nichtstun!

Zum Beispiel werden wir die Fenster wieder einsetzen! Strahlung wird es nicht geben, und wir werden den Wohntrakt noch eine Weile brauchen, wenn *sie* nicht anders entscheiden.

Jul sah zur Uhr. Stan müßte bald soweit sein, dachte er. Er erhob sich vom Sessel, ging zur Treppe. Vor dem Fahrstuhl

zögerte er. Nein, Strom sparen! Er stieg ins oberste Geschoß, bis ins höchste der Kuppel.

In dem kleinen Raum, in dem man nur in der Mitte aufrecht stehen konnte, arbeiteten Stan und ein weiterer Kollege. Sie justierten einen Laser, einen Lichtsender. Jul sah, daß in den nächsten Minuten die Montage beendet sein würde.

Hauptanliegen war, Kontakt mit der Cont I zu bekommen, die Gefährten von dort in den Wohntrakt zurückzuführen. Wie hatte sich die Situation dort entwickelt? Seit Stunden fehlte die Verbindung.

Jul lehnte sich aus der Fensteröffnung. Von dem erhöhten Standort aus war die Landefläche des Kosmodroms gut zu überschauen. Er griff nach einem Fernglas. Unverändert das Bild dort: Eins der fremden Fahrzeuge stand zwischen den Stützen der Cont. Eine Bewegung konnte Jul nicht ausmachen.

„Fertig“, verkündete Stan. Er stand hinter dem Richtfernrohr des Lasers und peilte zur Cont.

Dann lag ein Bild im kleinen transportablen Monitor an.

„Wo sind wir da mit unserem Richtstrahl angekommen?“ fragte Jul, und er betrachtete aufmerksam mit gerunzelter Stirn das, was über den Schirm lief.

„Warte – sieht aus wie, wie eine – Mannschaftskabine!“ rief Stan.

Jul kniff die Lider zusammen. Er dachte fieberhaft nach. Keinen Fehler machen! Er hielt den Finger auf die Ruftaste, ohne sie zu drücken. Warum, zum Teufel, hatten sie den Empfang aus der Zentrale in eine Wohnkabine verlegt?

Kein Zweifel, weil sie von der Zentrale aus nicht mehr senden können, weil die Zentrale von *ihnen* besetzt ist.

Aber wenn sie eine Kamera aufgestellt hatten, die auf den Sendeimpuls sofort ansprach, müßte diese neue Verbindung noch unkontrolliert sein. Jul drückte die Ruftaste. Verschwommen rückte ein Gesicht ins Blickfeld. Dann kam Schärfe, und dann erkannte Jul plötzlich Betty.

„Betty!“ Es schwangen Freude und Besorgnis mit in Juls Ruf. „Was haben sie mit euch vor?“

„Grüß dich, Jul!“ Betty sagte es weich, wie gerührt, als fiele ihr das Sprechen schwer. Dann faßte sie sich. „Ich weiß nicht, wie lange wir unentdeckt reden können“, sagte sie hastig. „Seit einer Stunde etwa sind sie im Schiff, halten die Zentrale und die Navigationseinrichtungen besetzt, sind freundlich, aber bestimmt. Ein Dolmetscher ist hier, doch er gibt keine Auskunft, läßt sich auf keine Fragen und Forderungen unsererseits ein. Er sagt nur, was *sie* wollen, und beantwortet Fragen nur in diesem Zusammenhang. Was sie wollen? Wir wissen es nicht. Sie machen eine Art Bestandsaufnahme, fragen jeden einzelnen nach Namen und Kenntnissen. Kannst dir denken, daß das eine Weile dauert.“

„Achtung, Jul!“ rief Stan, der so stand, daß er aus dem Fenster sehen konnte, „ich glaube, sie nähern sich!“

Betty mußte Stan ebenfalls gehört haben. „Meint ihr, die Verbindung halten zu können?“ fragte sie schnell. „Ich versuche es, solange es geht.“

Jul blickte zur Uhr. „Wenn nichts dazwischenkommt, schalten wir um zwanzig Uhr erneut ein. Wird die Verbindung nicht zustande gebracht, ist der Partner dazu nicht in der Lage. Wir schalten dann jeweils zur vollen Stunde. Ende jetzt, Betty, mach's gut!“

Es sah so aus, als wollte Betty ihn festhalten. „Wie wird's werden, Jul?“ fragte sie, und Furcht schwang in ihrer Stimme mit.

Jul zuckte mit den Schultern. Dann fiel ihm ein, daß Betty ihn, da sie auf eine Kamera verzichtet hatten, nicht sehen konnte. „Wer weiß das schon, aber schlimm auf keinen Fall! Ich bin davon überzeugt. Sie werden sondieren, dann einlenken, uns schließlich zur Erde abschieben. – Grüße Mirror, wenn du Gelegenheit dazu hast. Sag ihm, daß ich alles mögliche für uns versuche, wenn sie mit uns sprechen.“

Vom Fenster her winkte gebieterisch Stan. „Sie kommen – wir wollen den Strahl nicht verraten, er ist im sichtbaren Spektrum. Ich schalte jetzt ab; bis bald, Betty!“ Jul drückte die Taste und sprang ans Fenster.

Vor einer Staubfahne rollten rasch – wie römische Kampfwagen, drängte sich Jul ein Vergleich auf – drei der großrädrigen Fahrzeuge, schon ziemlich nahe. „Tarne du den Sender, Stan! Ich gehe sie empfangen.“

Jul entschied sich für ein winziges Empfangskomitee. Irina und Halef sollten ihn zum Empfang begleiten. Er wollte nicht, daß die Besucher annahmen, ihrem Kommen würde eine übermäßige Bedeutung beigemessen. Und Jul nahm sich vor, sich nichts zu vergeben.

Als sie in der Halle ankamen, standen, durch die großen Scheiben gut zu sehen, die drei Wagen unmittelbar vor dem Hauptportal. Aber von den Insassen war nichts zu entdecken.

Obwohl sich Jul erregt fühlte und ihm ein Blick in die Gesichter seiner Begleiter bei ihnen ähnliche Emotionen verriet, tat er gelassen. Er hielt Irina, die auf die Pforte zugehen wollte, zurück. „Wir erwarten sie hier. Sie sollen kommen, wenn sie etwas wollen.“ Und er dachte mit Grimm an die drei, die vor kurzem das Steuerpult zerstrahlt hatten.

Sie nahmen unter einer Palmengruppe in Sesseln so Platz, daß sie von draußen und vom Portal gesehen werden mußten.

„Wenn sie weg sind“, sagte Jul in einem Ton, als handele es sich um den Routinebesuch eines Dienstleistungsmonteurs, „hängen wir die Fenster wieder ein!“ Er fuhr wie zur Demonstration mit dem Finger über ein Blatt. Im feinen Staubbelag zeichnete sich eine Spur ab.

Die Gefährten sprachen nicht. Sie wußten, daß Jul wie sie keine Antwort auf Fragen wußte.

Irina flächte sich im Sessel mit weit ausgestreckten Beinen. Sie hielt die Augen halb geschlossen, vermittelte so den Eindruck, müde oder gelangweilt zu sein. Ihr mageres Gesicht

wirkte so noch knochiger.

Halef hingegen konnte seine Erregung nicht verbergen. Er saß nicht ruhig, bewegte sich fahrig, die Hände zitterten, und sein Blick ging unstet umher. Er war es auch, der verhalten rief: „Es tut sich etwas!“

Draußen stiegen sie aus den Fahrzeugen. Es war nicht zu übersehen, etwa zwanzig mochten es sein. Sie näherten sich in ungeordnetem Pulk dem Eingang. Der vordere verhielt, spähte in den Vorraum. Dann ein kleiner Disput offenbar, und drei lösten sich aus der Menge, versuchten den Öffnungsmechanismus zu betätigen und stießen dann versehentlich heftig die Tür auf. Zögernd traten sie, unkenntlich im Anzug, auf die Sitzenden zu.

Erst als sie sich auf wenige Meter genähert hatten, stand Jul langsam auf. Halef hatte es kaum mehr im Sessel gehalten, während Irina genauso lässig hochkam, wie sie gesessen hatte.

Sie standen sich auf drei Meter Entfernung gegenüber.

Die drei neigten asynchron die Oberkörper. Dann war da eine Stimme, die sagte: „Die Vertreter der Ersten Flotte grüßen euch!“

Die Stimme kam aus einem Umhängekästchen, das der links Stehende trug. Sie klang ein wenig singend, im ganzen angenehm. Als Maschinenstimme zweifelsfrei eine Leistung.

Jul machte eine kleine, gebieterische Geste zu Halef hin, der offenbar eine Erwiderung des Grußes auf den Lippen hatte. Dann verbeugte er sich ebenfalls leicht, in Abständen gefolgt von Irina und Halef.

Euch hungere ich aus, dachte Jul. Er blickte auf seine Gefährten. Sie hatten nun offenbar seine Taktik verstanden, trugen jetzt verschlossene Gesichter, über Irinas Antlitz huschte es spöttisch.

Noch immer Pause.

„Nad, der Erste der Flotte, wünscht den Vertreter der Menschen auf dem Mars, Jul Roth, zu sprechen.“

Also, schloß Jul, hatte Tamar bereits wieder Kontakt mit ihnen.

„Ich bin Jul Roth – bitte, setzen wir uns!“ Jul wies auf die Sessel, nahm Platz.

Irina und Halef folgten zögernd seinem Beispiel.

Die drei standen stocksteif in ihren Anzügen, so als ließen sich die Gelenke nicht biegen.

Jul tat gelassen. „Also, Nad, sage, wie sich aus deiner Sicht unsere Beziehungen gestalten sollen.“

„Nad ist nicht hier.“

Jul durchströmte eine heiße Welle – und Ärger. Ärger auf einmal auch darüber, daß nicht einmal auszumachen war, welcher von den dreien sprach. „Wir bringen dich zu ihm!“

Irina und Halef blickten erwartungsvoll auf Jul.

Jul fühlte, wie er innerlich kalt und hart wurde. Sein Verstand arbeitete präzise. Nie hatte er sich überlegt, was Würde ist. Jetzt sah er das klar. Er sagte bestimmter, als er es wollte, in schneidendem Tonfall: „Wenn euer Nad etwas wünscht von uns, dann mag er sich hierherbemühen. So ist es Brauch bei den Menschen.“ Dann tat er ein übriges. Er stand auf, bedeutete seinen Begleitern, es ihm gleichzutun, verbeugte sich knapp und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, auf die Treppe zu. Halef kam auf gleicher Höhe mit. Irina, überrascht, hatte den Anschluß verpaßt. Sie lief mit zwei, drei schnellen Schritten hinterher.

Die drei Fremden standen starr wie vordem, ohne die geringste Bewegung. Dann, wie auf ein Kommando, drehten sie um und schritten dem Ausgang zu.

Erst als sich die Tür zum oberen Foyer hinter ihnen geschlossen hatte, blieb Jul stehen, wandte sich den Gefährten zu.

„Mein lieber Mann!“ sagte Irina. Bewunderung und Bedenken lagen in diesem abgegriffenen Ausdruck.

Jul sah sie an. „Alles lassen wir uns nicht bieten. Sie müssen ja nach *dem* Empfang durch die Menschheit glauben, wir

unterwürfen uns völlig, wenn auch der Sekretär aus der Ferne protestiert. Entweder sie akzeptieren uns als Partner, oder sie gebrauchen weiter Gewalt. Wir werden bald sehen, woran wir mit ihnen sind. Sie sollen spüren, daß wir sie als das betrachten, was sie sind: Invasoren!“

Halef wiegte den Kopf hin und her. „Aber vielleicht schaffen wir so eine harte Front, wo keine zu sein brauchte. Möglicherweise sind sie nun bereit, sich mit uns zu verständigen.“

„Dann soll der Nad kommen und es uns sagen!“

Sie wurden von den übrigen Gefährten mit Spannung erwartet. Es herrschte zunächst Schweigen, als Jul vom Verlauf der ersten Kontaktnahme berichtet hatte.

Was Jul sehr befriedigte, es gab keine ernste Kritik an seinem Verhalten, höchstens Bedenken wurden laut. Die meisten billigten sein Auftreten, identifizierten sich mit ihm.

Die Zwanziguhrverbindung mit der Cont kam zustande. Wieder war Betty im Bild. Sie teilte mit, daß die „Befragungsaktion“ noch nicht abgeschlossen sei, Mirror habe aber durch Hartnäckigkeit erreicht, daß das Schiff ab folgenden Tag „freigegeben“ werde, eine Formulierung, die Jul erboste, aber gleichzeitig darin bestärkte, sich richtig verhalten zu haben.

Sie verabredeten neue Kontaktzeiten. In der Nacht sollte – damit sie sich nicht verrieten – Funkstille herrschen.

Es ließ sich nicht leugnen: Alle warteten auf Nad. Sie saßen zusammen in einem kleinen Klubraum im Freizeittrakt, spürten die Leere um sich herum, jeder auf seine Art. Im Observatorium stand ein Posten. Stimmung kam nicht auf. Jul fürchtete Gereiztheit, befürchtete, daß der eine oder andere der ungeheueren nervlichen Belastung unterliegen könnte.

Als Purpur sank und wenig später die Sonne, empfahl Jul, zur Ruhe zu gehen. Er zog demonstrativ die Wache ein mit der auflockernden Bemerkung: „Nachts schlafen die Menschen. Das müßte auch Nad wissen.“

Aber Jul fand keine Ruhe. Dem Schlaf künstlich nachhelfen

wollte er nicht. Man wußte nicht, was Überraschendes kommen könnte. Er las eine Weile, aber es fesselte ihn nicht. Dann legte er sich eine Kassette in den Videor, aber seine Gedanken wichen vom Algenanbau im Schelfmeer immer wieder ab...

Später verließ Jul sein Zimmer, lief ziellos zunächst durch die breiten, gedämpft beleuchteten Korridore, und die Unheimlichkeit einer menschenleeren Wohnstatt legte sich auf ihn. Er empfand die Stille lähmend, sie wurde durch das dumpfe Geräusch seiner Schritte nur noch verstärkt.

Dann ging er nach oben ins Observatorium.

Es war dunkel im Raum. Trotzdem sah er sofort die Gestalt am Fenster, die sich bewegte, als er eintrat. „Jul?“

An der Stimme erkannte er Irina. „Du solltest schlafen“, sagte er. „Es kann anstrengend werden morgen.“

„Für dich nicht?“

Er trat neben sie an die Fensteröffnung. Jul spürte die Kühle der Marsnacht und legte den Arm um Irinas Schultern.

„Drüben tut sich einiges“, sagte sie leidenschaftslos.

Dort, wo sich – in der Dunkelheit nicht zu sehen – die fremden Schiffe befanden, lag ein Lichtschein. Ab und an blitzte ein Reflex auf.

Sie standen lange schweigsam.

Dann sagte Jul ruhig, belanglos: „Sie kommen.“

Erst bei genauerem Hinsehen gewahrte es Irina auch.

Staub zog über die schwach sichtbare Silhouette, die der fremde Lichtschein von den Bauten des Kosmodroms erzeugte.

Unten in der Ebene, über den dunklen Grund, krochen langsam schwarze Flecke.

„Geben wir Alarm?“ fragte Irina ebenfalls fast gleichgültig. Sie ließ sich gern von Juls Ruhe anstecken. „Nein! Die Jalousie ist geschlossen, wir schlafen.“

„Und wenn sie Gewalt...“ Irina brach die Frage ab. „Dann wachen wir eben auf.“ Sie spürte, daß er lächelte.

Nach einer Weile sagte er ohne Nachdruck: „Du solltest

schlafen, Irina!“

Die schwarzen Flecke draußen, fünfhundert Meter von der Kuppel entfernt, änderten die Richtung. Sie verteilten sich offenbar im Kreis, ohne noch näher zu rücken. Dann erstarb jede Bewegung.

Auch nach einer halben Stunde regte sich nichts mehr. „Komm“, sagte Jul und zog Irina mit sanfter Gewalt vom Fenster weg. „Ich glaube, bis morgen tut sich nichts mehr. Und – passieren kann uns nichts. Sie – wachen...“

10.

Noch sieben Stunden bis Lassell. Editha van Vorst saß am Steuer. Sie hatte es satt. Alle hatten sie es satt. Sie übten jedoch eine bemerkenswerte Disziplin. Nur, sie sprachen nicht oder kaum miteinander. Wer nicht steuern mußte, saß beziehungsweise hing in seinem Sessel, starre vor sich hin oder schlief. Sie standen unter äußerster Anspannung, waren sich aber gleichzeitig ihrer lähmenden Ohnmacht bewußt.

Auf die Frage, oft erörtert anfangs, was eigentlich geschehen sein konnte, fand sich keine Antwort. Abwarten blieb die einzige, nervtötende Alternative. Jeder, auch Yvonne, war sich dessen bewußt, und daraus sproß diese merkwürdige Disziplin des Schweigens. Schweigen war das Mittel gegen die Spekulation, gegen das Lamentieren. Selbst Yvonne beugte sich dieser unausgesprochenen Abmachung.

Der Kurs forderte von Editha keine volle Aufmerksamkeit. Sie liefen über künstlich für die Vegetation vorbereitetes Land, das, zur Humusbildung mit genügsamen Pflanzen eingesät, einer Art Hungersteppe glich: ein Büschel kärgliches Gras auf

den Quadratmeter. Es gab keine Felsen, keine Canons und Schründe.

Editha ließ das Laufzeug nahe der Höchstgeschwindigkeit voranstampfen. Sie zwang sich, nicht an das zu denken, was sie erwarten mochte. Als Nils entdeckt hatte – durch die simple Idee, die Frequenzsperrre des Empfängers zu beseitigen –, daß auf dem Mars, auf jeden Fall aber im Umkreis von tausend Kilometern, Funkstille herrschte, hatte sie Verzweiflung gepackt. Gerade konnte sie noch verhindern, daß Yvonne etwas von dem erfuhr. Also kein Zufall, keine Sache, die etwa auf Lassell beschränkt war. Die Menschen auf dem Mars schwiegen...

Seitdem stand der Empfänger bei höchster Lautstärke auf der allgemeinen Frequenz, aber es tat sich nichts.... Nach der Begegnung mit diesem merkwürdigen Flugzeug waren sie beinahe ängstlich weitergelaufen, hatten an geschützten Stellen lange Rasten eingelegt, hatten sondiert, beobachtet, ob ihnen dieser Flugrochen folgte.

Nichts zeigte sich, so daß sie geneigt waren, die Annahme, dieses Ding wäre ihretwegen unterwegs gewesen, für ein Hirngespinst zu halten.

Und hier in der Steppe blieb ohnehin nur die eine Wahl: durch! Selbst ein Entschluß, nur bei Dunkelheit zu laufen, hätte vor Entdeckung nicht geschützt. Wohin hätte man tags den großen Hopser stellen, wie ihn tarnen sollen? Auf eine solche Verhaltensweise war man nicht vorbereitet.

Als fern am Horizont die Silhouette des Kratergebirges im Scheine Nymphes düster und drohend auftauchte, wuchs die Spannung sichtlich. Jeder war nun hellwach, starre voraus, warf Blicke auf das Tachometer, hätte am liebsten Editha gemahnt, den Hopser schneller voranzutreiben.

Als Nymphe ihnen zur Rechten sank und Purpur, die letzte Sonne, über der Steppe auftauchte, das Gelände vor ihnen in freundlichem Licht erstrahlte, erreichten sie das Kratervorland,

die Hügel.

Hier begann der Wald, und Editha suchte eine Schneise.

Sie verglichen die Karte mit dem Kursjournal, und später gab Editha das Steuer an Nils.

Als sie den verhältnismäßig tief gelegenen Paß des Ringgebirges erreichten, näherte sich Purpur dem Zenit. Und trotz der Spannung, des Bangens, das alle erfüllte, bat Editha Nils, das Laufzeug für eine kleine Weile anzuhalten. Es gab für sie keinen besseren Ort der Sammlung, nirgendwo fühlte sie sich geborgener als hier oben in den sanften Hängen des Ringbergs, die sich zur Kratermitte hin in eine durch Wälder und den Lassellsee gekennzeichnete Ebene verloren. Aus dieser Ebene erhob sich im Dunst die jenseitige Hügelkette, geschickt landschaftsbildnerisch mit Bewuchs unterschiedlicher Färbung bepflanzt.

Und heute empfand Editha, intensiver als sonst, wie sehr sie hier bereits daheim war, daß jetzt nichts mehr kommen konnte, was entwurzelte, wenn nur dieses Fleckchen noch bestand.

Sie dachte eine Sekunde: So muß es den Siedlern zumute gewesen sein, als sie nach langer, mühevoller und entbehrungsreicher Wüstenfahrt auf Trecks das Tal ihrer Träume vor sich liegen sahen.

Editha schöpfte Mut. Sie sah hinunter in die Ebene, versuchte, die Station, die fast in der Mitte des Kessels lag, auszumachen, aber ein Wald mutierter mächtiger Mammutbäume verdeckte sie. Editha war überzeugt, daß der freundliche weiße Gebäudekomplex inmitten der Koniferenpracht, die einem irdischen botanischen Garten alle Ehre gemacht hätte, ihr Geborgenheit geben würde, wie stets nach solchen Exkursionen, daß sie es kaum würde erwarten können, all die Behaglichkeiten und den Luxus in Anspruch zu nehmen nach den Mühen...

„Gar keine Leute zu sehen“, sagte mitten in Edithas Schweigen hinein Yvonne.

Eine bemerkenswerte Gabe, einem die Stimmung zu verderben, dachte Editha mit freundlichem Grimm. Aber die Gefährtin hatte recht. Fürs erste ließ sich kein Mensch blicken. Und Editha erinnerte sich: Sie hatte stets, wenn sie hier unterwegs war, Leute getroffen oder wenigstens gesehen. Jeden zog es hier hinaus. Und jetzt, um diese Zeit, da Purpur im Zenit stand, müßten sich etliche Nackte am und im See tummeln...

Aber, von hier aus schon gut zu sehen, über das Wasser zogen nur Windfächer. Es war, als schwäpften die Wellen über, modulierten dem Schilf und dem Gras der Wiesen ihren Rhythmus auf. Insekten schwirrten und Vögel. Links auf dem Hang, sich vom Grasbewuchs kaum abhebend, äste eine Rotte assimilierender grüner Schweine.

Trotzdem! Editha blickte über die Gefährten. Wir sind hier, sind gesund, eine kleine, wenn es sein muß, verschworene Gemeinschaft.

„Nun auf!“ rief sie plötzlich. „Ich muß einfach unter die Dusche!“

Sie benötigten drei Viertelstunden bis zur Station. Wieder war die Spannung gewachsen, auch bei Editha. Es blieb dabei: keine Menschenseele, nicht der geringste Laut aus dem Äther. Das konnte schon bang machen.

Und dann bog die Maschine um den Mammutwald, und es grüßte die weiße Fassade herüber.

Als sie bis auf wenige Meter an die Gebäude herangefahren waren, erhob sich schimpfend ein Pulk Spatzen von der Terrasse vor dem Hauptportal. Alle Fenster waren dunkel. Eine Staubschicht bedeckte den Plattenweg.

Auch ohne sich davon noch überzeugen zu müssen, war jedem der vier klar: Die Station Lassell war unbewohnt...

Zögernd, Editha an der Spitze – so, als drohe jeden Augenblick Lebensgefahr –, schritten sie auf das Portal zu.

Dann drehte Editha sich um, musterte die Umgebung. Erst danach stieß sie gegen die breite Flügeltür. Der Eingang

öffnete sich, sie traten in die Halle.

Auffällig und fremd stand in der Mitte ein großes Quadrat aus zusammengeschobenen Tischen. Mitten darauf befand sich eine Magnettonmaschine. Ihr Schaltkabel spannte sich quer über die Tafel, wies auf eine Sitzgruppe, bestehend aus vier Sesseln. „Das nenne ich einen Empfang!“ spottete Iwan.

„Wenn das keine Aufforderung ist! Nun, dann wollen wir mal!“

Nils warf sich in einen der Sessel und streckte die Beine aus. Aus seinem Anzug stieg Staub.

„Eine Dusche und frische Klamotten wären mir zunächst lieber gewesen“, sagte Editha und setzte sich ebenfalls bequem hin.

Iwan lehnte sich zurück, legte den Kopf auf die Stütze und schloß die Augen.

Nur Yvonne zögerte. Sie sah mit großen, angsterfüllten Augen auf die Gefährten und die Tonmaschine. Sie setzte sich erst nach einer stummen Aufforderung Edithas steif auf eine Sesselkante.

Dann drückte Editha den Starterknopf.

Sie saßen und schwiegen, das Wiedergabegerät summte, längst war das abgespulte Band in die Kassette gesprungen und flappte rhythmisch.

Dann begann Yvonne leise zu weinen.

Später legte ihr Iwan die Hand auf die Schulter und sagte: „Schon gut, Yvonne! Im Grunde genommen gibt es keinen Grund zum Verzweifeln. Wir wissen, woran wir sind, können handeln. Unsere Bedingungen sind gut. Die Zeit entscheidet.“

Yvonne schluchzte auf. „Wenn ich mir vorstelle“, sagte sie, „wir, wir die einzigen Menschen auf dem Planeten...“

Editha stand auf. Die Fernbedienung des Bandgerätes fiel von ihrem Schoß. Sie bückte sich, hob sie auf und drückte die

Stopptaste. „Es hätte noch schlimmer kommen können“, bemerkte sie laut und dehnte sich auffällig, daß das Knacken ihrer Gelenke zu hören war. „Egal, ob allein oder nicht. Ich wasche mich jetzt. Und dann, schlage ich vor, machen wir ein kleines Fest. Grund, die Köpfe hängenzulassen, sehe ich auch keinen. Hör also auf zu heulen, Yvonne, überlege dir lieber, wie wir schnell etwas Exquisites auf den Tisch bringen!“ Editha knöpfte sich die Kombination auf. „Oder komm“, sagte sie, „wir besprechen alles unter der Dusche.“ Und sie zog Yvonne mit sanfter Gewalt aus dem Sessel.

Yvonne lächelte schwach, wischte mit dem Ärmel über Augen und Nase und zog sich damit einen rotbraunen Strich quer über das Gesicht. Als die anderen lachten, stimmte sie schließlich mit ein, ohne zunächst den Grund der Heiterkeit zu erkennen. Erst als ihr Editha bedeutete, sie solle sich ihr Gesicht in der spiegelnden Tischplatte betrachten, lachte Yvonne wie befreit mit.

Sie hatten gut gegessen, saßen im Club in einer gemütlichen Sesselecke, tranken roten Wein und – spekulierten.

Nur Nils sah Gründe, der Leitung Vorwürfe zu machen. „Was wäre gewesen“, sagte er, „wenn sie ein kleines Schiff mit einer Minibesatzung zurückgelassen hätten, irgendwo abseits. Wir würden uns jetzt dahinbegeben können und zur Erde starten. Sie haben es sich sehr leicht gemacht. Und wir sitzen nun hier.“

„Was soll’s, Nils. Der Befehl lautete, vor der Landung der Fremden den Mars zu evakuieren. *Wir* hätten nach Plan längst zurück sein müssen. Sie haben bestimmt getan, was sie konnten. Also – es fehlt uns an nichts, Arbeit gibt es genug, und ewig kann der Zustand nicht dauern, was, Yvonne?“

Aber außer sich Trost zuzusprechen, sich aufzumuntern, fanden sie keine konstruktiven Schritte in die nächste Zukunft.

Editha ordnete dann drei Tage Sonderurlaub an, zum Ausruhen; und danach würden sie beginnen, die Expedition auszuwerten, Proben zu analysieren, die Lagerstätte exakt zu kartieren und günstige Varianten für den Aufschluß zu erarbeiten. Dieses konnte Wochen, ja Monate dauern mit dieser kleinen Besatzung, aber – und so sah es jeder – es war keine Beschäftigungstherapie, es setzte die Außenarbeiten logisch fort, nur, und das beeinträchtigte natürlich den Elan, wem würden diese Arbeiten nützen? Würden die Menschen in absehbarer Zeit in der Lage sein, diese wunderbare Lagerstätte auszubeuten? Editha gab sich optimistisch. Eines Tages wird das abgebaut, so wahr ich die van Vorst bin!

Als einzigen Fühler zur Außenwelt bauten sie auf Vorschlag Nils' eine Antennenanlage, an die sie einen Empfänger anschlossen, der auf den drei Hauptfrequenzen, auf denen die meisten Sendungen abliefern, ständig in Bereitschaft stehen und gegebenenfalls ein Signal auslösen sollte.

Beim Trimmen des Frequenzbandes entdeckten sie undeutliche, gestörte Signale, die, dem Hörensagen nach, von den Centauren stammen müßten. Es klang so, als zwitscherten Vögel mit tiefen Stimmen.

Später verschwanden die Signale, Editha schaltete dann das Gerät ab. Ihr schien, als drückten diese Geräusche die Stimmung, sie selbst fühlte Niedergeschlagenheit.

Drei Tage machten sie tatsächlich Urlaub. Sie durchstrolchten den Krater, stellten einhellig fest, daß sie ihn bis dato in all seiner bizarren Schönheit, in seiner harmonischen kunstvollen Bepflanzung noch gar nicht kannten. Und sie empfanden wohltuend, das alles für sich allein zu haben, es genießen zu können, ohne ständig auf andere Menschen zu stoßen.

Sie badeten, sonnten sich und fotografierten; und jeder tat oder empfand wahrhaftig so, als vermisste er nicht das geringste.

Von Yvonne war aller Kummer abgefallen. Sie tollte über-

mütig, steckte damit die Gefährten an, daß sie in der noch dünnen Atmosphäre mehr als einmal zu Zwangsrasten verurteilt waren, um nicht völlig außer Puste zu geraten.

Im Haus hatten sie vorsorglich einen Speicherkristall an den Empfänger angeschlossen. Falls sie jemand über Funk rufen würde oder falls überhaupt irgendwo elektromagnetische Wellen entstünden, die Signale würden nicht verlorengehen.

Und – Editha hatte es den Gefährten überzeugend dargelegt – sie war sich sicher, daß die Menschen auf irgendeine Weise mit ihnen in Lassell Kontakt suchen würden. Aus diesen Grunde schalteten sie den Laserempfänger zu; denn, so schlossen sie, wollte man mit ihnen Verbindung aufnehmen, ohne sich den Fremden zu verraten und sie einzubeziehen, blieb der gebündelte Lichtstrahl am längsten im verborgenen. Allerdings setzte das voraus, daß alle Umsetzerstationen intakt und von den Centauren nicht bewacht waren.

Dann begann die intensive, für die vier ungewohnte Arbeit. Es dauerte Tage, bis sie eine zweckmäßige und auch effektive Arbeitsteilung gefunden hatten.

11.

Am Morgen kam Nad. War es Nad, das Wesen im Schutanzug mit dem kugeligen, von außen undurchsichtigen Helm? Er kam mit nur einem Begleiter, eine halbe Stunde, nachdem sie die Jalousie am Hauptportal eingezogen und in derselben Besetzung wie am Tag vorher in den Sesseln Platz genommen hatten.

Auch die dürftige Begrüßungszeremonie spielte sich ähnlich wie am Vortag ab, nur daß Juls Gefährten, da sie die Taktik

abgesprochen hatten, von vornherein Juls Absichten unterstützen.

Diesmal ergriff Jul die Initiative. „Ich grüße dich, Nad“, sagte er, bemüht, sein Gesicht ausdruckslos zu halten, „und ich freue mich, daß du mit uns darüber sprechen wirst, wie wir die nun einmal eingetretene Situation gemeinsam bewältigen wollen.“

Nach einer Pause, die der Automat, den der zweite Centaure trug, offenbar für die Übersetzung benötigte, sagte Nad, und Jul hatte unbedingt das Empfinden, als lächle er dabei: „Ich bin gekommen, Jul Roth, um dir mitzuteilen, was wir von euch erwarten.“

„Aha“, erwiderte Jul, und er gab seine Absicht auf, den anderen zum Sitzen einzuladen. „Und was zum Beispiel erwartet ihr von uns?“

„Nun, da ihr Menschen so eindeutig bekundet habt, wie unwillkommen wir euch sind, halten wir es für das beste, wenn ihr diesen Planeten ebenfalls verläßt.“

„Hm“, antwortete Jul, ungeachtet der Tatsache, daß der Automat derartige Vokabeln wahrscheinlich nicht übersetzen konnte, und er atmete auf. Auch durch seine Gefährten ging eine Welle der Erleichterung. „Bitte, nehmt doch Platz!“

Zögernd folgten die beiden. Und dann saßen sie auf den Kanten der Sessel. Erst jetzt bemerkte Jul die Andersartigkeit der Gelenke der Fremden. Sie hatten Schwierigkeiten beim Sitzen.

„Und bitte wann, denkt ihr, sollen wir den Mars verlassen?“ Irina versuchte, als Jul das sagte, ihn mit Blicken auf irgend etwas aufmerksam zu machen. Doch er ließ sich nicht beirren.

„Und vor allem – wie?“ fragte er.

Wieder entstand eine Pause, länger, als Jul erwartet hatte. Offenbar überlegte Nad.

In Jul dämmerte eine Erkenntnis, eine entscheidende, eine, die die eben geschürte Hoffnung mit einemmal zusammenstür-

zen ließ. Er versteht meine Frage nicht, angesichts der startbereiten Cont!

„Nun“, sagte Nad zögernd, und er bestätigte damit Juls Vermutung, „das schreibe ich euch nicht vor. Ich meine, daß ihr in höchstens drei Tagen starten könnet.“

„Aber...“, rief Irina.

„Einverstanden“, sagte Jul scharf und schnitt damit der Gefährtin das Wort ab.

„Aber Jul!“ Irina gab sich entrüstet.

„Bitte, Irina!“ wies Jul sie zurecht. Halef legte Irina einen Augenblick beruhigend eine Hand aufs Knie.

„Also“, wiederholte Jul, „in spätestens drei Tagen.“ Er stand auf. „Aber“, sagte er, und er bemühte sich um Schärfe, „ich möchte dir mitteilen, daß ich als Vertreter der Menschen hier gegen eure erzwungene Landung auf dem Mars protestiere.“

Nad und sein Begleiter hatten sich ebenfalls von den Sitzen erhoben. Durchaus menschlich winkte Nad ab. „Schon gut“, sagte er. „Das ist nicht unser beider Angelegenheit.“ Und schon im Gehen fügte er hinzu: „Ihr begebt euch geschlossen in euer Schiff zu den anderen. Das wird für uns das Signal sein. Ich wünsche euch schon jetzt einen guten Flug“, Nad machte eine Pause, „und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß bald gute Beziehungen zwischen uns herrschen werden.“

„Das wünschen wir auch“, entgegnete Jul, und er begleitete die Gäste bis zum Portal, wartete dort, bis sie ihren Wagen bestiegen hatten.

Kaum waren sie mit rasantem Anzug und einer mächtigen Staubwolke losgefahren, rief Irina, noch bevor Jul die Sesselgruppe wieder erreicht hatte: „Jul, das geht doch gar nicht!“

Jul lächelte. „Und warum nicht, meinst du?“

„Weil, weil... Na der Strahlung wegen! Das weißt du doch.“

„Vielleicht nehmen sie die Strahlung in Kauf gegen den Vorteil, uns los zu sein. Vielleicht haben sie ein wirksameres Kompensationsmittel als wir.“ Jul lächelte noch immer.

„Jul, ich habe den Eindruck, sie – wissen es nicht.“ Halef sagte es nachdenklich.

Jul wurde ernst. „Eben“, entgegnete er. „Den habe ich auch. Deshalb sollten wir uns nicht zu früh freuen. – Kommt zu den anderen. Wir müssen schnell handeln.“

Die Meinungen in der Gruppe gingen auseinander. „Wenn sie bis jetzt außerstande waren festzustellen, daß die Schwerkraftliftung nicht funktioniert, dann tut es mir um ihre Fachleute leid. Also muß ich annehmen, sie wissen es und lassen uns dennoch starten.“

„Man weiß nicht, ob bei diesem Kommando die eigentlichen Fachleute dabei sind!“

„Kann es nicht auch – Täuschung sein? Daß sie uns aus der Wohnkuppel heraus haben wollen?“

„Wenn es eine Chance ist, müssen wir sie nutzen. Ich bin dafür, so schnell wie möglich auf die Cont zu gehen und sie für den autonomen Start vorzubereiten.“

Die Ansichten waren mannigfaltig, aber sie wurden sich schnell darin einig, zum frühestmöglichen Termin die Kuppel zu verlassen. Als Zeitpunkt des Aufbruchs legten sie vierzehn Uhr fest.

Jul blickte zur Uhr. Acht Uhr siebenundachtzig. Er gab Stan ein Zeichen, ihm zu folgen, und sagte bereits in der Tür: „Wir sprechen mit Mirror. In dreizehn Minuten ist es neun.“

Sie fuhren mit dem Lift nach oben. Stan entfernte die Tarnung, eine Decke und Gerümpel vom Laser, Jul trat ans Fenster. Woher dieser plötzliche Wandel? dachte er. Warum nachts ein Aufmarsch, wenn sie uns heute fliegen lassen wollen? Eine neue Order? Aus welchem Grund? Und in diesem Augenblick fühlte er Dankbarkeit gegenüber dem Sekretär, denn er hegte keinen Zweifel, daß dieser Wandel dessen Einwirken zuzuschreiben war, wenn, und daran zweifelte Jul ebenfalls nicht, das Angebot ernst gemeint war.

Jul mühte sich um nüchterne Überlegung. War die Auswei-

sung – und nur so konnte diese neuerliche Entwicklung ausgelegt werden – wirklich für die Menschen, die Menschheit wünschenswert? Würde es nicht besser sein, hier, in unmittelbarer Nähe der Centauren, präsent zu bleiben? Die Menschen werden den Mars nicht aufgeben. Oder? Nach Jahren wieder irgendwie Fuß zu fassen ist viel komplizierter...

Einen Augenblick dachte Jul an die Möglichkeit, doch noch den Urlaub anzutreten – mit Betty.

Aber Freude stellte sich bei ihm nicht ein. Mehr als zweieinhalb Jahrhunderte haben die Menschen hier auf dem Mars unter Entbehrungen mit höchster Intensität gewirkt, gewühlt! Sie haben ihm sieben künstliche Sonnen geschaffen, eine Atmosphäre, haben fast ein Drittel seiner Oberfläche begrünt, eine Spezialfauna gezüchtet, Bodenschätze erschlossen und das modernste Kosmodrom der Menschheit erbaut...

Jul, sie werden alles so belassen, höchstens verbessern, Neues hinzufügen, sagte er sich. Dessen kannst du dir ganz sicher sein. Deshalb sind sie gekommen... Und viel weiter als die Menschen sind sie in diesen Techniken, weil sie seit ihrer Existenz gezwungen sind, viel sparsamer als die Menschen mit den Ressourcen umzugehen, weil sie stets im Kampf mit der Natur liegen, um ihr Lebensbedingungen abzuringen, abzutrotzen. Solches jedenfalls berichtet man von ihnen...

Dagegen, Jul, leben wir im Überfluß; und der Mars war vorgesehen, diesen Standard für die nächsten Jahrhunderte aufrechtzuerhalten. Und einmal, vor mehr als zweihundertfünfzig Jahren, hatten die Menschen den Centauren den Mars zugesagt... Was Wunder also, wenn sie nun trotz dieses später abgegebenen Dementis kommen, was, wenn sie in Not, in höchster Not kommen?

„Es ist soweit“, sagte Stan.

Diesmal befand sich Betty nicht am Empfänger in der Cont. Ein junger Mann aus dem Nachrichtenkollektiv meldete sich. „In zwei Stunden sollen die Wachen hier abgezogen werden“,

teilte er eifrig mit, noch bevor Jul dazu kam, nach der Begrüßung etwas zu sagen.

„Erfreulich.“ Jul ließ durch seinen Tonfall bereits erkennen, daß für ihn die Freigabe der Cont im Augenblick nicht so wichtig war. Der andere spürte es und schwieg betroffen.

„Teile Mirror mit, daß wir um vierzehn Uhr an Bord kommen. Er soll mit dem kleinstmöglichen Kreis der Besatzung den autonomen Start vorbereiten. Alle anderen werden darüber nicht informiert. Das ist eine Anweisung, ist ein Befehl!“ Es fiel Jul schwer, auf diese Weise einen Autoritätsakt zu demonstrieren. „Wir treffen uns trotzdem jede Stunde am Sender zu einer Meldung. Ende jetzt!“

Jul bedauerte, daß nicht Betty Dienst gehabt hatte. Er hätte ihr gern diese verheißungsvolle Neuigkeit selbst mitgeteilt. So würde sie zunächst nichts davon erfahren.

Stan und Jul gingen nach unten. Die Gefährten saßen noch beieinander. Jul schlug vor, was mitzunehmen und was für die Konservierung der Wohnungen noch zu tun wäre. Sie legten gemeinsam fest, welche Tätigkeiten noch erledigt werden sollten, und dann ging jeder diesen Arbeiten nach.

Es war gegen zwölf Uhr, genau elf Uhr dreiundneunzig, als Gert über die zentrale Rufanlage dringend Jul verlangte. Als dieser sich aus dem Lebensmittellager meldete, sprudelte er aufgeregter hervor: „Jul, vom Kosmodrom her nähert sich ein Wagen im Eiltempo, gefolgt von fünf weiteren Fahrzeugen. Das gefällt mir ganz und gar nicht. Ich denke, es war alles abgesprochen...?“

Jul bedankte sich, löste Bereitschaftsalarm aus und rief sofort Irina und Halef ins Eingangsfoyer.

Sie kamen dort an, als vor dem Portal die Wagen scharf bremsten, drei Fremdlinge forsch die Tür aufstießen und schnellen Schritts auf die drei Menschen zukamen.

Warum sie nur diese albernen Schutzanzüge nicht ablegen, dachte Jul, ärgerlich über die Anonymität der anderen.

Ohne Begrüßung begann die leidenschaftslose Stimme: „Das Kosmodrom ist funktionsuntüchtig. Damit ist das Ziel der Ersten Flotte gefährdet. Erkläre uns das, Jul Roth!“

„Mit wem spreche ich?“ fragte Jul ruhig und höflich zurück.

„Mit Nad, dem Ersten der Flotte.“

„Ich grüße dich, Nad.“

Pause.

Dann sagte Jul langsam und kalt: „Über den Stand der Realisierung des Kosmodroms, Nad, bin ich dir keine Rechenschaft schuldig. Es ist Angelegenheit der Menschen, auch wenn euer technisches Wissen mit zugrunde liegt. Falls ihr mehr erwartet habt, ich kann es nicht ändern.“ Den letzten Satz sagte Jul nicht ohne Ironie, und er bedauerte, daß die Maschine sie nicht wiedergeben würde.

„Unsere Frachtschiffe können nicht landen.“

Jul bemühte sich um Gleichgültigkeit. Innerlich frohlockte er. Das Ziel also zunächst erreicht! Für wie lange? Das kam darauf an, wie gut sie ausgerüstet und in welchem Maße sie Fachleute waren. Laut sagte er: „So – und warum kommst du zu uns? Bitte entschuldige, aber vor der Abreise ist noch einiges zu tun.“

„Es tut uns leid, Jul Roth! Ihr könnt nicht abreisen. Wir sind auf eine radioaktive Verseuchung in dem Umfang, wie euer Schiff sie hinterlassen würde, nicht vorbereitet.“

Jul überraschte das nicht, was Nad mitteilte. Innerlich hatte er sich längst damit abgefunden. Trotzdem kamen ihm einen Augenblick ein sonniger Strand, schaumverzierte Meereswogen und Bettys lachendes Gesicht über dem braungebrannten Körper in den Sinn. Und eine kleine Wolke Wehmut stieg in ihm hoch. „Ist es dein letztes Wort?“ fragte er.

„Das ist es.“ Als unterstriche er das Gesagte, hob er den linken Arm und zog mit der Hand einen waagerechten Strich.

„Ich kann meinen Leuten nicht zumuten, zwei, drei Jahre im Schutzanzug zu verbringen; von den Umweltschäden ganz abgesehen. Wir sind gekommen, um auf eurem Mars das Leben zu finden, nicht, um es zu zerstören oder zerstören zu lassen.“

Jul schwieg. Wenn auch die Maschine wieder leidenschaftslos gesprochen hatte: Im Grunde hatten solche Worte nur einen Sinn. Jul spürte, daß er darüber nachdenken würde... „Schade“, sagte er lakonisch. „Und – was habt ihr mit uns vor?“

Pause.

„Welchen Status werden hier über dreihundert Menschen einnehmen? Sind wir deine Gefangenen, dürfen wir uns frei bewegen? Welches Terrain soll uns bleiben – auf unserem Planeten? Du wirst verstehen, daß wir das gern wissen möchten!“

Jul hatte die Stimme leidenschaftlich erhoben, doch innerlich war er ruhig und nüchtern geblieben. Irgendwie, so hoffte er, würden sie trotz der Maschinenübersetzung seine scheinbare Erregung spüren.

„Wir verstehen es. Aber wir haben darüber noch nicht gründlich genug nachgedacht.“

Pause.

Dann fuhr Nad fort: „Aber wir sind gekommen, um von dir den Stand der Arbeiten am Kosmodrom im Detail zu erfahren. Wir werden uns bemühen, es zu vollenden.“

Auf dieses Ansinnen war Jul vorbereitet. „Es sind nur noch wenige Menschen hier. Die meisten Spezialisten haben den Mars verlassen. Ich fürchte, dir nicht dienen zu können.“

„Jul Roth, du warst der Leiter des Baues hier. Ich glaube nicht, daß irgendein Mensch über dieses Kosmodrom mehr weiß als du!“ An den Pausen zwischen den Worten glaubte Jul zu erkennen, daß der andere mit Schärfe gesprochen hatte.

Jul gab sich gleichgültig. „Bei den Menschen gibt es ein Sprichwort. Es lautet: Der Teufel steckt im Detail. Ich weiß

nicht, wie es bei euch ist, meine Sache war es, zu organisieren.“

„Aber Bond hat doch niemand verlassen!“

Sie haben die Zeit gut genutzt, dachte Jul mit Grimm. Sie haben erfahren, was sie wissen wollten, arglos, wie wir nun einmal sind, haben wir uns ausfragen lassen. „Glaube nur nicht, daß die paar Menschen hier für den Bau eines derartigen Objekts ausreichen. Vielleicht arbeitet ihr effektiver... Hier jedenfalls haben Tausende gewirkt.“ Und damit, obwohl er sehr deutlich seine schwache Position in diesem Disput erkannte, sagte Jul die Wahrheit.

„Aber der Kopf, Jul Roth, ist hier!“

Jul spürte unbestimmt, noch nicht faßbar, daß eine Entscheidung heranreifte. Wie weit erkannte der andere den tatsächlichen Hintergrund? „Es ist im Ursprung euer Projekt, wenn gleich von uns unseren Bedingungen angepaßt. Es wird euren Fachleuten nicht schwerfallen, das Kosmodrom zu vollenden.“

Pause.

Sie standen und schwiegen. Den Menschen wurde es peinlich, die wie Wachsfiguren Verharrenden anzustarren. Irina blickte fragend auf Jul.

Dann sprach die Stimme erneut: „Wir haben nicht genügend Fachleute. Die Erste Flotte hat eine andere Aufgabe. Wir mußten annehmen, daß wir hier mit eurer Hilfe oder auch selbständig würden landen können.“

Wieder stieg in Jul so etwas wie Triumph auf. Aber irgendwo war da ein leises Klopfen in ihm, eins, das man nicht orten kann, dessen Sinn noch nicht aufgegangen ist. Ihm war, als stünde er vor einer Prüfung mit sehr Ungewissem Ausgang. Jul spürte den Drang, dem Gespräch eine unmißverständliche Wende zu geben, selbst offensiv zu sein.

„Aus unserer Sicht werden mehrere Jahre vergehen, bis der Hafen in Betrieb genommen werden kann. Wenn ihr Schwierigkeiten habt, nun, es sind die euren. Was ich erwarte, ist, daß

wir zur Erde entlassen werden. Ich bitte dich, euch darüber schnell klarzuwerden und uns zu benachrichtigen.

Im übrigen – ich wiederhole mich – habe ich keine Veranlassung, euch nicht als Eindringlinge anzusehen. Ein Kontakt über das Nötigste hinaus wird von uns nicht gewünscht.

Als nächstes erwarte ich eine Zusammenführung der Menschen aus unserem Schiff mit meiner Gruppe und eure Entscheidung über unsere Rückkehr zur Erde. Und jetzt entschuldige uns!“ Jul deutete eine knappe Verbeugung an, drehte sich um und schritt der Treppe zu. Die Gefährten folgten, Irina zögernd.

12.

Jul Roth schritt forsch aus, obwohl der zum Teil felsige, zum Teil mit dichtbüscheligem Gras bewachsene Untergrund vollste Aufmerksamkeit erforderte. Er pfiff eine fröhliche Wandermelodie, aber froh zumute war ihm nicht. Er erprobte so ein Rezept, das ihm oft geholfen hatte, versuchte so, sich in eine andere, bessere Stimmung zu versetzen. Und es schien auch diesmal zu gelingen. Was auch sollten in dieser Situation Trübsal, Miesmacherei?

Aber gleichzeitig gestand Jul sich ein, daß es eine verdammt harte Zeit war, die sie augenblicklich durchlebten, und daß gedrückte Stimmung und Gereiztheit allzu verständliche Reaktionen waren. Tag und Nacht in eingespieltem Rhythmus hatten sie gewühlt. Im Mittelpunkt des Lebens stand das Kosmodrom und abermals das Kosmodrom. Alles andere wurde ihm untergeordnet, geopfert. Und dann, von einem Tag zum anderen, das Loch, das Vakuum – Untätigkeit. Und was

jetzt gearbeitet wurde, faßten die meisten als Beschäftigungs-therapie auf. Das konnte schon auf die Nerven gehen...

Bin ich nicht selbst aus ebendiesen Gründen dem Wohntrakt für die paar Tage entronnen? Bin ich nicht, um dem Einerlei, den nichtigen Reibereien mit Betty zu entgehen, regelrecht geflohen? Eigentlich ein merkwürdiges Verhalten eines Leiters, eines Beauftragten der Menschheit!

Jul lächelte. Ein Leiter, der nichts und niemanden zu leiten hat, ein Beauftragter ohne Auftrag.

Aber die allgemeine Mutlosigkeit, das Bedrücktsein, selbst die kleinen Unfreundlichkeiten werden in dieser Equipe nicht zu Disziplinschwierigkeiten führen! Oder? Wenn es monate-lang, jahrelang so weitergeht?

Jul hörte auf zu pfeifen. Er konnte nicht Schritt halten im Takt; das Gelände gestattete kein Gleichmaß im Schreiten. Er war auch zu schnell geworden, es begann ihm warm zu werden, das Atmen fiel schwer.

Die Marslindenbüsche, die die Baumgrenze zum Kamm des Ringgebirges hin bildeten, ein endloser Gürtel, lagen links von Jul. Zu seinen Füßen quälten sich nur noch einige kümmerliche Triebe durch den harten, steinigen Boden. Pomeranze, die vierte Sonne, stand hoch.

Jul warf den Tragesack ab und ließ sich auf einem der großen Grasbüschel nieder. Er konnte fast den gesamten Talkessel mit dem gegenüberliegenden Gebirgssegment überschauen. Nur nach Süden hin verdeckte ein Mammutwald, der sich talwärts an die Büsche anschloß, die Sicht.

Pomeranze tauchte den Krater Bond in ein sanftes, gedämpf-tes Licht, überhauchte Blätter und Bäume mit einem weichen Flaum, so als wären sie mit feinen, samtigen orangefarbenen Härchen umsäumt.

Wir müssen uns viel mehr auf diese unsere wundervolle Landschaft besinnen! Zu lange haben wir nur an das Kosmo-drom gedacht. Verlernt haben wir, sie zu sehen, zu empfinden!

Wiederentdecken – sollte das Bedürfnis dazu tatsächlich verkümmert sein, dann eben organisiert. Kunst wird uns die Zeit verkürzen! Kunst im wahrsten Sinne des Wortes. Hier auf dem Mars, in diesem Krater entstanden. Und nicht als Synonym für Ersatz! Überhaupt, wie gedankenlos gebrauchen wir diesen Begriff. Kunststoff, Imitation der Natur. Auf Holz und Leder, Kupfer, ja auf Blumen und Bäume mit Mühe getrimmt. Warum? Warum ist es uns in den Jahrhunderten der Polymere, Plaste und Harze nicht gelungen, ihnen die ihren hervorragenden Eigenschaften gemäße Eigenständigkeit zu geben? Als Bereicherung. Nein! Wir ersetzen nach wie vor Hergebrachtes durch Kunststoff und tun zuwenig für seine ästhetische Gleichwertigkeit. Absurd, heute Kupfer und Messing so zu behandeln wie früher Gold.

Jul blickte in die Runde.

Gewiß sind unter uns viele, die voller Vorurteil diese Landschaft nicht mögen, weil sie „künstlich“ angelegt ist, aus mutierten, dem Mars angepaßten Pflanzen, aus irdischer Vegetation, und so abgewandelt, daß die Stammart verborgen bleibt. Aber wie oft ist Neues, Wundervolles entstanden...

Jul ließ die runden kräftigen Halme des Grases, auf dem er saß, durch die Finger gleiten. Er empfand wie selten das Große, das die Menschen hier vollbracht hatten. Und die, die eine solche Landschaft entwickelten, mit Flora und Fauna, standen denen, die ein Kosmodrom bauten, gewiß in nichts nach. Das eine nicht ohne das andere.

Aber – und das war für Jul eine Erkenntnis – wir werden diese Landschaft nutzen! Und nicht nur gelegentlich. Wir werden Ausflüge und Picknicks organisieren, werden damit Nichtstun überbrücken, uns näher rücken...

Jul gefiel der Gedanke. Ihm war, als hätte sich alleine seitenswegen die Wanderung gelohnt. Dann lächelte er. Verdammte Rationalität! Keine Regung, keine Aktivität ohne Ergebnis. So sind wir. Sind wir unfähig, etwas um seiner selbst willen zu

erleben? Uns am Augenblick zu erfreuen, mit anderen gemeinsam Schönes zu entdecken, zu erfühlen ohne die Frage: Was kommt dabei heraus? Oder: Was habe ich an „Bleibendem“ davon? Jul reckte sich, daß die Gelenke knackten. Er frühstückte und musterte dabei den Kraterkessel.

Winzig, wie aus einer anderen Welt, im rötlichen Widerschein von Pomeranze lag rechts das Kosmodrom. Von der dort herrschenden Geschäftigkeit konnte er von seinem Standort aus nichts bemerken. Erst gegen Abend, wenn die Schiffe der Centauren starteten, würde man den Feuerschein der Triebwerke sehen. Seit Tagen ging das so.

Jul legte den Kopf in den Nacken und musterte das Firmament. Irgendwo im Orbit trieben die Fremden, die nicht landen konnten. Folgerichtig entladen sie das Wichtigste mit Hilfe der kleinen Landeboote. Wie lange können sie das durchhalten, wie lange reicht dafür ihre Treibstoffreserve?

Sieht so aus, als hätten wir unser Ziel erreicht. Aber froh war Jul bei diesem Gedanken nicht.

Immer öfter in den letzten Tagen suchte ihn eine Vision heim: Er versetzte sich in die Lage von Nad. Und da begannen stets allerlei Merkwürdigkeiten durch seine Gedanken zu geistern, Dinge, die ihn beunruhigten, die ihn aus dem inneren Gleichgewicht brachten. Bislang war er überzeugt gewesen, im Sinne der Menschheit richtig gehandelt zu haben. Aber nach solchen Visionen begann es an dieser Überzeugung zu nagen, keimten, unscheinbar und nicht faßlich noch, Zweifel.

Er erhob sich. Pomeranze sank auf das jenseitige Gebirge zu. Auf einmal hatte Jul den Drang, höher hinaufzusteigen, ein Stück den Kamm entlang zu wandern. Er sah noch eine Zeitlang einem Hörnchen zu, das possierlich einige Meter vor ihm herumhopste und schnarrte; dann schulterte er den großen Tragesack und stapfte den steilen Hang hinab.

Als nach Pomeranze Sunnyboy herabsengte und Jul den Schweiß aus den Poren trieb, ihn die Last des Tragesacks spüren ließ, stellte sich allmählich das Bedürfnis nach einer längeren Rast, nach einer Erfrischung, einem Bad ein.

Da Jul sich keine feste Route vorgenommen hatte, stieg er kurz entschlossen in Richtung Nordwest ab. Irgendwo dort, in den Bergen über dem Kosmodrom, mußte das Bondauge liegen, einer der angelegten Seen. Und Jul stellte fest, daß er bislang versäumt hatte, auch nur eins dieser fünf Gewässer aufzusuchen.

Mit der Kondition schwand der Elan. Jul war des Laufens entwöhnt. Als er im Hochwald auf Pilze traf, fiel etwas von seiner Müdigkeit ab. Er konnte diese prächtigen, madenlosen Gewächse zwar nicht bestimmen, und das nicht nur, weil es sicherlich ebenfalls Mutanten waren, sondern weil er überhaupt keine Pilze kannte, auch irdische nicht und sie aus diesem Grunde lieber mied. Aber auf dem Mars hatten die Landschaftsgestalter auf unbekömmliche und giftige verzichtet.

Jul überschlug den Inhalt seines Tragesacks, meinte, daß er genug Zutaten für ein Pilzgericht mithatte, und er begann zunehmend leidenschaftlich zu sammeln.

So erreichte er mit einer stattlichen Ausbeute den See. Und obwohl er mittlerweile sehr hungrig war, auf seine Pilze einen unbändigen Appetit verspürte und es ihn außerdem nach einem Bad gelüstete, blieb er am Rand des Waldes vor einer Uferwiese, die zum Wasser hin sanft abfiel, betroffen stehen. Er war überwältigt von der Harmonie, der Lieblichkeit dieser Landschaft, und er fühlte, wie – ja, anders konnte er es nicht bezeichnen – Lebensmut ihn ergriff, und er war sich gewiß, daß es angesichts solcher Kunstwerke den meisten der Gefährten so ergehen würde.

Dann setzte sich Jul zum See hin in Bewegung, wurde immer schneller, rannte schließlich, übersprang eine Barriere niedrigen Schilfes und versuchte erschrocken, seinen Schwung jäh

abzustoppen, was natürlich nicht im Einklang mit dem Beharrungsgesetz stand und zur Folge hatte, daß der Tragesack ihn nach vorn riß und daß Jul dort, wo er – was er noch im Sprung zu vermeiden trachtete – mit den Füßen aufgekommen wäre, jetzt längelang bäuchlings hinfiel.

Noch im Sturz gewahrte er, wie die – Merkwürdigkeiten hinter dem Schilf, die ihm diesen plötzlichen Schreck eingejagt hatten, hochfuhren.

Als sich Juls Denken wieder normalisierte, bemerkte er als erstes, daß er sich auf einer weichen Unterlage ausstreckte, einer Decke. Sicher war er sich ebenfalls, daß er sich nicht verletzt hatte. Die geringe Schwerkraft des Marse gestaltete Stauchungen weich.

Weil Jul noch immer nicht begriff, einiger Zeit der Sammlung bedurfte, blieb er zunächst liegen.

Was, um alles in der Welt, war geschehen?

Als ich über die Hecke setzte, lagen da zwei lang ausgestreckt, nackt, bäuchlings, mit dem Kopf zum See – dazu einige farbige Gegenstände verstreut...

Also, Jul beruhigte sich – ein wenig peinlich zwar, aber kein Grund zur Aufregung. Ich werde mich entschuldigen und eine andere Stelle des Sees aufsuchen. Um mein Bad lasse ich mich nicht bringen.

Aber – und erneut durchfuhr Jul ein Schreck – wer, zum Teufel, liegt hier müßig am Bondauge herum? Habe ich mir nicht vorhin erst vorgenommen, die anderen dafür zu begei- stern, und jetzt sind sie bereits hier?

Das ist ja gar nicht möglich! Niemand, nicht einmal Betty, hatte Lust verspürt mitzukommen. Und aus Sicherheitsgründen galt das strenge Melderegime, und jeder würde sich daran halten.

Niemand von uns also. Und bevor Jul auf das Nächstliegende kam, ging ihm der letzte Satz des Sekretärs durch den Sinn: „.... die Expeditionsgruppe van Vorst...“ Sind etwa noch mehr

Menschen auf dem Mars zurückgeblieben?

Doch plötzlich war Jul sich ganz sicher: Das sind keine Menschen, es sind welche von *denen*, die sich an unserem See einen guten Tag machen.

Langsam wandte Jul sich zur Seite und versuchte dabei gleichzeitig, aus den Gurten des Tragesacks zu kommen.

In sein Blickfeld gerieten zwei Füße, zehenlos und, gemessen an Bekanntem, plump.

Jul drehte den Kopf.

Zwei Beine mit jenen merkwürdigen seitlichen Knien, ein überschlanker, völlig haarloser Körper, das Gesicht verdeckt – aus seiner Perspektive – durch die Brustpartie, zwei spitz abstehende, feste Kegel.

Jul gab das Entschirren auf, wälzte sich in den Sitz, lehnte, wahrscheinlich ein ziemlich jämmerliches Bild abgebend, an seinem Tragesack, gefesselt an ihn.

Nun gewahrte er, daß er gleichsam eingerahmt war zwischen zwei solcher Wesen. Und die, die links vor ihm stand, eine „Die“ mußte es sein, da gab es überhaupt keinen Zweifel, hielt eine jener Waffen in der Hand, mit der das Steuerpult zerstrahlt worden war.

Furcht verspürte Jul nicht, aber tiefsten Ärger darüber, daß sie, wo sie gingen und standen, Gewalt demonstrierten. Doch dann überlegte er, wie er in das Idyll der beiden hineingeplatzt war, und er begriff, daß man das durchaus als eine Art Überfall auslegen konnte.

Er sah jetzt die verschlossenen Gesichter, keine hervorstechenden Unterscheidungsmerkmale.

Will es mir denn nicht gelingen, Centauren unter normalen Umständen zu treffen?

Immerhin, einen Schutzanzug hatten sie diesmal nicht an, sie hatten überhaupt nichts an. Direkter konnten sie ihre Beschaffenheit nicht zeigen. Natürlich wußte Jul, wie Centauren aussehen. Aber zwischen Filmen und Abbildungen und dem

unmittelbaren Betrachten aus nächster Nähe gab es doch noch gravierende Unterschiede.

Trotz der merkwürdigen, vielleicht sogar bedrohlichen Situation fühlte Jul etwas von jenen Emotionen, die vor Jahrhunderten die Menschen guten Willens empfunden haben mochten, als sie zum erstenmal Kontakt zu anderen vernünftigen Wesen herstellen konnten, zu jenen, die sie dann Centauren nannten, weil sie aus dem System Centauri stammten...

Dann wurde sich Jul seiner Lage bewußt. Er riß sich buchstäblich von dem Anblick los, stammelte „Entschuldigung bitte!“ und befreite sich endgültig von den Gurten.

Die beiden änderten ihre Haltung nicht. Sie wichen ein kleines Stück zurück, ließen Jul nicht aus den ausdrucksvollen, großen dunklen Augen.

Dann hatte Jul sich so weit gefangen, daß er alle weiteren Schritte überlegt einleitete. Vor allem durfte das Mißverständnis nicht vertieft werden. Er stand langsam auf, winkelte die Arme an und drehte die offenen Hände den beiden zu. Dann wiederholte er: „Entschuldigt bitte. Es war ein Versehen. Ich habe euch nicht wahrgenommen.“

Als sie nicht reagierten, sondern standen und starrten, ohne die Bedrohung mit der Waffe aufzugeben, kam Jul sich abermals lächerlich und reichlich überflüssig vor.

Er bückte sich nach dem Tragesack, beobachtete die beiden jedoch weiter aus den Augenwinkeln. Als er das Gepäckstück anhob, vollzog die Frau mit der Waffe eine Geste, die nur bedeuten konnte, daß er das gefälligst unterlassen sollte.

Jul ließ den Tragesack zurückgleiten, zuckte mit den Schultern und setzte sich wie resignierend. Nun, warten wir ab, dachte er. Wenn sie nicht wünschen, daß ich gehe, werden sie schon die Initiative ergreifen müssen. Und Jul begann seine zwei schweigsamen Gegenüber genauestens zu mustern.

Plötzlich sprach die mit der Waffe. Es klang, als knarrten Stare in ihren tiefsten Tönen.

Von Jul fielen alle Befürchtungen ab. Er gab sich ganz der Situation, *seiner* Begegnung mit den Außerirdischen, hin. Waren sie schön? Nach menschlichen Maßstäben ein wenig zu schlank, ein wenig linkisch, tapsig des anderen Bewegungsablaufes und der Beschaffenheit des Skeletts wegen. Die Haarlosigkeit mochte anfangs stören, sie wurde aber gewiß durch die Zartheit der Haut und deren feine, fast geometrische, an Bienenwaben erinnernde Ziselierung aufgehoben. Ja, und die Gesichter? Starr, ausdruckslos? Nein! Schmäler, scheinbar lippenloser Mund, verschwindend kleine Nase, weitgehende Faltenlosigkeit. Das alles trat zurück hinter den großen strahlenden Augen. Jul begriff noch nicht, was diese Augen so ausdrucksstark machte. Bei den Centauren schienen es in der Tat lediglich die Augen zu sein, die im wahrsten Sinne des Wortes „sprachen“.

Jetzt ging von ihnen so etwas wie Strenge und – Unsicherheit aus.

Dann entdeckte Jul ein Merkmal: die strahlige Iris verschwand, übergangslos dunkler werdend, unter den Lidern, hatte also keine scharfe Kontur nach außen, und sie hob sich kaum ab, da es in diesen Augen kein Weiß gab.

Plötzlich bückte sich die Rechtsstehende, machte sich an einer Box zu schaffen, zog eine Tafel hervor und begann auf kleinen Tasten zu spielen. Nach wenigen Augenblicken hielt sie Jul das Gerät vors Gesicht. In einer grünlichen Leuchtschrift las er: „Schreib!“

Zwei Erkenntnisse gewann Jul: Erstens hatten sie keinen Sprachadapter zur Hand, waren also auf eine Begegnung mit Menschen kaum gefaßt, und zweitens beherrschten sie offenbar die menschliche Intersprache schriftlich, was Jul froh stimmte.

Er nahm die handliche Tafel, ein sehr flaches, leichtes Gerät nach Art von Kleinrechnern mit der Tastatur einer irdischen Schreibmaschine.

Jul wendete zunächst das Ding interessiert hin und her. Es

besaß Steckbuchsen, also konnte man damit sicher eine mechanische Maschine koppeln zur Herstellung beliebiger Datenträger.

Nur eine Sekunde überlegte Jul, ob er sich zu erkennen geben sollte, entschloß sich, es nicht zu tun, weil er befürchtete, daß, erführen sie, daß er hier der Erste der Menschen war, sie sich anders verhalten würden, als wenn er irgendein Mensch wäre. Und Jul hatte durchaus die Absicht, Möglichkeiten, die sich durch diese zufällige Begegnung boten, weitestgehend zu nutzen. Er schrieb: „Es tut mir leid, euch erschreckt zu haben, ich tat das nicht absichtlich. Ich sah den See, wollte an ihm rasten, baden. Ihr wart verdeckt durch das Gebüsch.“ Jul überreichte die Tafel.

Die Centaurin las, rief ihrer Gefährtin etwas zu. Diese ließ zögernd die Waffe sinken, warf sie dann achtlos zu den herumliegenden Gegenständen. „Sage, woher du kommst, wohin du gehst.“

„Ich komme aus unserer Wohnkuppel und wandere, da wir, wie ihr wohl wißt, nur zu warten und nicht viel zu tun haben, zur Entspannung, zum Spaß umher. Bisher hatten wir durch die Arbeit wenig Gelegenheit dazu.“

Sie lasen beide.

Jul hatte den Eindruck, sie blickten zusehends freundlicher.

Dann setzte sich die, über die der Disput bisher gelaufen war, rechts neben Jul. Sie saß so tiefer als er, da er nach wie vor auf seinem Tragesack thronte.

Wieder zwitscherten beide miteinander. Zögernd ließ sich daraufhin die andere zu seiner Linken nieder.

Jul rutschte von seinem Sitz und saß nun auf gleicher Höhe zwischen ihnen. Einen Augenblick war es ihm unangenehm, sie so nahe zu wissen, dann jedoch genoß er den Reiz dieser Nähe. Und er trachtete danach, sie – scheinbar unabsichtlich natürlich – zu berühren. Die wenigen Male, da ihm das gelang, hatte er den Eindruck, als striche er über Samt.

„Du bist von der Gruppe, die wir nicht kennen“, schrieb die Zurückhaltendere. „Was tust du?“ Und nach einem kleinen Zögern fügte sie hinzu: „Wie ist dein Name?“

Oje, dachte Jul. „Ich bin Anlagenbauer, und mein Name ist – Rene.“

Er nannte den Namen seines Vaters, der ohnehin sein zweites Identifikationsmerkmal war.

„Ich bin Sumi, das ist Myn. Wir haben beide mit dem Pflanzenbau zu tun.“

Myn. Jul überlegte. Eine Min – so hatten sie damals geschrieben – nahm an der ersten Expedition der Centauren zur Erde teil. Er schrieb: „Eine Min besuchte uns vor zweihundert-fünfzig Jahren.“

„Ich weiß“, schrieb Myn. Nichts weiter.

Jul machte einen neuen Anlauf. Er versuchte einen Scherz: „Auf dem Mars sind noch viele wüste Landstriche. Ihr seid Pflanzentechniker – und sonnt euch am See...“

„Weil ihr offenbar zuviel gerastet und gebadet habt“, kam es prompt zurück, „können unsere Schiffe nicht landen. Wir haben keine Maschinen, aber ein paar Tage halten wir es durchaus so aus.“

Sie beherrschten unsere Sprache, dachte Jul mit Hochachtung. Wenn man in einer fremden Sprache frotzeln kann, beherrscht man sie...

Auf einmal knurrte Juls Magen anhaltend, überlaut.

Beide blickten erstaunt, wie mit gerunzelter Stirn, dachte Jul. „Ich habe Hunger“, erläuterte er lachend.

Sie zwitscherten untereinander. „Ich fürchte, wir können dir nicht helfen“, teile Sumi dann mit, und ihre Augen verloren ein wenig an Glanz.

„Oh, ich habe genügend Proviant. Ich wollte mir Pilze schmoren.“

Unverständnis. „Warum tust du es nicht?“

Und Jul begann ein Pilzgericht zu bereiten. Zunächst sahen

die beiden lediglich zu, fragten, und Jul hatte zu tun, auf dem Schreibgerät mit den schmutzigen Fingern die Antworten zu tippen. Aber es machte ihm ein großes Vergnügen.

Freilich, eine erste private Begegnung mit Centauren konnte man sich auch noch anders vorstellen. Aber was Jul gerade so froh stimmte, war, daß man so schnell zueinander fand, daß es keinerlei Steifheit gab. Es überraschte ihn maßlos, daß sie auf weiten Strecken menschlich mitempfanden. Entweder sie hatten sich ausgezeichnet vorbereitet, oder – sie fühlten tatsächlich so. Und das würde bedeuten, daß Ähnlichkeiten vorhanden waren. Des langen und breiten hatten Wissenschaftler Abhandlungen pro und contra geschrieben...

Aber wenn Jul sich dagegen Nad vorstellte... Oder überhaupt die Invasion! Doch man durfte wohl kaum nach einem halbstündigen Kontakt solche Fragen stellen.

Als die Pilze schmorten – Sumi und Myn betrachteten den Tiegel, der dampfte und schmurgelte, mit heiterem Mißtrauen –, ging Jul endlich baden. Spontan schlossen sich die beiden an.

Beim Schwimmen hatte er gegen sie nicht die geringste Chance. Sie bewegten sich so geschickt und geschmeidig im Wasser, daß der Eindruck entstehen konnte, sie seien auf dem Lande nur zu Besuch. Da Jul wußte, daß sie von einem sehr wasserarmen Planeten kamen, verwunderte ihn das um so mehr.

Sie tollten lachend ans Ufer. Ja, lachend! Zunehmend glaubte Jul derartige Regungen an den beiden Frauen zu erkennen, obwohl sie das Gesicht nicht zu jener Grimasse verzogen, nicht diese animalischen Laute von sich gaben, die die Menschen als Lachen bezeichneten.

Dann tippte Sumi auf dem Gerät: „Ihr Menschen wißt nicht, wie gut es euch geht, wie reich ihr seid!“

Und dann war Jul selbst – noch tropfnaß vom Bad – Gegenstand ihres intensiven unmittelbaren Studiums. Sie gingen unbefangen und ungeniert zu Werke, betasteten ihn, tauschten

sich über ihre Wahrnehmungen zwitschernd aus. Jul war es daher ganz recht, als der Tiegel überschäumte und er sich zur Kochstelle retten konnte.

Als Jul kostete, standen sie bei ihm mit dem Blick von Katzen vor dem Vogelkäfig. Jul tippte: „Wollt – dürft ihr kosten?“

Wieder verständigten sie sich untereinander. Dann wollten sie die Hauptbestandteile der Pilze wissen.

Jul erläuterte, so gut er es selbst wußte, erzählte von Eiweiß und Spurenelementen.

Sie teilten mit, daß sie kosten wollten.

Daraufhin gab sich Jul mit dem Abschmecken besondere Mühe.

Es sah aus, als könnten sie nicht erwarten, daß gegessen wurde.

Dann war Jul fertig. Nach seiner Meinung war ihm das Gericht gelungen.

Er konnte nicht erkennen, was sie beim Essen empfanden. Sie nahmen wenig und schlossen, sobald sie das Häppchen im Munde hatten, die Augen.

Sie kauten nicht wie Menschen. Der Unterkiefer bewegte sich nicht mahlend, die Kaufrequenz war bedeutend schneller. Wenn sie etwas in den Mund steckten, gewahrte Jul die rosaroten Kaukränze ohne Einzelzähne.

Dann fragte Myn: „Und das – Pilze, sagst du – wächst hier in den Wäldern? Ohne euer ständiges Zutun?“

„Ja.“

„Und wir könnten das sammeln und zubereiten.“

„Ja, denn es sieht so aus, als sei dies nun euer Planet.“ Jul verstand die Frage absichtlich falsch. Ihn interessierte, wie Nads Gefährten die eingetretene Lage betrachteten.

Es entstand eine Pause ohne Dialog. Jul gewahrte, wie sich ihre Blicke verdüsterten. Sie wurden offenbar tiefernst. Dann schrieb Myn: „Wir – alle! – bedauern sehr, daß es so gekom-

men ist. Es trübt die Freude, leben zu können, wenn einem der Eindruck vermittelt wird, es auf Kosten anderer zu tun.“

„Es gibt eine Unmenge bewohnbarer Planeten im Universum, in unserer Galaxis.“

„Glaube, Freund, sie haben das gründlich geprüft. Es gab keine Alternative... Jede andere Lösung hätte wahrscheinlich den Untergang vieler von uns bedeutet.“

Jul las gut das „sie“ und „wahrscheinlich“ heraus. Aber er wollte behutsam bleiben, die beiden nicht verstimmen. Er machte sich an seinem Geschirr zu schaffen. Dann schrieb er: „Nun, ihr seid hier, rechten wir jetzt nicht darüber. Wenn ich aus unserm Zusammentreffen schließe, könnten wir uns, glaube ich, verstehen, vertragen. Wie denkt man bei euch darüber?“ Die Frage war direkt. Jul war gespannt, wie sie aufgefaßt werden würde.

Myn antwortete salomonisch. „Die Zeit wird es zeigen.“

Sumi übernahm die Tafel. „Es wäre gut, wenn sich viele so träfen wie wir, und dann nicht nur, wenn ihr über Hecken springt...“

Jul lachte. Einer Antwort, die ihm nicht leichtgefallen wäre, wurde er durch einen leisen, aber widerlich durchdringenden Summtton enthoben.

„Unser Flugzeug kommt“, schrieb Sumi, und es schien, als bedaure sie es. Die beiden Frauen verstauten nicht eben sorgfältig das Herumliegende in einen Beutel und streiften sich ein weitausfallendes leichtes Gewand über, das je nach Faltenwurf andersfarbig leuchtete.

Ein röhrendes Brummen kam näher. Über den Wipfeln tauchte ein dreieckiges kleines Flugzeug auf, das an einen Rochen ohne Schwanz erinnerte. Es ging senkrecht auf der Wiese nieder, drei Meter neben dem Lagerplatz, ohne daß sich das Brummen verstärkte.

Bevor sie einstiegen, schrieb Myn: „Wahrscheinlich sind wir morgen wieder hier...“

13.

Das muß der Zustand sein, dachte Gaston Tamar, den sie früher als Arbeitshektik, als gesundheitsschädigenden Stress bezeichnet haben, ein Zustand, in dem die Körper mit übermäßiger Koffeinzufuhr gedopt, durch das Einsaugen von Rauch und Nikotin geschädigt, ja ruiniert wurden.

Er legte das Gesicht in die Hände. Die Ellbogen stützten sich auf einen Berg von Papier. Tamar, der Sekretär der Sektion Mars, fühlte sich überbeansprucht, sein Körper begann zu reagieren, die Hände zitterten, und Müdigkeit machte das Denken träge.

Gaston Tamar fühlte sich bei dem Termindruck außerstande, das Geschriebene vor sich auf dem Tisch noch einmal durchzulesen, geschweige denn kritisch zu beurteilen. Mag es nun laufen, dachte er.

Er lehnte sich zurück. Der Blick glitt über die Parkanlage vor dem Fenster, über Menschen, die sich erholend dort ergingen, verlor sich in der gezackten Linie des begrenzenden Waldstreifens, in Nuancen der grünen Farbe.

Er war wie ausgebrannt, leer... Sinnlos, die Frage nach der Schuld zu stellen. Habe ich jemals – in den zehn Jahren Marsdienst oder überhaupt seit ich um die Existenz der Centauren wußte – intensiv über unser Verhältnis zu ihnen nachgedacht? Habe ich versucht, mir eine eigene Meinung zu bilden?

Seit hundert Jahren keine Verbindung, weil sie sie nicht aufrechterhalten konnten – oder es nicht wünschten. Wer sollte eine solche Frage entscheiden, wer an einem Entschluß rütteln? Warum auch? Der Wille des anderen wird respektiert. Eine andere Grundlage kosmischer Koexistenz gibt es nicht.

Ist das der Grund, daß sie, diese anderen Wesen, so sehr

Historie geworden sind, daß sie im Bildungssystem der Menschen kaum noch eine Rolle spielten. Heute – eine winzige Spanne im Lehrplan, ein wenig nur mehr als über die Ameisen, interessante Historie...

Und wir Marsianer, die wir nach ihren Projekten bauten, hatten kaum eine andere Auffassung.

Nun erst gab es ein jähes Erwachen.

Tamars Blick kehrte zurück. Er blätterte in dem Papierstapel, überflog hie und da einen Absatz, erinnerte sich an der einen oder anderen Stelle an das Archivmaterial, das Vorlage war.

Ein paar Tage Euphorie damals, als man die sieben, die vom Himmel gefallen waren, unter mehr als merkwürdigen Umständen auffand, gleichsam als Gefangene einer selbstsüchtigen Gruppe von Menschen der alten Sozialordnung. Ein Jahr Herumreichen, Verabschiedung. Die Menschen, die den meisten Kontakt mit ihnen hatten, durften mitstarten zu ihrem Planeten im System Centauri...

Tamar las Namen: Plogontschik, Drughster, Wyschniak...

Dann lächelte er. Es hatte den Anschein, als ob man die Centauren und ihre irdischen Begleiter schon nach ein, zwei Jahren aus den Augen verloren hatte.

Tamar las in dem Bericht: „Die Gruppe Plogontschik kehrte zurück mit umfangreichem Material über die Heimat der Centauren.“ Von diesem Material aber wurde offenbar nur ein Bruchteil veröffentlicht. Es schien, als wären unseren Vorfahren Gefüge und soziale Ordnung der Centauren unbequem gewesen, als hätten sie befürchtet, daß einige mächtige Menschen an deren System Gefallen finden und versuchen könnten, es auf der Erde einzuführen. Absonderlicher Gedanke!

„Die centaurische Administration ist der Meinung, daß die Kargheit, die Armut ihrer Welt, der Zwang zur absoluten Sparsamkeit eine weitgehende Reglementierung in allen Lebensbereichen erfordert.“

Tamar zog die Stirn in Falten. Was soll eine solche Aussage, dachte er. Wer kann heute damit etwas anfangen? Hier sollte eine Erklärung, eine Schlußfolgerung eingefügt werden.

Man müßte in Erinnerung rufen, daß sich die Erde damals in einem Umbruch, einem Aufbruch befand, daß Widersprüchliches aufschoß, sich vertiefte, sich oft unter Schmerzen löste. Das Alte wehrte sich im Todeskampf, zwang das Neue in Waffen. Was Wunder also, daß trotz allen guten Willens im Gerangel mit den eigenen Problemen das, was den Centauren am allermeisten not getan hätte – die behutsame Vorbereitung wirksamer Hilfe –, unterblieb, weil wahrscheinlich gar nicht erkannt wurde...

Nun, eine Art Quittung also, ihr Auftauchen jetzt.

Tamar ordnete das Papier. Dann ließ er die Blätter über den Daumen rieseln. Was, dachte er, wird das denen nützen, die dort bleiben mußten.

Der Jul Roth steht seinen Mann! Oder – stand? Das Kosmodrom war die eine Sache. Noch nie hat sich ein Mensch einer solchen Situation gegenüber gesehen wie er. Selbst wenn er also in irgendeiner Weise versagte – wer sollte ihm das übelnehmen! Blöde Gedankengänge...

Tamar hieb mit der flachen Hand auf das Papier. Schluß für heute! Auf einmal erschien ihm der kommende Tag gar nicht so problemhaft. Niemand weiß im Augenblick mehr um die Zusammenhänge als ich mit meinem kleinen Kollektiv. Nur was eigentlich sind unsere Schlußfolgerungen wirklich, was ist zu empfehlen?

Tamar erhob sich. Sein Blick glitt über das unaufgeräumte Zimmer, lief über die Papiere. Nur einen kleinen Augenblick überlegte er, ob er die Vorlage nicht doch noch auf den Speicher geben sollte. Aber er ließ es. Vielleicht würde ihm noch etwas einfallen...

Später schlenderte er durch den Park, die Siedlung auf dem Weg zu seiner Wohnung.

Es war einer jener lichten Mainachmittage der gemäßigten Breiten, von dem man wünscht, daß er nie verginge. Stare kollerten ein frühes Abendlied. Luft und Temperatur schmiegen-ten einen wie in Seide.

Und was ihm selten genug widerfuhr: Tamar nahm die eben entrollten Blätter, blütenübersäten Grasplanen und Blumen aller Arten wahr, Freude befiehl ihn über das drängende, immer wieder neue Erwachen der Natur.

Er ertappte sich, wie er einen Jasminzweig an die Nase führte. Wirst sentimental, Alter, dachte er. Und dann begannen die Gedanken wieder grübelnd logisch zu laufen. Es ist wohl notwenig, sich ab und an Verhältnisse zu vergegenwärtigen, in denen es sich nicht so wohl lebt wie hier auf der Erde. Daß man das wieder wertschätzen lernt, was man hat, es nicht nur benutzt, weg wirft – wie ein Taschentuch. Ja, wir können es uns leisten, einen Jasminstrauch zu setzen, dort, wo Stachelbeeren und Kartoffeln auch prächtig gediehen und die Blüten eines Apfelbaumes ebenso erfreuten wie Jasmin.

Wie als Kind ließ Gaston Tamar die Finger über die raffiniert verbogenen Staketen eines Edelmetallzaunes hüpfen, von dem der Hersteller ganz sicher die Meinung hatte, er verschönere die Umgebung. Damit du dein Zäunchen – zweckentfremdet, denn wogegen sollte es schützen? – basteln kannst, erschließen wir auf dem Mars unter Mühen und Entbehrungen Erzgruben oder gewinnen unter höchstem Aufwand das Metall aus den Ozeanen.

Tamar mußte den Schritt verhalten, weil vor ihm ein Dienstleistungsfahrzeug aus einem Grundstück auf die Straße fuhr, den Container, den es trug, noch nicht in der Endlage, einen Container, wie die Aufschrift verriet, für Kleider. Ja, unsere Lösung ist auch eine Lösung. Wenigstens wird nichts weggeworfen. Reißwolf, Schmelzofen, spinnen, weben, pressen, schneiden, nähen, schweißen. Am Ende sind es nichts als neue Kleider mit viel, viel vergegenständlichter Arbeit. Und was

unterscheidet sie von den alten? Doch niemand würde darauf verzichten, so aus dem vollen zu schöpfen, würde Umlaufzyklen verlängern...

Oder? Wie, Gaston, würdest du dich verhalten? Nun, wenn mich einer überzeugt, daß Sparsamkeit notwendig ist, und wenn sich viele anschlossen, könnte ich mich mäßigen.

Theoretische Erwägungen! Wirklich Theorie? Wenn uns der Mars für lange Zeit, für immer nicht mehr gehört? Nun, wir könnten zwei Wege gehen: neue Ressourcen erschließen. Mit größten Aufwendungen die Nutzung der Ozeane intensivieren, den Mond, selbst die unfreundliche Venus könnte man mehr ausbeuten. Oder – die Menschheit schränkt sich insgesamt ein, für den einzelnen kaum merklich. Das wäre der vernünftigere Weg, aber sicher nicht der bequemste.

Tamar seufzte. Er dachte daran, daß die meisten morgen sicher für den harten Kurs stimmen würden: Die Fremden würden als Usurpatoren behandelt werden, sie müßten den Mars bedingungslos verlassen. O ja – formal hat die Menschheit sogar recht! Wir sind verletzt, beleidigt, weil sie sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht mit dem begnügten, was wir ihnen freiwillig boten oder geboten hätten, sondern offenbar nehmen wollen, was sie brauchen, vielleicht überzeugt davon, dabei niemandem ernsthaft etwas wegzunehmen.

Einen Augenblick erinnerte sich Tamar seiner Geschichtsrecherchen. In der schwierigen Situation vor zweihundertfünfzig Jahren, im Zeitalter härtester Auseinandersetzungen der sozialen Ordnungen auf der Erde, als Kriege tobten, wettgerüstet wurde, als nur eingeschränkte weltweite Kommunikation möglich war, als die Jahrhunderte zurückgelassenen Völker aufstanden, der Unterschied zwischen armen und reichen Staaten himmelschreiend ungerecht und hoch war, da wußte man, was Solidarität heißt. Ohne sie wären Befreiung und Fortschritt nicht vorangekommen...

Heute? Gewiß, Solidarität im kleinen, von Mensch zu

Mensch, Familie zu Familie, vom Glücklichen zum Unglücklichen – selbstverständlich im Zusammenleben der Menschen. Es heißt nicht Solidarität, weil große Begriffe nur für große Empfindungen stehen. Diese Regelungen sind gesellschaftliches Grundverhalten, Brauch. Solidarität im großen wurde Staatslehre, die Regierungen durch die Völker dazu beauftragt. Heute ist das Historie.

Nun, Tamar zuckte im Laufen wie im Selbstgespräch die Schultern, vielleicht müssen wir, jeder einzelne, diese Solidarität wieder erlernen. Und er nahm sich vor, auch diesen Gedanken morgen auszusprechen.

Was aber hätten die Centauren tun sollen, um offene Ohren bei uns zu finden? Ein Bittgesuch überbringen oder, besser, das vor zweihundertfünfzig Jahren formulierte und von uns nach hundertfünfzig Jahren abgelehnte neu und dringender machen? Wie lange hätten wir für eine Entscheidung gebraucht? Jahre! Auf jeden Fall hätten wir Bedingungen gestellt... Sie wären dann heimgereist, und in zwei Jahrzehnten hätte man mit einer – welcher? – Realisierung beginnen können.

Tamar war ein wenig überrascht von dem Ergebnis seiner Überlegungen. Zwei Jahrzehnte, was ist das schon! Auf jeden Fall müßte ihre Not, was immer auch sie verursacht hatte, so lange aufgehalten werden können. Oder? Noch nicht einmal das wissen wir. Weil wir erst mit ihnen reden wollen, wenn wir einen Standpunkt haben. Und was wir in einem Vierteljahrhundert nicht schafften, soll nun morgen werden.

Tamar verzog die Mundwinkel. Gleich darauf ermahnte er sich. Sie haben gewartet, bis du, Gaston Tamar, auf der Erde bist, und du warst einverstanden. Das kannst du also niemandem zum Vorwurf machen. Es geht um Zeitgewinn. Schließlich hast du aus keinem anderen Grund eigenverantwortlich die Störung des Kosmodroms veranlaßt.

Ein Teufelskreis. Aber ich werde darauf dringen, daß wir mit ihnen reden. Sie mögen versuchen, uns zu überzeugen, daß sie

aus ihrer Sicht nur so handeln konnten. Wie sagte man früher?
Solange man spricht, schießt man nicht.

Tamar schüttelte den Kopf. Ich bin schon so verwirrt, daß mir ein Wort, ein Irrsinn wie schießen einfällt.

Aber sie haben geschossen! Sie haben das Pult in der Zentrale, eine Unmenge vergegenständlichter Arbeit, zerstrahlt! Ein Pult, geschaffen, Sprechverbindungen herzustellen. Und seine Zerstörung ist es, die verhindert, sich unkompliziert mit ihnen in Verbindung zu setzen. Und solange sie es nicht reparieren... oder auf die Erde kommen... Auf die Erde kommen? Sie werden sich hüten, wenn sie das Gegensätzliche nicht bewußt vertiefen wollen.

Gaston Tamar wurde die Rolle klar, die die wenigen Menschen spielten, die auf dem Mars zurückgeblieben waren.
Wissen sie um ihre ungeheure Verantwortung?

Stets wenn Tamar sich der auf dem Mars Zurückgebliebenen erinnerte – und das geschah oft –, meldete sich in zunehmendem Maße sein Gewissen. Er hegte Zweifel an seiner Entscheidung, das Kosmodrom unbrauchbar zu machen. Aber nicht das machte ihn nachdenklich, sondern daß mit dieser Entscheidung alle folgenden Ereignisse, die zur Zurücklassung der Gruppe Roth führten, ursächlich zusammenhingen. Noch bedrückender aber empfand er, daß sie die Expeditionsgruppe van Vorst im Stich gelassen hatten.

Einer der ersten Schritte Tamars gleich nach der Landung war daher die Kontaktnahme mit der Besatzung Lassell gewesen. Und die Schilderung der Maßnahmen, die sie für die vier Menschen des geologischen Trupps van Vorst vorbereitet hatten, beruhigte ihn nur unvollkommen. Was zum Beispiel war, wenn die Gruppe nicht zurückgekehrt, wenn ihr im Gebirge etwas zugestoßen war? Nicht einmal Roth habe ich darüber noch verständigen können...

Dieser Menschen auf dem Mars wegen muß man mit ihnen zu konstruktiven Gesprächen kommen, und zwar bald!

Tamar beschleunigte den Schritt. Er hatte eine Vorstellung, wie er das Material ergänzen würde. Natürlich wird auch das den Ausschuß nicht von den Stühlen reißen, aber ich muß jede Chance nutzen.

Als Tamar am Rand der Siedlung unter ausladenden Kastanien, die Kerzen aufgesteckt hatten, sein Domizil erreichte, kam ihm Veve entgegen. Offenbar hatte sie sich gesonnt, denn sie trug nur einen wehenden, vorn durchgehend offenen Umhang. Sie fragte sofort: „Sorgen?“

Er lächelte. „Es geht“, sagte er. „Es wird langsam ein wenig viel – aber“, er gab seiner Stimme Frische, „morgen ist erst mal eine der anstrengendsten Runden vorbei.“

Veve hakte sich ein. „Übrigens, der Roman, den du mir gegeben hast, ist ja erschreckend. Was die Menschen vor zweihundertfünfzig Jahren für fürchterliche Gewohnheiten hatten! Zum Beispiel dieser Parteisekretär. Täglich rauchte er dreißig und mehr dieser Scheußlichkeiten – wie hieß das? –, dieser Zigaretten. Gerade diese Leute hätten Vorbild sein sollen. Schließlich ging es um die Volksgesundheit. Wir heute würden mit solchen Lastern aber aufräumen!“

Tamar lächelte. Veves Nähe tat ihm wohl. „Na, weißt du“, gab er unernst zurück, „anderes in diesem Buch ist dir nicht aufgefallen? Ich wollte mit dir diskutieren, um in das Denken unserer Vorfahren besser einzudringen. Ich glaube nicht, daß das Inhalieren von Nikotin und Teer ursächlich etwas mit den Fehlern zu tun hat, die sie im Zusammenhang mit den Centau- ren begangen haben.“

„Wer weiß“, bemerkte Veve listig. „Haltung, Konsequenz, das spielt da schon mit!“

„Damals hätten sie sicher anstößig gefunden, wenn mitten am hellen Tage eine Nackte im Wohngebiet herumspaziert wäre. Man hätte die Polizei gerufen!“

14.

Jul Roth fühlte sich bedrückt, unschlüssig wie nie in seinem Leben. Niemals hatte er vor großen Entscheidungen so einsam gestanden.

Oft sagte er sich, daß er nicht allein sei, daß hier ein Kollektiv entstanden war, wie man es besser nicht wünschen konnte. Und trotzdem!

Jul lag oberhalb des Badesees im Gras. Die anderen, viele, tummelten sich im Wasser, Betty mitten unter ihnen, ausgelassen, fröhlich.

Er empfand Freude darüber, daß sich die Gefährten fast ausnahmslos dem Genuß des Augenblicks hingeben konnten. Im ganzen war die Stimmung nicht sehr gut. Jeder litt unter der erzwungenen Untätigkeit, unter der ungewissen Zukunft.

Obwohl Jul streng darauf achtete, daß jeder einen ausgefüllten Arbeitstag hatte, gab es niemanden, der nicht das Gezwungene, die Beschäftigungstherapie erkannte.

Einen einzigen Versuch hatte es in diesen sechs Wochen gegeben, ein sinnvolles Unternehmen zu beginnen: Verbindung zum Krater Lassell herzustellen, einen Versuch, der mysteriösen Andeutung Tamars nachzugehen, einer Andeutung, die nur den Schluß zulassen konnte, daß eine Gruppe van Vorst nicht evakuiert werden konnte.

Jul seufzte. Eine gute Unternehmung, gewiß! Eine, die Klarheit brachte über die Lage: Die Lasertrasse blockiert, jeder Weg über den Krater Bond hinaus – gesperrt. Dieses Ergebnis trug keineswegs zur Hebung der Stimmung bei. Leise, vereinzelt noch, wurden Stimmen laut, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, etwas, was Jul unter allen Umständen zu vermeiden trachtete. Er fühlte sich im Gegenteil innerlich mehr und mehr bereit, einen ersten Schritt zu tun. Und gewiß hatte

seine Bekanntschaft mit Sumi ein gerüttelt Maß dazu beigetragen, daß er zu dieser Meinung gelangte. Und gerade das, der daraus entstandene Widerspruch zu der allgemeinen harten Haltung der Gefährten, einer Einstellung, die er kräftig mit verursacht hatte, riß ihn in Zwiespalte, beschwore Zweifel, brachte ihn dazu, jedermann - selbst Betty - gegenüber in diesem Punkt nicht offen zu sein. Noch nicht. Aber Jul fühlte deutlich, daß er diesen Zustand schnellstens beenden mußte. Nur wie?

Betty hatte zuerst gespürt, daß er sich mit Schwerwiegenderem trug, daß ihr gegenseitiges Vertrauensverhältnis von seiner Seite gestört wurde. Als sie es ihm auf den Kopf zu sagte, bagatellisierte er gereizt. So glitten sie langsam aus dem Miteinander zum Nebeneinander.

Plötzlich wurde Jul auf seine Umgebung aufmerksam. Er sah hinunter zum Strand. Viele der Gefährten standen da und blickten in eine Richtung.

Jul richtete sich auf, suchte das Ziel dieser Aufmerksamkeit. Ein Rochen der Fremden stand über dem Wald, der den See nach Norden hin begrenzte. Aber nicht das war es, was ihnen auffiel. Längst hatte man sich an derartige Inspektionsflüge - wie sie sie scherhaft nannten - gewöhnt. Etwa zweimal täglich fanden sie statt.

Dieser Rochen aber schwankte, ja torkelte über den Wipfeln, war offenbar der Kontrolle des Piloten entglitten.

Mühsam hielt sich das Flugzeug in der Luft, streifte die höchsten Zweige, wurde dann wie in einem Aufbäumen hochgerissen, stürzte in raschem und steilem Gleitflug ins Wasser und kam hinter einer mächtig aufschäumenden Welle zur Ruhe.

Unten am Ufer ein Augenblick der Starre, dann Bewegung. Etliche der Menschen stürzten kopfüber ins Wasser und begannen weit ausholend auf das treibende Flugzeug zuzuschwimmen.

Plötzlich heftiges Rufen von den am Strand Zurückgebliebenen – offensichtlich an die Schwimmer gerichtet.

Es dauerte Sekunden, bis diese reagierten. Dann gab einer nach dem anderen das Schwimmen auf, einige kehrten um, einzelne verharrten wassertretend.

Ursache des plötzlichen Stopps der spontanen Rettungsaktion war, daß am Flugzeug eine Luke aufgetan, der Pilot herausgestiegen war und nun unschlüssig auf einer Tragfläche saß, offenbar überlegend, wie der unerwarteten Situation zu begegnen sei.

Mittlerweile waren alle Schwimmer ans Ufer zurückgekehrt, setzten sich zu den anderen am ansteigenden Strand. Wie in einem Theater, dachte Jul noch belustigt, doch dann begannen sie zu rufen, erteilten unernste, spöttische Ratschläge, begleitet von schallendem Gelächter.

Der Pilot kümmerte sich scheinbar nicht darum. Er war ins Wasser gestiegen und begann ohne jede Chance mit der Bergung seines Flugzeugs. Er stemmte sich schwimmend gegen die Tragfläche und versuchte so, die treibende Maschine ans jenseitige Ufer zu bugsieren.

Am Ufer weiter Lärm, Zurufe, Spott, Gelächter.

Das darf doch nicht wahr sein, dachte Jul mit zunehmendem Grimm, das Geschehen kaum fassend. Er löste beinahe unbewußt seine Kleidung und schritt dem Ufer zu.

Als er die Gefährten erreichte, versuchte er vergeblich, jemandes Blick aufzunehmen. Alle waren gleichermaßen gefangen von dem Ereignis.

Sobald Juls Füße das Wasser berührten, drehte er sich um. Er wollte rufen, sah ein, daß er gegen das Durcheinander der Stimmen nicht ankommen würde, vor allem aber fühlte er, daß ihn in diesem Augenblick wohl keiner hören *wollte*. Er schrie: „Seid ihr alle verrückt geworden?“ Dann schritt er, ohne sich noch einmal umzusehen, ins Wasser und schwamm mit kräftigen Stößen auf das Flugzeug zu, das sich bislang nicht im

geringsten von der Stelle gerührt hatte.

Hinter Jul verebbte der Lärm.

Aber erst als er die Hälfte der Distanz zur Maschine durchschwommen hatte, folgten ihm vier der Gefährten.

Das „Publikum“ löste sich zögernd auf. Einige badeten weiter, andere packten ihre Sachen und verließen den See.

Als Jul näher kam, gewahrte er, daß es für die Hilfe höchste Zeit wurde. Die Maschine nahm Wasser auf und sank langsam. Ging sie unter, würde sie sich wesentlich komplizierter bergen lassen, und sicher nähme die Elektronik Schaden.

Jul nickte dem Piloten zu, stutzte. Ein Ruf der Überraschung, es war Sumi.

Dann stemmte sich Jul mit Schultern und Nacken gegen die Maschine und begann mit Armen und Beinen auf das kräftigste zu arbeiten. Aber erst nach Minuten glaubte er ein leichtes Nachgeben zu verspüren. Als die Gefährten anlangten und kräftig mitschoben, erreichte das Treibgut eine nennenswerte Geschwindigkeit.

Als nach Minuten der Rumpf des Rochens knirschend auf den Uferkies auflief, Jul Boden unter den Füßen fühlte, atmete er auf.

Erst jetzt bemerkte er seine Erschöpfung, und er warf sich, heftig atmend, auf den Strand. Den Gefährten erging es nicht anders.

Sumi sackte gleichsam in sich zusammen, kauerte reglos mit geschlossenen Augen.

Dann richtete sie sich auf, ihr Blick ruhte auf Jul. Sie sprach. Jul sah an ihren Augen, daß sie „Danke!“ sagte.

Sie sicherten das Flugzeug, zogen es ruckweise weiter auf den Strand. Noch waren sie damit nicht fertig, als neben ihnen ein Gleiter niederging. Der lange Stan sprang heraus, packte mit an und sagte gleichmütig: „Er muß wohl nach Hause.“ Und er blickte dabei zu Sumi.

Jul nickte Stan dankbar zu, und dann forderte er mit einer

Geste Sumi zum Einsteigen auf.

Sie sah, ein wenig ängstlich, wie es schien, auf das Flugzeug, auf Jul. Als dieser beruhigend nickte, stieg sie ein.

Einer plötzlichen Idee folgend, schloß Jul sich an. „Ich komme mit“, sagte er zu Stan, der hinter dem Steuer saß.

Das erstmal nach fast einem Vierteljahr näherte sich Jul wieder dem Kosmodrom. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Es war, als bräche ihre Misere erneut und wuchtiger auf ihn herein. Und ein ungerichteter Zorn war da...

Sumi verriet Unruhe. Jul gebot Stan Vorsicht. Plötzlich befanden sich vier Rochen um sie herum. Drei bildeten ein gleichseitiges Dreieck in derselben Höhe, einer setzte sich bedrohlich nah über den Gleiter, und er kam immer näher, er „drückte“ gleichsam.

Um einer Berührung auszuweichen, ging Stan tiefer. Sofort rückte der andere nach.

„Hab schon kapiert“, sagte Stan grimmig, kümmerte sich jedoch nicht mehr um die fremden Rochen, sondern setzte, sobald sie die Gebäude überflogen hatten, zur Landung an. „Wir wollen dich ohnehin nicht mit dem Fallschirm abwerfen“, sagte er zu Sumi. Dann wandte er sich mit plötzlich verändertem Tonfall an Jul: „War falsch von dir, mitzufliegen.“

Jul nickte und zuckte mit den Schultern. Was sollte es jetzt! Er konzentrierte sich auf das, was vor ihnen lag. Und, das überraschte ihn, es war nicht viel. Er hatte angenommen, in ein reges Treiben zu geraten, auf einen Platz voller Güter und Maschinen.

In der Nähe standen fünf ihrer Landeschiffe. Das Gros dieser Flotte sah er abseits mit abgedeckten Triebwerken. Nur wenig Material, in eine Art Folie gepackt, stand ungeordnet auf dem Platz. Veränderungen an den Anlagen des Kosmodroms gewahrte Jul nicht.

Als der Gleiter stand, lehnte Stan sich aufatmend zurück. „Unten wären wir...“, bemerkte er.

Dicht neben ihnen landeten die Rochen. Ihnen entstiegen etwa zehn bis zwölf der Fremden in ihren traditionellen Raumanzügen, und die Gruppierung um den Gleiter erinnerte stark an einen Kordon, eine Einkreisung.

Jul stieg betont gelassen aus, half Sumi den für ihren Körperbau unbequemen Gleiter zu verlassen, indem er ihr die Hand reichte und sie stützte, und er sagte ohne Einleitung und Begrüßung: „Versteht mich einer von euch?“ Für menschliche Ohren klang die Frage barsch und fordernd.

Nach einigem Zögern kam ein „Ja“ in Juls Rücken.

Jul unterzog sich nicht der Mühe, sich umzudrehen. „Eure Gefährtin Sumi mußte notlanden. Wir bringen sie zurück. Ihr Flugzeug liegt am Kratersee. Ihr werdet sicher in der Lage sein, es abzuholen.“

Jul wandte sich zum Gleiter, drehte sich dann jedoch halb um und sagte: „Alles Gute, Sumi. Auf Wiedersehen! Und du siehst, selbst wenn wir wollten...“

Sumi hatte das Visier ihres Kugelhelmes aufgeklappt. Trauer lag in ihrem Blick.

Schon als Jul die Luke schließen wollte, rief es: „Jul Roth, warte!“

Jul drehte sich um, zögerte, sprang wieder zu Boden.

Einer trat vor, nahm den Helm ab. „Ich grüße dich, ich bin Nad“, sagte er.

„Ich grüße dich, Nad“, antwortete Jul, und er fühlte sich überrascht, ohne es jedoch zu zeigen.

„Ich danke für die Hilfe“, sagte Nad. Sein Blick wirkte ein wenig trüb.

Als sei Nad verlegen, dachte Jul. „Ich bitte um Entschuldigung. Ich kannte den Grund eures Kommens nicht. Doch ich habe ein Anliegen, Jul Roth“, setzte Nad fort, „obwohl der Zeitpunkt dafür, das empfinde ich auch, schlecht gewählt ist.“

Pause.

„Sprich“, forderte dann Jul.

„Wie beurteilst du die Aussichten, einen besseren Kontakt zwischen uns herzustellen? Ich wünsche ihn, und ich bitte dich, mein Anliegen zu prüfen. Hier...“, Nad nahm einem, der hinter ihm stand, einen kleinen Kasten ab, „ich erwarte jetzt keine Antwort.... das ist eine Sende- und Empfangsanlage, mit der du jederzeit mit mir in Verbindung treten kannst.“

Jul fühlte sich überrascht und – angerührt. Er nahm den erstaunlich leichten Kasten, sagte „Danke!“, beugte leicht den Oberkörper und stieg in den Gleiter.

15.

Jul Roth grübelte. Er lag untätig im Sessel, starrte, ohne etwas zu sehen, aus dem Fenster. Nach wie vor fühlte er sich unschlüssig. Aber er meinte, daß ihn der Vorfall mit dem Rochen endgültig zum Handeln zwänge.

Aus dem Kosmodrom zurückgekehrt, hatte er die Vollversammlung einberufen, obwohl Stan darüber den Kopf schüttelte.

Nur, wie es sagen, wie eine Sache in ihr Gegenteil verkehren? War es richtig, sofort alle zusammenzurufen? Wäre es nicht besser gewesen, zunächst einzelne zu überzeugen, Gleichgesinnte um sich zu scharen?

Wenn es mir jetzt nicht gelingt, zu überzeugen, werde ich es halt wieder und wieder versuchen. Nichts haben wir so viel wie Zeit. Nur sie haben offenbar keine!

Warum tun sie auch so wenig für ein Entgegenkommen unsererseits! Uns zur Landung zu zwingen, wenn wir uns unserem Kosmodrom nähern, wahrlich, ein freundlicher Akt ist das nicht. Sumi hat es auch so empfunden.

Oder – ein Gedanke, den Jul schon öfter gehegt hatte – haben sie etwa Angst? Absurd. Angst vor uns paar Menschen.

Was aber wäre, wenn eine irdische bewaffnete Flotte hier auftauchte? Müssen sie nicht mit einer derartigen Eskalation rechnen? Und mit uns als Kundschafter?

Jul erinnerte sich eines Gesprächs mit Sumi und Myn.

Er hatte die beiden oft getroffen, aber – grundlos eigentlich – mit niemandem darüber gesprochen. Die beiden Frauen dagegen ignorierten eine ausdrückliche Anordnung ihres Ersten, Nads, keine Kontakte aufzunehmen.

Sie trafen sich stets am See oben in den Bergen, dort, wo Jul einst in ihre Idylle geplatzt war.

Es war jene Zusammenkunft, in der Jul seine wahre Identität offenbarte.

Überrascht zeigten sie sich nicht sehr, zumindest reagierten sie nicht sonderlich. Dann sagte Sumi: „Du also bist Jul Roth, jener harte Mensch, der Erste unter euch hier.“

Jul lächelte. „Habt ihr den Eindruck, ich sei ein harter Mensch?“ fragte er.

„Nad sagt...“ Sie unterbrach sich. „Wir kennen die Menschen zuwenig.“ Sumi wich aus. „Im Grund kennen wir nur einen, dich. Nur an dir können wir Maßstäbe eichen.“

„Und was sagt Nad?“ fragte Jul. Zu gern hätte er dessen Meinung gewußt.

„Nad trägt schwere Verantwortung.“

„Ich nicht?“

„Nicht so schwer wie Nad.“

„Können wir das beurteilen, Sumi?“ fragte Myn.

Obwohl Jul keines Beistands bedurft hätte, war er Myn dankbar für den Einwurf. Es schien, daß er sich nicht getäuscht hatte in der Beurteilung der beiden. Sumi war zweifelsohne die bestimmtere, zielstrebiger, aber auch oberflächlichere, wie solche – beinahe hätte Jul gedacht: Menschen – meist sind. Zielstrebiger und bestimmt erscheinen oft jene, die einen

vorgezeichneten Weg verfolgen, im Glauben, es sei der richtige. Leicht wird Neues, Problemhaftes dem Vorherbestimmten untergeordnet ohne grundsätzliche Überlegung. Nun, vielleicht sehe ich es zu absolut, aber solche Züge hat Sumi.

Anders Myn. Sie schien gefühlsbetonter, ja, wenn eine solche Übertragung menschlicher Züge statthaft wäre, ich hielt sie für ein wenig träumerisch, sentimental vielleicht, geneigt, dem Partner zuzustimmen, sofern er etwas einigermaßen überzeugend vorzutragen vermochte. Eine Spur leichtgläubig? Aber sicher auch zweifelnd, suchend.

Sumi lächelte zunächst als Antwort auf Myns Frage. Dann sagte sie: „Doch, Myn! Sein Volk lebt vier Lichtminuten von hier entfernt. Ihr Dasein selbst hier auf dem Mars ist um vieles reicher als das der Unsrigen zu Hause. Eine Gefahr besteht für sie nicht. Seine Entscheidungen können also so schwerwiegend nicht sein, danach ist auch seine Verantwortung nicht so groß.“

Nicht ohne Logik, dachte Jul. Trotzdem bleibt Entscheidung Entscheidung.

Aber wesentlicher als eine Polemik über Führungsprobleme erschien Jul, mehr von den Fremdlingen, ihrem Leben, vor allem ihren Motiven zu erfahren. Und Sumi hatte einen Anknüpfungspunkt gegeben. „Du sprachst von Gefahr“, sagte er, „wie ich vermute, von großer Gefahr. Was eigentlich ist es, was euch bedroht? Deswegen wohl seid ihr hier, und wir wissen es im Grunde nicht.“

„Ihr müßtet mit uns reden...“, warf Myn ein. „Habt ihr mit uns gesprochen?“ gab Jul zurück. Sumi winkte ab. „Es ist einfach zu erklären und – nach eurem Sprachgebrauch – tragisch. Unsere Lebensbedingungen verschlechtern sich progressiv. Die natürlichen Ressourcen sind erschöpft. Prognosen ergeben, daß wir, finden wir keinen Ausweg, fünfhundert Jahre eurer Zeitrechnung nicht mehr überdauern.“

„Hm.“ Jul überlegte lange, bevor er bemerkte: „Entschuldige, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Wesen, die sich die

Gravitation nutzbar machen und interstellare Räume überwinden, nicht in der Lage sein sollen, sich selbst zu erhalten.“

„Es ist aber so“, betonte Sumi. „Glaube mir, Mensch, bevor wir etwas so Aufwendiges und Einschneidendes wie eine Umsiedlung einleiten, prüfen wir. Nun“ – Jul konnte sich vorstellen, daß sie vielleicht lächelte – „eine Umsiedlung ist auch eine Art, sich zu erhalten.“

Der Sprachadapter übersetzte leidenschaftslos, und Sumi schaute Jul beim Sprechen nicht an, so daß er nicht in ihre Augen sehen konnte. Aber er hatte aufgehört. Er glaubte aus ihren letzten Bemerkungen eine Ideologie herausgehört zu haben. Er ging darauf nicht ein, als er bemerkte: „Gewiß, aufwendig ist es, bestimmt.“

„Die gesamte Gesellschaft arbeitet seit mehr als hundert Jahren dafür“, ergänzte Myn.

Sumi wandte den Kopf. Jul hatte den Eindruck, als solle ihr Blick Myn warnen.

„Und die Ressourcen?“ fragte Jul, „Monde, Planeten, Ozeane?“

Sumi lächelte, schüttelte dann nach Art der Menschen den Kopf. „Wir sind auf einem Planeten...“ Sie unterbrach sich, fuhr dann fort: „Vielleicht kennst du die Bahn unseres Planeten nicht genau?“ fragte sie. „Und die Gravitationsverhältnisse in unserem System der zwei Sonnen? Sie zwingen zu einem Energieaufwand, den du dir nicht vorstellen kannst. Anderes muß zurücktreten.“

Jul kannte aus dem Gedächtnis weder Bahnparameter des Planeten noch Gravitationsverhältnisse des Systems. Er erinnerte sich sehr schwach, davon gehört zu haben. Und im letzten Vierteljahr, in dem genügend Zeit zur Verfügung stand, vor allem aber verständlicherweise brennendes Interesse aufflammte, gab es keine Informationsquellen mehr.

Dann, unvermittelt, wich Sumi vom Thema ab: „Gebt Nad Gelegenheit, euch unser Kommen zu begründen.“

„Hat er es nicht gegenüber dem Ersten des Mars, Tamar, getan?“

„Das wissen wir nicht. Aber wichtiger ist, mit euch zu sprechen!“ beharrte Sumi.

Wenngleich Jul in diesem Gespräch nicht umfassend erfahren hatte, was er wollte, und obwohl – der Blick, mit dem Sumi Myn zum Verstummen gebracht hatte, schürte bei Jul einen solchen Verdacht – offenbar manches eine Kommunikation noch hemmte, glaubte Jul mehr und mehr zu erkennen, daß Hilfe, aus welchen Ursachen auch immer, not tat. Wenn er sich seiner Treffen mit den beiden Fremden erinnerte, konnte er sich nicht vorstellen, daß Expansionsdrang die Landung auf dem Mars motivieren könnte. Gewiß, einige der Gefährten dachten so. Wilde Spekulationen, meist nicht ohne Logik, hatte es dazu gegeben. Woran sich Jul auf jeden Fall erinnern konnte: Schon die erste Expedition der Fremden, damals vor zweihundertfünfzig Jahren, galt der Suche nach einem lebensfreundlichen Planeten...

Im Grunde genommen war es Gleichgültigkeit, aus der heraus Jul Roth mit seinem „Empfangskomitee“ – erweitert um Nick Shunder – durch die Vollversammlung ermächtigt wurde, mit den Fremden zu verhandeln. Es schien, als hätten die Menschen jede Aktivität, die aus der verdammt Beschäftigungslosigkeit herauszuführen vermochte, akzeptiert. Freilich, als Jul die Frage stellte, ob er auch ermächtigt sei, uneingeschränkt im Rahmen des Möglichen Hilfe anzubieten, erhitzten sich die Gemüter. Aber die, die am lautesten diskutierten, wurden die ruhigsten, als Jul eindringlich auf das Unwürdige, Schäbige hinwies, das das Verhalten der Menschen am See bestimmte, als der Rochen ins Wasser stürzte. Er fragte, ob *das* die Basis sein solle, die ein vielleicht jahrelanges Zusammenleben mit den Fremden trage. Und mit der abwartenden Haltung der

Mehrheit, man werde ja sehen, was dabei herauskomme, bereitete Jul die Zusammenkunft mit Nad vor. Und um der kleinen Gruppe der Widersacher gerecht zu werden, sollte auf Juls eigenen Vorschlag Nick Shunder, ihr Sprecher, der Delegation der Menschen mit angehören.

Jul stand vor einer sehr schwierigen Entscheidung: Wie sich verhalten in bezug auf das Kosmodrom, wie, wenn sie bitten, bei der Instandsetzung mitzuwirken? Ihm kamen die letzten Gespräche mit Tamar in den Sinn: Alles tun, um Zeit zu gewinnen... Und ich bin hier Statthalter der Menschen.

Das war vor einem Vierteljahr, Jul, als Tamar so entschied. Könnten auf der Erde, nun, da sich die erste Erregung gelegt hat, nicht längst andere Meinungen herrschen? Und warum röhren sie sich nicht? Könnte nicht ein Kurier zu uns oder den Fremden geschickt werden?

Und weshalb, Jul, wirst du schwankend? Weshalb meinst du, es könnte längst anderes gelten? Nur, um die mehr als unerfreuliche Atmosphäre zu verändern, um den Gefährten echte Ziele zu geben?

Die Überraschung war den Fremden voll gelungen. Im Kasino des Kosmodroms hatten sie eine Tafel errichtet, auf der ausschließlich Gegenstände, Speisen und Getränke nichtirdischen Ursprungs standen. Nur – offensichtlich den Gästen zu Ehren – setzte man sich auf gewöhnliche Stühle, nahmen so die Gastgeber Unbequemlichkeiten in Kauf. Und sie hatten diesmal keine Schutzanzüge an.

Mit Genugtuung, aber auch überrascht nahm Jul wahr, daß auch Sumi und Myn mit zur Delegation der Fremden gehörten:

Nad stellte seine Begleiter vor. Bei Sumi und Myn sagte er mit einem kleinen Lächeln in den Augen: „Mit ihnen hast du, Jul Roth, besseren Kontakt als irgendeiner von uns oder euch.“ Also waren ihm die Treffen nicht entgangen. Und da Jul

annahm, daß Myn und Sumi nicht von sich aus berichtet hatten, mußte die Überwachung gut funktionieren. Der Gedanke schmerzte Jul.

Zum erstenmal trat Nad ohne den kugeligen, von außen undurchsichtigen Helm auf. Er war anscheinend alt oder zumindest älter als die anderen. Die Haut des Gesichts wirkte fahl, und oft schweifte der Blick ab, wurde matt. Aber was er sagte, zeugte von Zielstrebigkeit, war ungeschminkt und – wenigstens kam es aus dem Adapter so heraus – arrogant. Nach der Begrüßung ging er dann auch geradlinig auf sein Ziel zu: „Wir sind gekommen, weil die Not es uns gebietet. Es gibt nur die Alternative: Untergang oder den Mars. Wir haben uns, auf euer Verständnis hoffend, für den Mars entschieden. Nun, wir sind euch nicht willkommen. Ihr behandelt uns als Eindringlinge – als Schmarotzer. Bitte verzeiht, wenn es aus dieser Konfrontation heraus Mißverständnisse gegeben hat. Bedenkt, ich habe das Leben von zehntausend Centauren, wie ihr uns nennt, zu schützen. Das ist meine vordringlichste Aufgabe. Unser Auftrag ist, die Ankunft der Zweiten Flotte vorzubereiten. Sie wird, nach eurer Zeitrechnung, in etwa sechs Jahren erfolgen, nach Ablauf eines Informationszyklus also.“

Aha, dachte Jul. Also hat Tamar recht, wenn er Zeit gewinnen will. Das Kommen der Zweiten Flotte kann allein damit verhindert werden, daß die Erste nicht Fuß faßt. Aber froh machte Jul dieser Gedanke nicht.

Nad fuhr fort: „Da das Kosmodrom nicht arbeitet, sehen wir heute schon ab, daß wir unseren Auftrag nicht erfüllen können. Um diesen Planeten kreisen Tausende Tonnen Material, das wir dringend brauchen. Die Frachtschiffe können nicht landen. Alles auf die kleinen Schiffe umzuladen ist nicht möglich, weil wir keinen Treibstoff mehr besitzen. Jul Roth, wir bitten dich, bitten euch Menschen, uns daher zunächst Treibstoff zu geben, wenn auch nur in geringen Mengen.“

Jul atmete auf. Er verständigte sich kurz mit seinen Beglei-

tern – dabei raunte ihm Nick Shunder halb im Scherz, halb im Ernst zu: „Über deine Bekanntschaften reden wir noch“ – und erwiderte: „Tja, Nad, unsere Vorräte sind gering, reichen vielleicht für – einige Wochen, wenn ihr mit zwei oder drei Schiffen transportiert. Aber da dieser Treibstoff hier im Gelände des Kosmodroms lagert, wißt ihr das.“

Nad zögerte sichtlich. Dann sagte er: „Hier – lagert kein Brennstoff mehr – bis auf eine Notreserve. Unsere Flotte draußen kreist unbemannt. So können Flüge vermieden werden.“

Also Zusammenbruch, dachte Jul. Aber kein Triumph stellte sich ein. Warum, zum Teufel, fliegen sie nicht heim? – Das wäre für alle doch die Lösung. Und warum, wenn schon nicht das, stürzen sie sich nicht auf die Instandsetzung des Kosmodroms? Was wird, wenn wir ihnen nicht helfen?

„Warum vollendet ihr nicht unser Kosmodrom?“ fragte Jul provozierend.

„Wir haben zuwenig Voraussetzungen, es wird fünf Jahre dauern.“

Jul empfand die Antwort als abweisend knapp. Warum fordert er dafür nicht unsere Hilfe? Mißtrauen? Mißtrauen! Sie haben entdeckt, daß wir den Hafen absichtlich funktionsuntüchtig gemacht haben, und meinen nun, daß wir, wenn wir dort Zugang hätten, die Inbetriebnahme solange wie möglich verhindern würden... Sollen sie! Jul fiel ein Stein vom Herzen.

„Hm.“ Jul gab sich bedenklich. Er war, obwohl grundsätzlich zur Hilfe bereit, nicht gewillt, rückhaltlos etwas zuzugestehen, zumal Nad allem Anschein nach gute Zusammenarbeit lediglich aus der Notlage heraus suchte und nicht, weil er und seine Leute unter der unerträglichen Spannung litten. Er fragte ohne Umschweife: „Was wird geschehen, wenn es uns nicht gelingt, Treibstoff zu beschaffen? Verstehe mich nicht falsch. Ich habe tatsächlich durch den überstürzten Aufbruch der Menschen keinen Überblick über Vorhandenes. Es ist möglich,

daß größere Treibstoffmengen hier lagern, aber das müßte man untersuchen. Es gibt mehrere Raketenstartplätze, und der Mars ist groß. Bislang habt ihr dafür gesorgt, daß wir über den Kraterrand nicht hinauskamen.“ Diesen kleinen Hieb konnte Jul nicht unterlassen.

Nad zögerte abermals. „Ich kämpfe um die Erfüllung meines Auftrags. Deswegen scheue ich kein Risiko. Ich würde nicht wagen, den Unsrigen mit einer gescheiterten Unternehmung – noch dazu einer so bedeutungsvollen – unter die Augen zu treten.“

Jul war es, als grübe sich ihm dieses Eingeständnis tief ins Gedächtnis. Er sah in den Gesichtern der Gefährten, daß auch bei ihnen dieser Satz einen gravierenden Eindruck hinterlassen hatte.

„In einem solchen Fall würden wir euch bitten“, setzte Nad nach einer Pause fort, „uns einen Platz zuzuweisen, auf dem wir wenigstens mit einigen Großraumern mit Primärantrieb landen können. Natürlich würden wir ein solches Terrain auch selbst finden...“ Nad unterbrach erneut. „Ich brauche nicht zu betonen, daß ich einen solchen Weg äußerst ungern ginge.“

Jul spürte die Nötigung, die Drohung. Es stieß ihn ab. So also sah aus Nads Sicht eine Verständigung aus. Nun, nichts ist zugesagt, wir werden sehen. Mit einer Geste beschwichtigte er Nick Shunder, der offenbar protestierend in den Disput eingreifen wollte.

Nad sprach weiter: „Uns befriedigt nicht, daß ihr im wesentlichen untätig sein müßt. Das ist unmenschlich, glaube ich. Wir dachten, wenn ihr uns unterstützt, euch und uns einen Gefallen zu erweisen. Deshalb wiederhole ich meine Bitte um Treibstoff.“

Ein Demagoge ist er auch noch, dachte Jul eher belustigt als ärgerlich. Nun tut er uns schon Gutes, wenn wir auf seinen Vorschlag eingehen. Aber – hat er so unrecht? Jul sah im Geiste die Freude der Gefährten, wenn es hieß, wir gehen auf

Treibstoffsuche über den ganzen Planeten. Und – wir sind dazu gezwungen! Eine Strahlenverseuchung mußte unter allen Umständen verhindert werden, und sei sie territorial noch so begrenzt. Darin wußte sich Jul mit den Gefährten einig.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, antwortete er daher. „Die eine, Ungewisse, ist die Suche nach Vorräten. Es gibt sieben weit voneinander entfernte Punkte, die wir daraufhin kontrollieren müßten. Die andere ist planmäßig erfolgreich, jedoch auch langwieriger: Wir müßten unsere Raffinerie, auch ohne die entsprechenden Fachleute, wieder in Gang setzen, sicher ebenfalls mit eurer Hilfe, und dazu ein Transportsystem schaffen. Das Werk befindet sich etwa achttausend Kilometer von hier entfernt.“

Kurze Beratung bei den Centauren. „Wir bitten euch um beides“, erklärte Nad dann. „Und wir unterstützen euch bei beiden Vorhaben.“

Also – weiterhin Kontrolle, dachte Jul.

Dann sagte er: „Laß uns beraten, wie wir es praktisch machen wollen.“

Und sie berieten gemeinsam noch zwei Stunden und legten den Ablauf der Arbeiten fest.

16.

O ja, sie hatten eine Lagerstätte entdeckt, *die* Lagerstätte überhaupt, kaum vergleichbar mit bisher Bekanntgewordenem. Aber je deutlicher Analysen und Kartierung dieses Ergebnis hervorhoben, je mehr sich der Reichtum greifbar abzeichnete, um so mutloser wurden die vier. Aber nicht nur die scheinbare Sinnlosigkeit dieser Entdeckung wirkte sich auf das Zusam-

menleben aus, vielmehr war es diese hoffnungslose Eintönigkeit und vor allem die ungewisse Zukunft.

Editha van Vorst spürte, wie sich die Atmosphäre zunehmend verdüsterte, und das Schlimmste daran war: Zu Entladungen kam es nicht. Eine erschreckende Gleichgültigkeit machte sich breit, und obwohl sie die Ursachen erkannte, fühlte sich Editha außerstande, dem etwas entgegenzusetzen. Anfänglich hatte sie, unterstützt vom guten Willen der Gefährten, widerstanden. Aber auch sie wurde von Lethargie erfaßt.

Nur an einen Gedanken klammerten sich alle: Sie vergessen uns nicht. Und sobald sie eine Gelegenheit haben, werden sie uns holen.

Oft verbrachte der eine oder andere mehrere Stunden in der Funkzentrale oder lag im Grünen und starrte in den rosigen Marshimmel. Anfangs hatten sie dieses Sehnen voreinander verheimlicht, später begannen sie sich, vor allem abends, von der Erde zu erzählen, gerieten ins Schwärmen, so wie der Hungrige ständig die Vision guten Essens herbeizitiert.

Von allen litt Yvonne offenbar am meisten. Sie hatte aufgehört zu jammern, aber es schien, als sei ihr die Misere stets gegenwärtig. Oft stand sie an den Analysegeräten, starrte, träumte, war abwesend.

Einige Male nahm Editha Anlauf, die Gefährten für eine neue Expedition zu begeistern, gleichsam ein neues Ziel zu setzen. Aber stets fiel die Frage: Wozu? Und Iwan machte in seiner ruhigen Art auf die zusätzlichen Gefahren aufmerksam, ohne Unterstützung sich in nichtdurchforschten Marsregionen aufzuhalten.

Eigentlich merkte man nur Iwan die Veränderung ihrer Lebensbedingungen nicht an. Er wirkte gelassen, ja heiter, und es schien, als sei er entgegen seinem sonstigen Gebaren gesprächiger geworden.

In den Augenblicken, in denen Editha das erkannte, war sie

ihm unsäglich dankbar. Aber immer öfter glitt auch sie in einen Zustand der Selbstbemitleidung, unter dem ihre Urteilsfähigkeit und ihre Beobachtungsgabe litten.

Mühevoll gingen die Arbeiten voran, die Disziplin ließ Wünsche offen, aber Editha schritt dagegen nicht ein, auch Iwan unterließ entsprechende Hinweise; sie hatte einfach Furcht vor dem Augenblick, in dem die Arbeiten abgeschlossen sein würden. Wie leer würde dann erst ihr Alltag sein...

Als das Kennsignal anschlug, lag Editha über den Zeichenautomaten gebeugt und wechselte eine Mine. Sie erstarrte gleichsam in dieser Haltung, spürte erst allmählich, wie das gestaute Blut in den Schläfen hämmerte, wie die Führungschiene des Gerätes gegen die Brust drückte.

Später dann wurde ihr bewußt, daß Yvonne einige Meter entfernt den Glaskolben fallen gelassen hatte und wie zur Salzsäule erstarrt, den Kopf in unnatürlicher Haltung, auf das tönende Horn blickte. Nachträglich auch glaubte sie, noch nachhallend die polternden Schritte von Iwan und Nils zu hören, die die Treppe zur Radiostation emporgestürmt waren.

Editha richtete sich hoch. Ein leichter Schwindel befiel sie. „Yvonne“, rief sie, „ja hörst du nicht, sie sind da!“

Langsam löste sich Yvonne, wandte Editha ein strahlendes Gesicht zu, über die Wangen kullerten Tränen. „Ja“, sagte sie. Und plötzlich: „Ich muß hinauf!“ Sie rannte davon.

Der Ton riß ab.

Jetzt rannte auch Editha. Als sie die Radiozentrale betrat, kroch Nils förmlich in den Empfänger, während Iwan ohne Anzeichen einer Erregung langsam am Regler drehte.

Yvonne stand nervös mitten im Raum, sah fahrig von einem zum anderen, über Bildschirme und Alarmanlage.

Dann sprach Editha die Befürchtung aus: „Zufall?“

„Njet“, antwortete Iwan bestimmt. Und daß er dabei in seine

Muttersprache verfiel, verriet auch seine Erregung. „Es war ein Laserimpuls, sauber im Bereich von neunhundertfünfundzwanzig Nanometern mit der Kennung Erde. Kein Zweifel!“

„Kein Zweifel“, murmelte Nils.

„Aber warum gehen sie weg?“ fragte Yvonne ängstlich.

In diesem Augenblick kam der Ton ohne Übergang wieder.

Während Nils nach wie vor konsterniert dasaß, schaltete Iwan. Er zeichnete auf, ließ den Peiler rotieren, maß Intensität und Einfallswinkel der Laserwellen.

Und wieder brach das Signal ab.

Plötzlich rief Iwan, daß alle aufschraken: „Nils – schnell!“ Und er faßte den Dasitzenden an der Schulter. „Nimm den Hopser und lauf so schnell wie möglich in Richtung...“, er stockte, sah auf ein Zahlenfeld, „Südsüdwest. Bleib auf Empfang. Sobald das Signal kommt, stehenbleiben, Einfallsrichtung messen. Schnell!“

Erst zum Schluß hatte Nils begriffen. Er stürzte hinaus.

„Ich komme mit!“ rief Yvonne, offenbar froh, unerträgliche Spannung in Aktivität umwandeln zu können.

Wenig später klang das leise Sausen des Laufzeugs herauf.

„Gleich wissen wir mehr“, sagte Iwan, und er verkniff das Gesicht so, daß Editha klar wurde, er vermutete mehr, als er bisher mitgeteilt hatte.

„Sag's!“ forderte Editha.

„Aus dem Orbit – die Kennung der Erde.“

„Ach, aber wieso aus dem Orbit?“

„Es ist noch – Vermutung.“

Dann kam das Signal erneut. Fast gleichzeitig meldete sich eifrig Nils, überspielte die von ihm ermittelten Daten.

Iwan benötigte nur wenige Minuten. „Es stimmt. Der Sender steht im Orbit in etwa dreißigtausend Kilometer Höhe und einer horizontalen Entfernung von vielleicht dreihundert Kilometern von uns in nordwestlicher Richtung.“

„Und warum Impulse?“

„Keine Impulse. Vermutlich ein rotierender Sender. Der Strahl beschreibt einen Kegelmantel. Er berührt die Station.“

„Sind wir gemeint?“

„Ich glaube es schon.“

„Glaubst du es, weil du es wünschst?“

„Nein, sie meinen uns.“

„Nun, nehmen wir an, es sei so. Wie weiter?“

„Sie müssen handeln. Wir können aktiv nichts machen. Sie kennen unsere Anlage und wissen das. Wir beobachten.“

Plötzlich umfaßte Iwan Edithas Schultern und drückte sie fest an sich. „Na, siehst du“, sagte er, und ein wenig Rührung schwang in seiner Stimme mit.

„Es war höchste Zeit“, sagte Editha leise. „Wir können, wie es scheint, so etwas nicht mehr, monatelange Einsamkeit, auf sich angewiesen sein – so wie Expeditionen früher...“

„Die Ungewißheit machte uns zu schaffen. Als wir draußen waren, ging es glänzend.“

Dann erforderte das Geschehen um sie herum wieder volle Aufmerksamkeit. Das Signal kam wieder, Iwan wies Nils bei einer neuen Messung ein, die Iwans Vermutung endgültig bestätigte.

Beim Abendessen werteten sie aus. Jede Viertelstunde etwa, exakt alle sechsundzwanzig Komma vier Minuten, registrierten sie einen Durchlauf stets ein und desselben Signals.

Die Euphorie war einer unerträglichen Spannung gewichen. Was war zu erwarten? Vermutungen, Spekulationen, Wünsche tauschten sie aus. Und allzubald schien es, als sänke Yvonne enttäuscht in ihre Lethargie zurück.

Die brauchbarste Theorie bot Iwan: Erstens, und deshalb setzten sie den Laser ein, wollte die Erde nicht, daß die Fremden von der Kontaktaufnahme oder wenigstens deren Inhalt erfahren, und zweitens wollten sie vor dem nächsten

Schritt sichergehen, daß ihre Absichten von uns erkannt worden sind. Deshalb sendeten sie so lange die Kennwerte, und darauf wies auch hin, daß der Radius des Kegels langsam größer wurde. Sie brauchten Gewißheit, daß die Station erfaßt ist. Es hieß also abwarten, aber abwarten wollte keiner.

In der Nacht schliefen sie nur wenig, sie liefen in der Station umher, und fast ständig befand sich jemand in der Radiozentrale, obwohl sie einen Wachdienst nicht vereinbart hatten.

Selbst Iwan hielt es nicht länger im Bett, obwohl er am Abend noch die Meinung vertreten hatte, daß nachts kein Wechsel im Programm des Orbiters zu erwarten sei.

Punkt acht Uhr Marszeit, Nils hatte bereits zwei Stunden untätig in der Radiozentrale verbracht, wurde im Mikrowellenbereich nach der Kennung „Erde“ in Abständen von fünf Minuten dreimal der Satz gesendet: „Es landet unbemannt im Kreismittelpunkt eine Sender-Empfänger-Anlage.“

Nils schrie diese Nachricht laut über das Haustelefon in alle Räume.

Yvonne, Iwan und Editha saßen am unabgeräumten Frühstückstisch.

„Unbemannt!“ sagte Yvonne, aber es klang wertungsfrei, weder enttäuscht noch freudig.

Obwohl irgendwie erwartet, überraschte Editha die Aktivität des Orbiters. Ratlos blickte sie Iwan an.

Nach wenigen Augenblicken der Sammlung sagte er leise: „Einer müßte hierbleiben. Ich würde den Hopser nehmen und in das Landegebiet fahren. Wir dürfen uns das nicht so einfach vorstellen. Der von uns ermittelte Punkt liegt nicht im Zentrum des Kraters.“

Editha hatte verstanden, auch begriffen, weshalb Iwan so leise sprach. Aber Yvonne hatte anscheinend gar nicht zugehört. Editha war dankbar, daß der Gefährte für sie entschieden hatte.

Sie ging zur Sprechanlage und sagte: „Nils, du bleibst. Wir

drei suchen den Landeapparat. Wir bleiben auf Empfang. Senden nur, wenn es dringend notwendig erscheint...“ Editha brach ab. Sie hatte noch hinterlassen wollen, was zu tun sei, falls ihnen draußen etwas zustieße, doch sie wollte zum einen Yvonne nicht beunruhigen und zum anderen: Was eigentlich wäre in einem solchen Fall zu tun? Zu Iwan gewandt, sagte sie: „Wäre der Gleiter nicht besser?“

„Besser – vielleicht. Aber bei einem Defekt ist der Hopser autonomer.“

Könnte einem mit seiner Umsicht beinahe auf die Nerven gehen, dachte Editha. „Wir nehmen den Gleiter“, entschied sie. „In der Nähe des Kraters ist das Risiko nicht so groß. Yvonne, besorge Proviant – für“, sie sah auf Iwan, „drei Tage?“ Iwan nickte. „Iwan und ich machen den Gleiter klar.“

Plötzlich rief Nils: „Eine neue Nachricht, wörtlich: ‘Start Landeapparat zehn Uhr. Nach Landung Erdkennung auf etwa fünf Kilometer Empfangsweite. Ende!’ Das Ganze wird anscheinend wieder dreimal durchgegeben.“

„Reichweite fünf Kilometer – sie sind sehr vorsichtig!“ bemerkte Iwan.

Im vermeintlichen Landegebiet setzte Iwan den Gleiter auf, mitten auf einem großräumigen, sanft abfallenden Hang unterhalb des Waldes, in den das Randgebirge auslief. Keiner der drei empfand die Lieblichkeit der Landschaft, hörte das Gebrumm der Insekten, erfreute sich an der Vielfalt der Wiesenblumen.

Yvonne starrte mit fiebrigen Augen in die Atmosphäre, bereits zu einem Zeitpunkt, zu dem der Start noch gar nicht erfolgt war. Sie steigerte sich noch, indem sie den Blick überhaupt nicht mehr senkte, sobald die Uhr die zehnte Stunde anzeigte.

Als Iwan sie darauf aufmerksam machte, daß der Apparat

durchaus auch im Gebirge niedergehen könnte, also in ihrem Rücken, drehte sich Yvonne langsam im Kreis, die Hände abschirmend über der Stirn.

Aber auch Iwan und Editha musterten scharf das Firmament.

Dann schrie Yvonne: „Da, da ist es!“ Und sie wies mit weit ausgestrecktem Arm zum Wald, dorthin, wo die Ausläufer zweier Bergrücken ein tiefeingeschnittenes Tal bildeten.

Editha und Iwan strengten sich an, etwas zu sehen, bemerkten nichts.

Yvonne ließ sich nicht beirren. Sie starrte, wischte sich über die Augen. „Jetzt ist es eingetaucht! Schnell, in den Gleiter!“ Sie ging rückwärts auf das Flugzeug zu, ohne den Wald aus den Augen zu lassen.

Die beiden zögerten.

„So kommt doch, schnell, verdammt noch mal!“ Yvonne hielt den Einsteigegriff, hatte ein Bein bereits in der Luke.

„Geh“, forderte Editha Iwan auf, „tu ihr den Gefallen!“

Iwan deutete auf seinen Handempfänger, der schwieg. „Es kann weiter als fünf Kilometer sein.“

„Ihre Phantasie, die überreizten Nerven haben ihr einen Streich gespielt!“ raunte Iwan unwillig.

„Deshalb bleibe ich ja hier und beobachte weiter, und du kannst es vom Gleiter aus auch. Geh schon!“

Yvonne hatte sich vom Gleiter gelöst und kam angerannt, offenbar in der Absicht, die Gefährten mit Gewalt zum Starten zu veranlassen.

„Ich komme“, rief Iwan, „laß das Feld schon an.“ Yvonne machte kehrt und lief ebenso schnell zurück. Sie starteten, und Iwan hielt auf das Tal zu, auf das Yvonne unentwegt, fast ohne Lidschlag mit brennenden Augen vorausstarre.

Rasch näherten sie sich. Iwan hielt das Steuer, wandte jedoch den Blick nach links und rechts und suchte weiter den Horizont ab. Einmal gelang es ihm, Yvonne auf das schweigende Funkgerät aufmerksam zu machen, zu einem Zeitpunkt, als es

zum Tal gewiß keine fünf Kilometer mehr waren. Sie winkte nur unwirsch ab, wandte keinen Blick mehr von einer gewissen Stelle. Dann lehnte sie sich laut ausatmend zurück. „Dort ist es!“ hauchte sie.

Iwan sah auf Yvonne, auf sein Funkgerät und dann wieder voraus. Und dann sah er es auch. Etwas Schwarzweißes spannte sich an einem Baumwipfel. Es konnte ein Fallschirm sein...

Iwan ging tiefer, strengte sich an, durch das dichte Blätterdach etwas zu erkennen. Und dann gewahrte er kurz über dem Boden eine kupferne Kugel von vielleicht einem Meter Durchmesser.

„Murkser“, sagte er aus tiefstem Herzen. Und er meinte die Erbauer des Landeapparates, dessen „Stimme“ offensichtlich versagt hatte.

Yvonne hatte Oberwasser. „Habt mich schon für übergesschnappt gehalten?“ fragte sie scherhaft.

Iwan rief Editha und Nils, teilte mit, daß Yvonne den Apparat entdeckt habe.

Yvonne sprach dazwischen: „Ohne meine Adleraugen hättet ihr überhaupt nichts entdeckt, gepiepst hat er nämlich nicht.“

Die Bergung des Apparats dauerte drei Stunden, da der Gleiter nicht in seiner unmittelbaren Nähe niedergehen konnte. Sie mußten die Kugel vom Fallschirm befreien und sie hundert Meter durch den unwegsamen Wald rollen bis zu einer Lichtung, in der das Flugzeug stand. Dann zurrten sie die Kugel am Gleiter fest und flogen frohen Herzens zur Station, an der sie Nils, schon von weitem winkend, erwartete. Yvonne war die Heldin des Tages.

An der Kugel befand sich eine kleine, leicht zu öffnende Klappe, hinter der eine Bedienungsanleitung lag. Griff um Griff wurde der Apparat betriebsbereit.

Als sie zur Hälfte fertig waren, entdeckte Yvonne ein zweites Papier. Sie begann zu lesen und rief dann: „Eine Nachricht an

uns, kommt!“

Sie unterbrachen, blickten Yvonne über die Schulter, aber sie las laut vor.

Es war ein Gruß der Erde, der Vereinten Nationen, Grüße von Bekannten und Verwandten in herzlich gehaltenem Text. Mehrmals versagte Yvonne die Stimme.

Dann stand da: „Leider können wir noch nicht mitteilen, wie lange ihr noch so ausharren müßt. Aber wir haben jetzt eine stabile Verbindung...“

„Hoffentlich!“ brummte Iwan dazwischen. Die versagende Kennung hatte ihm das Vertrauen zu der ohnehin vorsintflutlich anmutenden Maschinerie genommen.

„.... die von den Eindringlingen nicht ohne weiteres beeinflußt werden kann. Und noch eins: Ihr seid nicht die einzigen Menschen auf dem Mars. Das gesamte Personal des Bondkosmodroms konnte nicht mehr ausgeflogen werden. Die Verhältnisse dort sind ungeklärt. Wir empfehlen daher nicht, dorthin Verbindung aufzunehmen. Wir selbst sind ebenfalls ohne Nachricht.

Wir haben absichtlich auf eine veraltete Anlandemethode zurückgegriffen, weil sie passiv funktioniert und somit die Gefahr der Entdeckung kleiner ist. Wir hoffen, die beiliegende Anleitung ist ausreichend. Gutes Gelingen! Die erste Verbindung geht von uns aus und wird vierzig Stunden nach dem Start des Apparats aus dem Orbit eingeleitet. Auf bald! Wir sind stolz auf euch!“

„Erst in zwei Tagen!“ sagte Yvonne enttäuscht.

„Nicht mehr ganz“, tröstete sie Nils.

„Möchte wissen, weshalb sie auf uns stolz sein sollten...“, bemerkte Iwan, und es war das erstemal, daß man ihn spotten hörte.

17.

Sie hatten sich entfremdet, Betty und Jul, ohne eigentliches Zerwürfnis. Betty reagierte den Fremden gegenüber rabiater als Nick Shunder, nur sie engagierte sich nicht in der Öffentlichkeit. Sie warf Jul Laschheit und Versöhnertum vor, und sie war der Meinung, daß im Laufe der Zeit alle vom Bondpersonal zu Sklaven der Fremden würden. Und er, Jul, würde seine Autorität mißbrauchen, sich den allgemeinen Zustand der Beschäftigungslosigkeit zunutze machen, um die Mehrheit für seine Ansichten zu gewinnen. Gewiß schwerwiegende Vorwürfe, die aber so gegen Juls Grundüberzeugung verstießen, daß sie ihn nicht trafen.

Auf seine Argumente, durch Vorbild und eigenen guten Willen die andere Seite zu Gegenleistungen zu zwingen, ging sie nicht ein. Sie hielt unsachlich an Beispielen fest und verglich seine Haltung mit der Nick Shunders, wobei er stets schlecht weggam. Schließlich ging Jul auf ihre Gespräche nicht mehr ein, wurde wortkarg. Sie tauschten sich nur noch über Belangloses aus. Er schrieb Bettys Verhalten einer nervlichen Überbeanspruchung zu, die nach seiner Ansicht behandelt werden sollte, wovon sie allerdings nicht das geringste wissen wollte. Ihm mangelte es an Zeit und im Fortschreiten der sich verschlechternden Beziehung auch an Interesse, sich auf Bettys Gereiztheit einzustellen. Zudem fehlte Jul in dieser Phase der beginnenden Zusammenarbeit mit den Centauren jedweder Sinn für Zärtlichkeiten.

Betty schloß sich der Gruppe um Nick Shunder an. Sie trafen sich oft, diskutierten, plauderten auch miteinander. Oft kam sie spätnachts in die Wohnung, wodurch Jul stets wach wurde und lange nicht mehr einschlafen konnte.

Eines Tages trennten sie sich nach einem kurzen Gespräch

ohne viel Aufhebens. Jul quartierte sich am anderen Ende des Wohntrakts ein. Er litt nicht unter der Trennung, zu lange hatten sie sich auseinandergelebt. Er bedauerte zwar, daß es so gekommen war, und anfangs beschwore sein Denken Bilder ihrer frohen Stunden herauf, aber bald hatte er sich an seine neue Lebenssituation gewöhnt. Kontakt mit Betty blieb wie mit jedem anderen Gefährten. Ein alltäglicher Fall – für die Erde. Auf dem Mars ein Ereignis, das jeder zumindest registrierte.

Jul gefiel die immer deutlicher werdende Kluft zwischen der Mehrheit und der Gruppe um Nick Shunder nicht. Er bemühte sich und beeinflußte andere, stets auszugleichen, keinen Anlaß für Streitereien zu geben. Aber je mehr sich der Kontakt zu den Fremden entwickelte, desto mehr glitt die Auseinandersetzung ins Unsachliche ab.

Noch war nicht abzusehen, wie aus der aufgezwungenen Zusammenarbeit mit Nad eine freundschaftliche werden konnte. Das war der Ansatzpunkt Nicks. Gut informiert, er gehörte nach wie vor zur Verhandlungsgruppe, schürte er Ärger und – Spott. Und in dieser Situation, Jul hätte es nicht für möglich gehalten, wirkte sich Bettys „Frontenwechsel“ negativ für ihn aus, bedeutete einen gewissen Prestigeverlust. Aber Jul ließ sich dadurch nicht beirren; denn die meisten seiner Gefährten waren froh, endlich etwas Sinnvolles zu tun, und sie teilten die Arbeit so ein, daß auf jeden eine Aufgabe fiel.

Eine große Gruppe unter der Leitung von Stan und unterstützt von dreihundert Centauren, von denen man nicht wußte, ob sie wirklich arbeiten oder die Arbeiten überwachen sollten, bemühte sich, die Hydrieranlage wieder in Gang zu setzen. Das war insofern kompliziert, als unter den Menschen kein einziger Fachmann dafür war. Allein für den Aufbau des Transportsystems zum Heranschaffen der wasserstofftragenden Minerale wurden viele Leute benötigt, und sie hatten es so vereinbart, daß – gewissermaßen zum Anlernen – jedem Menschen ein bis

zwei der Fremden beigegeben wurden. Jul hatte auch darauf bestanden, daß die Centauren, die steten Kontakt mit den Menschen hatten, grundsätzlich nicht den Schutzanzug trugen. Nach acht Wochen gelang es zunächst, die Kohlendioxid-Spaltanlage in Betrieb zu nehmen. Obwohl sie vollautomatisch lief, stellte Stan an jede Regelstelle einen Fremden, und die Schaltwarte wurde paritätisch besetzt.

Taktik der Menschen war es, möglichst viele Kontakte zwischen sich und den Fremden zu schaffen, mit der Absicht, mehr von deren eigentlichen Zielen zu erfahren, aber auch – und das war das wesentlichste – im gegenseitigen Kennenlernen zu echten Beziehungen zu gelangen, ein Vorhaben, das gerade von der Gruppe Nick Shunder bezweifelt wurde.

Nicht ohne Hintergedanken nahm Jul an den Exkursionen zu den Raketenstützpunkten teil, um die Treibstofflager zu kontrollieren. Auf der Route zum Startplatz Mitte II lag in nur vierhundert Kilometern Entfernung der Krater Lassell. Und Jul hatte die Absicht gehegt, diesen Umweg zu riskieren, um endlich Gewißheit über die Gruppe van Vorst zu erlangen. Allein sein Begleiter bemerkte während des Fluges die Kursabweichung, und er wies Jul darauf hin.

Nun hätte sich Jul Manns genug gefühlt, diesen Hinweis zu ignorieren und seinen Willen durchzusetzen. Aber er scheute sich auf einmal, den Fremden preiszugeben, daß sich auf dem Mars noch eine Gruppe, wenn auch eine kleine, von Menschen aufhielt, Menschen, die nicht von den Centauren kontrolliert wurden. So fügte sich Jul in der Hoffnung, daß sich in nicht allzu ferner Zeit wahrscheinlich günstigere Möglichkeiten ergeben würden, sich Klarheit zu verschaffen.

Was sie an Reserven vorfanden, reichte höchstens für zwanzig bis fünfundzwanzig Starts und Landungen, so daß die Herstellung von Treibstoff die einzige Alternative blieb.

Da im Werk Fortschritte erzielt wurden, gab Nad sich zufrieden, und er wiederholte seine Drohung nicht.

Es vergingen Wochen emsigster Tätigkeit, die die Menschen ihre Uneinigkeit vergessen ließen. Da nur die Rochen und Gleiter zu Verfügung standen, konnten nur kleine Mengen des Treibstoffs transportiert werden. Die schweren Landefahrzeuge wurden für den Transport der Minerale zum Hydrierwerk eingesetzt.

Trotz der ihn ausfüllenden Arbeit versuchte Jul, mit Myn und Sumi weiterhin im Gespräch zu bleiben. Aber obwohl er sich bemühte, es gelang nicht, eine der beiden wieder zu treffen. Entweder wurde ein solches Zusammenkommen bewußt verhindert, oder der Zufall spielte die störende Rolle.

Jul beschloß, dem Zufall nachzuhelfen. Er erkundete, wo die beiden eingesetzt waren, und teilte seinen Dienst kurzfristig entsprechend ein. Er hatte gemeinsam mit Myn in einem Gleiter aus elftausend Kilometer Entfernung eine Ladung Treibstoff heranzuschaffen.

Jul saß hinter dem Steuer, als Myn im Kopilotensessel Platz nahm. Einen Augenblick bedauerte er, daß es nicht die Route nach Mitte II war, denn mit Myn hätte er den Abstecher zum Krater Lassell riskiert.

Als Myn Platz genommen hatte, wandte sie das Gesicht ihrem Begleiter zu, und sie schrak freudig zusammen, als sie Jul erkannte.

Eine warme Welle durchflutete Jul, als er bei ihr die Wiedersehensfreude bemerkte, die ihm aus den großen Augen entgegenstrahlte.

„Jul“, sagte sie. Und obwohl der Automat den Namen völlig emotionsfrei aussprach, wußte Jul, daß es ein froher Ausruf war.

„Ich freue mich, daß mein Trick gelungen ist“, gab Jul mit einem Lächeln zu.

Myn wurde ernst. Sie sagte, und Jul spürte sofort das Vertrauen, das sie ihm damit entgegenbrachte: „Ich glaube, Nad sieht es nicht gern, wenn Sumi oder ich mit dir zusammentref-

fen.“

Jul startete, brachte den Gleiter auf Kurs, schaltete den Autopiloten ein und lehnte sich zurück. Erst dann fragte er: „Warum will Nad das nicht?“

Myn beantwortete seine Frage nicht. Statt dessen forderte sie überraschend für ihn: „Jul, erzähle mir über das Zusammenleben der Menschen!“

Jul blickte erstaunt, dann fügte er sich ihrem Wunsch, nur – wo beginnen? Er überlegte einen Augenblick, und dann begann er stockend, später flüssiger zu berichten. Er sprach davon, daß es endlich gelungen sei, auf der Erde die sozialen Unterschiede zwischen allen Menschen auszugleichen, das bedeute aber nicht, daß sich das Leben widerspruchslos vollziehe, zu tief wären in den vergangenen Jahrhunderten nationale Unterschiede geprägt worden. Er berichtete davon, daß die Erdbevölkerung vor hundert Jahren ihr Maximum mit nahezu zwölf Milliarden erreicht habe und daß es jetzt Hauptaufgabe sei, ebendiese Menschen zu ernähren, zu kleiden, ihre gewachsenen kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen. Es gäbe keine Stagnation, sondern eine Entwicklung dahin, daß mit zunehmender Bildung auch die Kreativität des einzelnen wachse, was zum Widerspruch zwischen kollektiver, automatisierter Produktion und den Wünschen führt, die aus der Tätigkeit in der umfangreichen Freizeit entspringen. Es werden neuartige Handwerkzeuge benötigt, althergebrachte Metallegerungen, Gußformen, Muffelöfen und so weiter. An eine rechtzeitige Produktion dieser Dinge in ausreichendem Maße hätte von den Planern niemand gedacht.

„Und wer sagt dem einzelnen Menschen, welche Aufgabe ihm zugeschrieben ist?“ fragte Myn einmal dazwischen.

Jul sah sie groß an, schüttelte dann den Kopf. „Jeder Mensch entscheidet sich selbst – sozusagen für eine Grundaufgabe. Das heißt aber nicht, daß er sein ganzes Leben lang darin verharren muß. Irrtümer sind jederzeit reparabel. In ähnlicher Weise

entscheidet er über das Zusammenleben mit einem Gefährten des anderen Geschlechts, über seine Nachkommenschaft, darüber, ob das Kind im Mutterleib ausgetragen wird oder sich außerhalb entwickeln soll. Er entscheidet über das Kulturgut, mit dem er sich umgibt.“

„Da kann er tun, was er will?“

Jul lächelte abermals. „Im Prinzip ja, im Rahmen der Normen, die die Gesellschaft hervorgebracht hat...“

Und Jul erläuterte solche Normen an Beispielen, schilderte, daß zwar nach wie vor solche Normen verletzt werden, daß sich der Inhalt solcher Verstöße im Vergleich zu früher völlig gewandelt habe. Eigentumsdelikte wären lange ausgerottet, aber Normbrüche, die aus dem Gefühlsleben heraus entstünden, seien etwas Alltägliches. Und es zeige sich, daß eine menschliche Eigenheit, ehrgeizig zu sein, etwas für die Nachwelt zu leisten, häufig zum Außenseitertum, zum Normbruch führe. Auch Eifersucht bei der Partnerwahl spiele noch eine Rolle... Also – es gäbe für die durch die Gesellschaft eingesetzten Gremien zur Aufrechterhaltung der Ordnung allerlei zu tun.

Die Planer andererseits hätten Sorge, den Anschluß an die Bedürfnisentwicklung zu halten. Aus der führenden politischen Partei habe sich die Organisation „Fortschrittsbund“ entwickelt, eine internationale Vereinigung mit nationalen Verbänden, die den sinnvollen Fortschritt propagiert, gegen Stagnation kämpft, gute Traditionen bewahrt, kurzum, das zu ihrem Programm erklärt, was aus ihrer Sicht zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der Normen des Zusammenlebens führt, was das Leben lebenswert macht und was die Menschheit zu stets höheren Erkenntnissen führt. Diese Organisation sei das Pendant zur Organisation der Vereinten Nationen der Erde. Sie reicht die Vorlagen ein, die dort für alle Nationen gültig beschlossen werden. „Ich selbst bin Mitglied des OBF, des Osteuropäischen Bundes des Fortschritts“, fügte Jul stolz

hinzu.

Myн schwieg lange. Dann fragte sie: „Und das Materielle?“ Und es klang zaghaft, so wie einer fragt, der sich nicht blamieren will. „Wer bestimmt, was und wieviel jeder von den Produkten bekommt, wieviel Energie er entnehmen darf?“

Mit einemmal brach über Jul eine Erkenntnis herein. Sie kommen nicht nur räumlich aus einer anderen Welt! Myns Fragen deuteten unmißverständlich darauf hin. Bin ich zu weit gegangen mit meinen Schilderungen? dachte Jul. Habe ich Myн zu sehr verwirrt, kann sie es fassen? Behutsam beantwortete er ihre Frage.

Und wie sehr er recht hatte, zeigte ihre nächste Bemerkung: „Und das ist wirklich alles so, wie du sagst?“

„Es ist so“, bestätigte Jul.

Die gesamte Wegstrecke berührte Myн dieses Thema nicht mehr, aber Jul sah es ihr an, daß das Gehörte sie beschäftigte. Oft saß sie in Gedanken versunken, sah nicht hinunter in die Marslandschaft, obwohl dies auch ihr erster Flug in diese Gegend war. Wenn Jul sie auf einige Besonderheiten aufmerksam machte, nahm sie sie zur Kenntnis, aber bei der Sache war sie nicht.

Sie langten spätabends an, es dunkelte bereits stark, so daß Jul Schwierigkeiten hatte, in dem kleinen Krater zwischen mächtigen Laubhainen den Stützpunkt auszumachen.

Er benötigte dann auch noch eine Weile, um die Unterkunft einigermaßen wohnlich einzurichten. Die Strom- und demzufolge auch die Wasserversorgung funktionierten nicht, er zog ein Kabel vom Gleiter, und sie trugen einige Vorräte in das niedrige, schmucklose Zweckgebäude. Die Räume waren verstaubt, nur der, den bereits die Inspektionsgruppe während ihres Aufenthalts benutzt hatte, schien einigermaßen sauber. Myн richtete ihrer beider Quartiere dort ein.

Sie aßen, wobei Myн mit Stolz eine Frucht vorwies, die sie bereits auf dem Mars gezüchtet hatten und die nach Juls

Empfinden recht fad schmeckte. Zu einem Gespräch kam es weder während des Essens noch nachher.

Eine Weile, nachdem sie sich zum Schlafen gelegt und das Licht gelöscht hatten, begann Myn ohne Einleitung: „Du weißt, wir sind bedeutend weniger als ihr...“

Jul brauchte Sekunden, um den Schlaf abzuschütteln. Zum Zeichen seiner Aufmerksamkeit sagte er: „Ich weiß...“

„Dir ist sicher auch bekannt, daß wir nur eine kleine Region in Äquatornähe bewohnen und kultivieren. Die gesamte gemäßigte Zone ist technische Wüste, dient vorwiegend der Energiegewinnung. Jeder von uns muß dort mindestens fünf Jahre arbeiten. Wenn ich unseren Marsaufenthalt dagegensetze, leben wir hier im Paradies, wie ihr sagt. Was bei uns einer wird und was er darf, bestimmt nicht er...“

Und Myn enthüllte vor Jul das Bild einer aus menschlicher Sicht unglaublichen Gesellschaft, vergleichbar – Jul fiel nichts anderes ein – nur mit einem Bienenstaat, bar jeder individuellen Entfaltung, grausam gegen das Einzelwesen, ohne daß dieses die Grausamkeit empfand, nur auf Selbsterhaltung ausgerichtet. Der einzige Sinn des Lebens: das Überdauern der Gattung. Was diesem Ziel dient, ist gut, anderes wird nicht geduldet, anderes existiert lange nicht mehr. Auf ein einseitiges Bild gelenktes Schöpfertum führt unweigerlich zur Beschränktheit, in diesem Falle zum Technokratismus, zur Maschinisierung des biologischen Wesens, zur Amputation des Intellekts.

In dieser Nacht keimte in Jul ein Gedanke, von dem er nicht wußte, ob es rechtens sei, ihn in die Tat umzusetzen, ob er sich überhaupt umsetzen ließe. Aber er war sich sicher, daß ihn dieser Gedanke fortan nicht mehr loslassen würde...

18.

Jul Roth stand vor der immer wieder gestellten, offiziell von den Menschen längst beantworteten Frage: Sollte sich der Mensch, selbst wenn er es für erforderlich hielte, in Angelegenheiten anderer vernünftiger Wesen mischen? Sicher dann nicht, und dieser Meinung war Jul auch, wenn die Besucher eines Planeten auf Grund ihres höheren Entwicklungsstandes Vorgefundenes beeinflussen könnten.

Hier aber lagen die Dinge anders. Die erste Einmischung hatten die Fremden vollzogen, indem sie entgegen dem Willen der Menschen landeten. Und wenn man sich nun andererseits in die Angelegenheit der Ankömmlinge mischte, könnte uns niemand einen Vorwurf machen.

Zunächst weihte Jul sein kleines, spontan entstandenes Leitungskollektiv ein: Susan, Stan, Halef, Irina.

Es war nach einer kurzen Beratung, auf der sie die nächsten Schritte festgelegt hatten. Sie saßen bei einem Glas Rotwein, eine Sitte, die sich eingebürgert hatte.

„Was meint ihr“, begann Jul offen, „was passiert, wenn wir voll in die Offensive gingen, Nad sozusagen unterliefen?“

Die Gefährten blickten erwartungsvoll. Wenn Jul so anfing, kam gewöhnlich noch etwas Bedeutungsvolles.

Aber Jul schilderte zunächst kommentarlos seine Unterhaltung mit Myn, erzählte das, was er von ihr über das Leben der Centauren erfahren hatte.

Halef protestierte: „Ich habe einen großen Teil der Berichte unserer Leute gesehen, die damals – vor über zweihundert Jahren allerdings – dort waren. Die haben solches nicht ausgesagt.“

„Ich habe die Berichte nicht gesehen“, antwortete Jul, „aber sicher hätte man uns derartiges gelehrt. Ich habe Myn die

gleiche Vorhaltung gemacht. Sie hat lächelnd erklärt, ob es uns nicht, wenn wir es darauf anlegten, gelänge, jemandem ein uns genehmes Bild zu zeigen.“

„Aber warum sollten sie? Sie kannten die Menschen nicht, wußten nichts von deren andersgearteten Gesellschaftsformen – die übrigens damals sehr unterschiedlich waren.“

„Bevor das Schiff mit den Menschen an Bord bei ihnen anlegte, waren die Funküberspielungen längst von ihrer Obrigkeit ausgewertet und der Besuch entsprechend vorbereitet.“

„Uns ist es doch auch gelungen, Halef, ihnen den Eindruck zu vermitteln, daß das Kosmodrom unvollendet ist. Und sie sind zehntausend, unsere damals waren ein Dutzend“, warf Irina ein.

Jul zog die Mundwinkel nach unten. „Darüber wollte ich mit euch sprechen. Sie wissen, daß wir die Erbauer des Kosmodroms sind. Warum haben sie uns nicht gebeten, die Inbetriebnahme beschleunigen zu helfen? Statt dessen kratzen wir den Treibstoff tröpfchenweise zusammen.“

„Du meinst, sie denken, wir würden noch mehr stören, wenn wir Zugang hätten...“, stellte Stan fest.

„Genau das. Nad vermutet, daß wir den Hafen vorsätzlich außer Betrieb gesetzt haben. Daraus resultiert auch sein großzügiger Ansatz mit zehn Jahren bis zur erneuten Inbetriebnahme. Er traut uns ganze Arbeit zu...“

Sie lachten.

„Und“, Susan war stets für das Konkrete, „was also hast du vor?“

„Nach der Einleitung zumal...“, ergänzte Stan.

„Offenheit gegenüber Nad, schnellste Inbetriebsetzung des Kosmodroms bei völlig freier Beweglichkeit der Menschen und – der Centauren.“

Halef pfiff durch die Zähne.

„So etwas Ähnliches habe ich mir gedacht“, sagte Susan

sarkastisch.

„Sie schwiegen eine Weile.

Dann fragte Irina: „Und die Erde...?“

Nachdenklich antwortete Jul: „Die Erde ist weit. Die – Front ist hier.“

„Sie hätten längst mit uns Kontakt aufnehmen können. Was wäre, wenn sie uns einen Kurier schickten?“ fragte Stan.

„Und wenn sie es getan haben, und er wurde abgefangen?“ Irina beharrte anscheinend auf ihrem Widerspruch.

„Müßig das!“ Susan machte eine wegwischende Armbewegung und nahm das Thema wieder auf. „Du willst die Führung unterwandern...“

Jul unterbrach sie. „Nad will ich die Arroganz nehmen“, sagte er.

Susan setzte jedoch ihren ursprünglichen Gedanken fort. „... willst dir in ihren Reihen Anhänger suchen, so wie das Mädchen Myn. Gesetztzt den Fall, es gelänge, wie später weiter?“

„Der Mars ist wahrscheinlich groß genug – für Menschen und Centauren. Aber kosmische Koexistenz nur unter gleichen Bedingungen für alle. Wer garantiert uns, daß sie den Mars nach ihrem System nicht genauso herunterwirtschaften wie ihren Planeten und dann als nächstes nach der Erde greifen? Sie wollen von uns etwas haben – sollen sie, aber alles hat seinen Preis. Wir zwingen sie, dem Individuum Entscheidungsfreiheit zu gewähren!“

„Und wenn dieses Individuum“, Halef lächelte über diesen Ausdruck Juls, „diese Entscheidungsfreiheit gar nicht haben will? Wir sehen die Stellung des Zeigers einer Uhr, eines Zeigers, der sich jahrtausendelang drehte...“

„Sie werden es wollen, darauf, Halef, kannst du dich verlassen!“ kontrte Jul.

„Einmischung ist es zwar trotzdem“, warf Irina ein, aber es war ein Widerspruch mit Augenzwinkern.

„Antwort auf Einmischung!“ sagte Susan bestimmt.

Jul warf ihr einen dankbaren Blick zu. Er nickte bestätigend, dann sagte er: „Susan hat recht. Wir können nichts anderes tun als vom konkreten Fall ausgehen.“ Er machte eine Pause, dann fuhr er nachdrücklich fort: „Wir haben bisher nur die eine Seite diskutiert. Die Gespräche mit den beiden Frauen, doch auch andere Beobachtungen sagen mir das: Sie brauchen wirklich Hilfe, welche Ursachen ihre Notlage auch immer hat. Sicher könnte man über die Vorfahren rechten, ihre – und vor allem unsere, die vor zweihundertfünfzig Jahren wahrscheinlich die entscheidenden Fehler begangen haben. Aber was alles soll das jetzt, da die Centauren vor der Tür stehen? Auch darüber zu diskutieren, zu richten, altklug aus dem Warmen heraus zu raten, ob und welche andere Möglichkeiten es gäbe, ist müßig. Sie benötigen Hilfe, wir sind ihre einzigen kosmischen Nachbarn. Ich empfinde es fast als natürlich, daß sie zu uns kommen. Und, Freunde, wir können helfen! Hätte sich der Mars als viel karger erwiesen, als wir ihn vorfanden, wir hätten auch weitergelebt. Ich behaupte, daß wir die Centauren aufnehmen können, ohne ihre Anwesenheit als störend zu empfinden.“

Jul lächelte plötzlich, fiel in eine leichtere Tonart. „Natürlich sind da noch eine Menge Probleme, ich weiß, daß ich versimpelt habe. Sie sind beispielsweise eine technische Macht. Sicher gibt es gegen jedes meiner Argumente fundierte Gegenmeinungen. Aber wir sollten, glaube ich, aus positiver Position heraus das Problem zu lösen versuchen, hm? Ich würde mich sehr täuschen, wenn ihr nicht ähnlich denkt.“

„Eine verdammt lange Rede, Jul“, spottete Stan.

„Beide Gesichtspunkte haben etwas für sich“, bemerkte Susan.

„Verdammt riskant, Jul, aber gut!“ Halef verzog anerkennend die Mundwinkel nach unten.

„Riskant für wen?“ fragte Jul. „Nun gut“, beantwortete er

seine Frage selbst. „Wenn es mißlingt, haben sie das Kosmодром vielleicht zwei, drei Jahre früher. An die zehn Jahre glaube ich nicht, ihr wißt genau, daß soviel nicht zu tun ist. Das ist unser ganzes Risiko. Ist aber Nad *sein* Risiko zu groß, mag er mit den Seinen getrost abreisen...“

Sie lachten abermals.

„Freilich“, Halef lachte laut. „Nad zieht ohne Ergebnis nicht ab, das hat er deutlich gesagt. Die Verzögerungstaktik kann daher auf die Dauer nichts bringen. Die Verhandlungen Erde – Centaur würden also durch ein einseitiges Vorprellen unsererseits ins entsprechende Licht gerückt und nicht belastet werden – oder?“

„Sicher wird Nad mit uns der Erde gegenüber seine Politik machen, uns als ‘einsichtige’ Menschen hinstellen. Aber wer sagt denn, daß man auf der Erde nicht längst zu ähnlichen Überlegungen gekommen ist?“ fragte Susan.

„Und unsere Leute?“ Stan wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ja, unsere Leute!“ Jul zuckte mit den Schultern. „Ich fürchte, es wird Schwierigkeiten geben.“

„Trotzdem!“ Susan griff nach ihrem Glas. „Ich finde die Sache gut. Wir sollten so verfahren. Fassen wir einen Mehrheitsbeschuß. Und darauf sollten wir trinken!“

Siebenundsechzig Menschen sprachen sich gegen Juls Plan aus. Daß es so viele waren, schmerzte Jul ein wenig. Er hatte mit der Gruppe um Nick gerechnet, mit etwa zwanzig Leuten. Betty und acht weitere Gefährten hatten sich der Stimme enthalten. Irgendwie war Jul deswegen Betty dankbar...

Aber die Mehrheit entschied sich für Juls Vorschlag. Und die Aussicht auf höchste Aktivität, die Spannung auf die Reaktion der Fremden ließen bald die Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen vergessen, zumal echte Störungen nicht zu befürchten waren: Jul hatte die siebenundsechzig und die neun

Gefährten aus der Disziplin entlassen. Sie brauchten sich an der Renovierung des Raumschiffhafens nicht zu beteiligen.

Zwei Tage, nachdem jener denkwürdige Beschuß herbeigeführt worden war, tagte zum erstenmal – von den Menschen so bezeichnet – der paritätische Rat.

Die Menschen hatten darauf bestanden, daß die beiderseitigen Delegationen erweitert würden und daß für je hundert Centauren ein weiterer Delegierter an der Zusammenkunft teilnahm. Es kam den Menschen darauf an, von Anbeginn möglichst viele der Fremden über die neue Lage direkt zu informieren.

Offenbar ahnte Nad nicht, worum es ging, trotzdem zögerte er, auf die Vorstellungen seiner Partner einzugehen. Da aber Jul die Veranstaltung als Auswertung der bisherigen Zusammenarbeit deklarierte, stimmte Nad schließlich zu.

In der Tat begann Susan im Auftrag der Menschen mit einer Auswertung. Sie nannte Treibstofftonnage, berichtete vom Stand der Arbeiten am Hydrierwerk und davon, daß sich die Arbeitsmethoden bewährt hätten. Aber ihre Ausführungen gipfelten darin, daß die Menschen zu der Einsicht gekommen seien, daß eine derartige Zusammenarbeit bei weitem noch nicht befriedigen könne.

Als sie das sagte, nickte Nad nach Art der Menschen bekräftigend. Und Susan gab Jul Roth das Wort mit dem Bemerken, daß nun der Erste der Menschen auf dem Mars neue Vorschläge unterbreiten werde, die zu einer engeren Zusammenarbeit führen könnten, falls die Nachbarn aus dem All – auch ein neuer Zungenschlag – dies wünschten.

Jul stand auf – bislang wurde im Sitzen gesprochen. Er blickte in die Runde der Centauren, nickte Sumi und Myn unmerklich zu und sagte:

„Eins hat die Zusammenarbeit bisher jedoch gebracht. Wir haben uns besser kennengelernt, und wir Menschen, wir hier auf dem Mars, haben begriffen, daß das Volk der Centauren

Hilfe, und zwar unsere Hilfe braucht. – Ihr kamt unwillkommen. Wir wünschten nicht, daß ihr uns das mühsam Erreichte wegnehmt. Deshalb haben wir vor eurem Kommen das Kosmodrom, das gerade betriebsfertig geworden war, unbrauchbar gemacht...“

Bewegung bei den Fremden. Mittlerweile hatten alle Menschen gelernt, in diesen Augen zu lesen. Aber nicht nur die Augen reagierten. Körperhaltungen wurden verändert, Köpfe gereckt. Jul beobachtete Nad.

Nad suchte mit den Blicken die Augen zweier, dreier seiner Gefährten, von denen Jul annahm, daß sie zur Leitung gehörten. Es war wie eine Warnung in diesem Blick, auf keinen Fall aber Erstaunen wie bei den anderen.

Jul fuhr fort:

„Die Einsicht, daß ihr Hilfe braucht, führt folgerichtig dazu, daß wir euch diese Hilfe anbieten...“

Etwas Ungewöhnliches geschah: Nad unterbrach Jul.

Was er in seiner Stimme hervorbrachte, klang heftig, aber emotionslos übersetzte der Automat: „Ihr helft uns bereits, und wir sind mit dieser Hilfe zufrieden. Mehr möchten wir euch nicht beanspruchen.“

Wieder Bewegung bei den Fremden.

Jul warf einen Blick in die Runde seiner Gefährten. Er sah in gespannte, aber zufriedene Gesichter.

Seine Begleiter empfanden wie er: Die Sache lief wunschgemäß.

Jul lächelte, sagte in alle Ruhe:

„Willst du nicht erst hören, welcher Art die Hilfe sein soll, die wir euch anbieten?“

Da Nad nicht sogleich antwortete, fügte Jul hinzu: „Wir sind ab sofort bereit, das Kosmodrom instand zu setzen, und sichern euch zu“, Jul machte eine weit ausholende Armbewegung zu den Fremden hin, die aufmerksam der Übersetzung lauschten, „daß wir in spätestens drei Monaten den ersten eurer Großrau-

mer landen können. Das, Nad“, Jul wandte sich voll an den Ersten, „entspricht doch genau deinem Wunsch!“

Nad war bei den ersten Worten Juls schnell aufgestanden. Ohne Zweifel wollte er Jul erneut ins Wort fallen. Er zwang sich dann aber sichtlich zur Ruhe, und stoisch übersetzte der Adapter: „Entschuldigt, Menschen. Wir haben einige Schwierigkeiten...“ Er wies hinter sich auf den Stuhl. „Wir brauchen ein wenig Bewegung und bitten um eine Pause.“

Jul begriff sofort. Schade, dachte er, wir waren so schön am Zuge. Dann neigte er mit einer höflichen Geste den Kopf, stimmte zu. Warum nicht? Das Wesentliche ist gesagt.

„Bis zu einem gewissen Punkt sind wir bereit“, raunte er Susan zu, „taktisches Geplänkel mitzumachen...“

Die Menschen wurden aufmerksam auf das Gebaren der Centauren: Nad sprach wenig, abgehackt. Der Automat schwieg, war also abgeschaltet. Plötzlich erhoben sich die Fremden und verließen geschlossen den Raum.

Nad ging als letzter. Als er die Gruppe der Menschen erreichte, fragte er, und da funktionierte der Adapter wieder: „Kann ich dich sprechen, Jul Roth?“

Jul tat erstaunt. Dann sagte er: „Natürlich, du kannst uns sprechen.“

„Dich allein.“

Jul erwiderte abweisend: „Es gibt nichts zu besprechen, Nad, was meine Gefährten nicht auch anginge.“

Schweigen.

Dann sagte Nad, und es war vermutlich nicht das, was er ursprünglich mitteilen wollte: „Du hast einen Vorschlag gemacht, einen bestechenden, entwaffnend ehrlichen. Welche Bedingungen stellst du?“

Jul lächelte, schwieg zunächst.

Susan kam ihm, was von Nad sichtlich erstaunt aufgenommen wurde, mit der Antwort zuvor: „Das sagt Jul nachher, wenn wir die Beratung fortsetzen.“

Nad schwieg abermals, sah zu Boden. Offensichtlich überlegte er sorgfältig. Dann sagte er langsam: „Nennt eure Bedingungen. Wenn ich einverstanden bin, entscheide ich, nach deinem Vorschlag zu verfahren. Es braucht dann nichts mehr beraten zu werden.“

„Laß!“ Jul faßte beruhigend Susans Arm. Es hatte so ausgesehen, als wollte sie heftig auf Nads Vorschlag reagieren. „Wir übereilen nichts.“

Der Automat übersetzte auch das. Nad nahm es nicht zur Kenntnis, wußte anscheinend Juls Bemerkung richtig einzurichten.

„Keine Bedingungen“, sagte Jul. „Wir verlangen nur, daß ihr so wie bisher die Arbeiten tatkräftig unterstützt. Wir geben euch einen Plan über den Einsatz der Leute, eurer und unserer.“

Wieder dachte Nad nach. Dann antwortete er: „Welche Garantie gibst du mir?“

Jul tat befremdet, obwohl ihn diese Frage innerlich nicht berührte. Sie paßte zu Nad. „Ich habe es euch so gesagt, und das muß dir genügen.“

Überraschend kam dann Nads Bemerkung: „Gut, du hörst von mir. Ich beende die Beratung.“ Und wie nach einer Kunstpause: „Ich danke dir für den Vorschlag!“

Und damit ging Nad.

„Der Teufel soll dich holen!“ flüsterte Irina, und es klang, als sei sie enttäuscht.

„Trotz des theatralischen Abgangs, diese Runde ging an uns!“ Susan stupste Jul leicht in die Seite und zwinkerte Stan zu.

19.

Als der Anruf kam, saß Gaston Tamar mit Veve beim verspäteten Frühstück. Sie hatten gerade beschlossen, zum Wochenende die Tochter aufzusuchen, waren noch uneins über den genauen Zeitpunkt, als der Rufer des Videos summe.

Tamar sah zur Uhr, zog die Stirn kraus, überlegte, aber es stand nichts an, was einen Anruf in der Freizeit erfordert hätte. Er erhob sich daher etwas unwillig, fragte Veve: „Für dich?“ und ging, als sie den Kopf schüttelte, an den Apparat.

Er drückte die Taste, doch der Bildschirm blieb dunkel, ein Zeichen wohl, daß sich der Anrufer nicht der Mühe unterzogen hatte, seine Kamera einzuschalten. Eigentlich ein Akt der Unhöflichkeit oder ein Ausdruck besonderer Eile.

Als sich dann aber Les Gaard, der Leiter der Sicherheitskommission, persönlich meldete, wußte Tamar, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte. Er fragte daher nicht lange zurück, als er die Order erhielt, sich unverzüglich im Hauptquartier der Afrikanischen Abteilung einzufinden.

Nach zwei Stunden raschen Fluges traf Tamar in Algier ein, ließ auf dem Dachlandeplatz des UNO-Gebäudes aufsetzen und begab sich unverzüglich in den angewiesenen Raum. Er wurde offenbar bereits erwartet.

Knappe Begrüßung durch einige Leute, die er nicht oder kaum kannte, endlich zwei, drei, mit denen er bereits Kontakt gehabt hatte, Zuweisung eines Sessels mit Videoeinrichtung, und schon nach wenigen Minuten gebot der Vorsitzende, ein blasser junger Mann, Ruhe.

Tamar hatte kaum Gelegenheit gefunden, seine Bekannten näher zu begrüßen. Lediglich Tenge, eine Marsbiologin, mit der er auf dem roten Planeten Kontakt gehabt und die auch an der ersten zentralen Beratung teilgenommen hatte, konnte er

kurz fragen, worum es eigentlich ging. Sie hatte jedoch eine Grimasse gezogen und mit den Schultern gezuckt.

Aber lange wurden die etwa dreißig Anwesenden nicht im unklaren gelassen. Der junge Mann sagte: „Ich bitte um eure Aufmerksamkeit!“ und drückte eine Taste.

Aus Lautsprechern drang überlautes Rauschen, dann eine männliche Stimme:

„Großraumer Cont eins ruft Erde, Großraumer Cont eins ruft Erde...“ Rauschen, ein Schnitt offenbar, dann deutlich die Empfangskennung der Erde und darauf wieder der erste Sprecher: „Wir sind vor dreißig Tagen mit insgesamt vierundachtzig Personen an Bord vom Kosmodrom Bond gestartet mit Kurs Erde. Erarbeiten ausführlichen schriftlichen Bericht. Zur Vorinformation: Nach Verhandlungen mit den Invasoren wurde in Zusammenarbeit mit ihnen und der Mehrheit der Bondbelegung das Kosmodrom in siebenundsiebzig Tagen instand gesetzt. Cont eins absolvierte den Probestart. Die jetzt auf dem Heimflug befindlichen Menschen haben die Mitwirkung an der Instandsetzung des Kosmodroms verweigert. Ihnen wurde anheimgestellt, zur Erde zurückzukehren. Nach unserem Start wurde die Landung der fremden Großraumer eingeleitet. Der Auftrag der Centauren, den Mars auf eine Besiedlung durch sie vorzubereiten, wird von den dort befindlichen Menschen unter Leitung des Jul Roth voll unterstützt.“

Ende der Vorinformation. Wir erwarten gezielte Fragen der Erde.

Mirror, Kommandant des Großraumers Cont eins.“

Schweigen in der Runde.

Gaston Tamar war es heiß und kalt geworden. Im Augenblick fühlte er sich nicht fähig zu reagieren. Zum Glück verlangte das niemand von ihm.

Der Vorsitzende erläuterte: „Das, Freunde, ist der Sachstand. Natürlich stehen wir mit der Cont in ständiger Verbindung, natürlich haben wir bereits eine Reihe von Detailinformatio-

nen. Sie ändern jedoch nichts. Unsere Aufgabe ist es, schnellstens eine Vorlage für den Generalsekretär der Vereinten Nationen zu erarbeiten, die Vorschläge zum weiteren Vorgehen der Menschheit enthält. Dieser Verantwortung müssen wir uns natürlich bewußt sein...

Die bisher vorhandenen Nachrichten stehen natürlich jedem zur Verfügung. Und natürlich ist es möglich, beliebige Fragen an die Besatzung der Cont zu richten. Dazu ein Hinweis: In der augenblicklichen Entfernung des Raumschiffes von der Erde ist ein Abhören der Sendungen durch Dritte nicht ausgeschlossen.“

Der Vorsitzende hatte das leidenschaftslos gesprochen mit Blick auf einen imaginären Punkt vor ihm auf dem Tisch. Dann sah er auf und forderte: „Meinungen!“ Er musterte die Anwesenden. Tamar geriet in sein Gesichtsfeld. „Gaston Tamar“, sagte er bestimmt, „was schlägst du vor?“

Tamar war es trocken in der Kehle. Er hatte sich innerlich mit der Situation noch nicht genügend abgefunden. Aber natürlich mußte er etwas sagen, als Marsverantwortlicher... Natürlich, natürlich. Warum, zum Teufel, sagte der ständig „natürlich“?

Ruhig, Gaston! Was ist eigentlich auf dem Mars, was im Bondkosmodrom geschehen? Wir waren uns doch einig, Roth und ich. Es hieß: Verzögern, damit Raum für Verhandlungen entstand. Und wie anders sollte ich auftreten? Was, um alles in der Welt, hat ihn nun bewegen, mir in den Rücken zu fallen?

Tamar spürte darüber weder Ärger noch Enttäuschung, und das fand er gut so. Schließlich würde dieser Sachstand gleichsam dazu drängen, konstruktiv mit den Fremden auf dem Mars zu verhandeln, Initiativen zu ergreifen und nicht nur abzuwarten, was nach dem Funkzyklus auf den Protest der Menschen geantwortet wird...

Und Tamar schätzte Jul Roth – nach wie vor. Wenn dieser sich so entschieden hatte, dann sicher aus zwingenden Grün-

den!

Aber all das ist sekundär. Die Erde muß selbstverständlich reagieren.

Gaston Tamar räusperte sich, dann sagte er: „Als nächsten Schritt schlage ich vor, direkt oder indirekt über Lassell mit Jul Roth in Kontakt zu treten und gleichzeitig, wie ich bereits neulich forderte, mit den Fremden konstruktiv zu verhandeln. Maßnahmen sollten wir erst dann ergreifen, wenn die Ergebnisse solcher Gespräche vorliegen.“ Tamar lehnte sich zurück zum Zeichen, daß er vorläufig alles gesagt habe.

Schweigen trat ein, was Tamar überraschte. Er sah in die Runde. Es war ihm, als läge Ablehnung in den Gesichtern, der eine und andere schüttelte den Kopf, als hätte er, Tamar, etwas völlig Abwegiges von sich gegeben.

„Ich sehe keinen Grund“, Gaard, der Sicherheitsverantwortliche, sagte es in die Stille hinein, ohne jemanden anzusehen, „das, was ihr, auch du, Tamar, auf der Beratung vom achtzehnten Achten festgelegt habt, nun auf einmal aufzuweichen. Im Gegenteil!“ Jetzt sah er auf, wurde lauter, bestimmter, „Nick Shunder, er ist ebenfalls auf der Cont, informiert, daß die Mission der Fremden gescheitert wäre, ja, daß sie kurz vor dem Rückstart gestanden hätten, wenn Jul Roth sich nicht diese bedauerliche Extravaganz geleistet hätte...“

In der Runde erhob sich Gemurmel.

Tamar konnte sich leicht ausmalen, daß die Mehrheit im Raum nicht auf Roths Seite stand.

Aber Gaard hatte noch nicht zu Ende gesprochen, er fuhr fort: „Nun, da es einmal geschehen und aus jetziger Sicht wohl nicht einfach rückgängig zu machen ist, meine ich – und das ist mein Vorschlag – folgendes: Auf dem Mars befinden sich etwa zehntausend ungebetene Centauren, die wir aufforderten, getragen von der Verantwortung für den Fortbestand der Menschheit, unseren Mars zu verlassen. Und ich bin überzeugt, daß sie das tun werden; wir brauchen dazu lediglich Zeit...“

Auf dem Mars befinden sich ungefähr zweihundertzwanzig Menschen. Tun wir, als seien sie – zumindest eine Zeitlang – Centauren...“

Rufe der Überraschung. Protest? Was sollte die Quintessenz, der Sinn dessen sein, was Gaard, ein Mensch von Einfluß, vorbrachte? Tamar hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Ungeachtet der Zwischenrufe setzte Gaard seine Rede fort: „Ihnen geschieht natürlich nicht das geringste, auch später nicht, das ist wohl selbstverständlich. Aber uns erwachsen daraus keine Verpflichtungen, wenn ihr wißt, was ich meine.“ Gaard lehnte sich zurück.

Schweigen.

In Gaston Tamar bäumte es sich auf. Doch er fühlte sich außerstande, seinen Protest zu formulieren. Und er wußte, daß er auf verlorenem Posten stand.

Tenge meldete sich: „Aber das bezieht sich wohl nicht auf die Gruppe van Vorst...?“ fragte sie.

„Natürlich nicht“, bestätigte Gaard. „Die Gruppe van Vorst sollte, so meine ich, nun der Vorposten der Menschheit sein, den wir bisher in der Gruppe Roth zu haben glaubten.“

„Wie“, fragte jemand, „ist deine Bemerkung aufzufassen: ‘Ihnen geschieht nicht das geringste’?“

„Nun“, Gaard lächelte, „Roth hat, nach allem, was wir bisher wissen, in einer äußerst außergewöhnlichen Situation – verzeiht die Dopplung! – versagt, in einer Situation, die sich so schnell kaum wiederholen wird. Aber er ist ein ausgezeichneter Bauleiter...“

Die weitere Diskussion bewegte sich um Gaards Vorschlag, erläuterte, präzisierte ihn.

Gaston Tamar hörte nicht mehr zu. Was war geschehen? Etwas Ungeheuerliches oder gar etwas – Vernünftiges? Jul Roth und zweihundertzwanzig andere aufgeben, vorübergehend aufgeben, was bedeutet das konkret? Keine Kontakte, keine Rücksicht auf die Menschen in den Aktionen gegen die

Centauren. Da aber der Grundsatz unumstößlich gilt: keine Gefahr für das Leben, ist eigentlich nichts zu befürchten...

Einen Augenblick versetzte sich Tamar in Jul Roths Situation. Ich würde auf ein Zeichen der Erde warten, sehnstüchtig warten. Eine Kontaktbrücke müßte entstehen!

Tamar war überzeugt, daß Zwingendes, von der Erde nicht Überschaubares Roth zu seinem Schritt veranlaßt hatte.

Daß es zwischen den Menschen auf dem Mars ein Zerwürfnis gab, läßt auf Streit, auf eine Entwicklung schließen, darauf, daß die Entscheidung heranreifte, daß sie auf alle Fälle nicht leichtfertig getroffen wurde.

Wir müssen genau wissen, was geschehen ist! Sieht das denn keiner? Es liegt höchste Gefahr in einer Aktion vom grünen Tisch aus. Warum, zum Teufel, wird das ignoriert? Man kann doch nicht vor den eigentlichen Ursachen die Augen verschließen und administrieren, vielleicht sogar wider besseres Wissen! Ich werde...

Gaston Tamars Gedanken wurden unterbrochen. Der Vorsitzende hatte seinen Namen genannt.

„.... bist du, als Sekretär der Sektion Mars, einverstanden, dem Generalsekretär diese Vorlage so zu unterbreiten?“

Tamar befand sich nur einen Augenblick lang in Verlegenheit. Er hatte nicht den geringsten Zweifel über den Inhalt der Vorlage. Sie entsprach bestimmt, auch wenn er die Diskussion nicht weiter verfolgt hatte, modifiziert dem Vorschlag Gaards. Tamar sagte ruhig und bestimmt: „Nein.“

Geraune im Saal.

„Ich halte an meinem Vorschlag fest: Kontaktnahme! Da ich aber sehr wahrscheinlich überstimmt werde, bitte ich dringend darum, daß die Vorlage bis zum Eintreffen der Cont nicht rechtskräftig wird. Wir müssen genau wissen, was auf dem Mars vorgefallen ist, was Roth bewogen hat, Abmachungen nicht einzuhalten, welche Ursachen dem Zerwürfnis zugrunde liegen. Erst dann sollten wir den Stab brechen... Als solches

sehe ich Gaards Vorschlag.

Es ist in der Vergangenheit wohl sehr fehlerhaft mit den kosmischen Nachbarn gearbeitet worden. Wir sollten dem keine neuen, meiner Ansicht nach schwerwiegenden und nicht wiedergutzumachenden Fehler hinzufügen. Und ich kündige hier an, daß ich den Generalsekretär um eine persönliche Aussprache bitten werde. Den Vorstand des Bundes werde ich ebenfalls offiziell informieren, aber das ist wohl selbstverständlich.“

Die Abstimmung ergab, daß die dreißig Versammelten mit einer Gegenstimme und neun Enthaltungen der Vorlage beipflichteten, allerdings unter Berücksichtigung von Tamars Einwand, dem Generalsekretär zu empfehlen, vor der Verabschiedung des Papiers die Ankunft der Cont abzuwarten.

20.

Editha van Vorst gähnte herhaft, stand träge auf und verkündete, daß sie schlafen gehe.

Nils hielt die Beine weit von sich gestreckt, Yvonne schließt schon halb mit aufgestütztem Kopf, und Iwan schnitzelte an einem Holz herum, das noch nicht erkennen ließ was es einmal werden sollte.

Sie hatten sich einen Film angesehen, ein Lustspiel ohne Tiefe. Es hatte sie unterhalten, nun löste sich die abendliche Runde auf.

Editha stieß mit den Beinen den Stuhl nach hinten reckte, sich dehnend, die Arme in die Höhe. Nils stemmte sich nach rückwärts, wobei der Sessel ankippte, Iwan bückte sich nach seiner Werkzeugkiste, und Yvonne saß kerzengerade, sie hatte

ihre Lümmelhaltung gerade aufgegeben.

In diesen Posen verharnten die vier, als wären Knochen und Muskeln plötzlich zu Stein geworden.

Jeder hatte die Tür im Blickfeld gehabt. Diese Tür war mit einemmal aufgegangen, und in sie trat ein Mensch!

Ein Mann stand dort in einem enganliegenden dunklen Trikot, das auch den Kopf bis auf einen kleinen Gesichtsausschnitt verhüllte.

Dieser Mensch hatte kräftig, mit leicht vibrierender Stimme „Guten Abend!“ gesagt und war in der Tür stehengeblieben. Ein breites Lächeln lag auf seinem Gesicht, wodurch die Mandelaugen zu einem schmalen Schlitz zusammengedrückt wurden.

Dann schrie Yvonne plötzlich auf, versetzte dem Tisch, der sie am Hochspringen hinderte, einen kräftigen Stoß, daß er Editha heftig gegen die Schenkel fuhr; Nils griff erschrocken nach der Kante des Möbels, weil sein Sessel hintenüberzkippen drohte. Yvonne schrie: „Hai!“, und sie stürzte auf den Mann zu, flog ihm um den Hals, wobei sie ihn beinahe umriß.

Auch die anderen stürmten zur Tür, umgaben Hai Ir Son in einem Knäuel, Durcheinanderrufen, Umarmungen, Schulterklopfen, Händeschütteln, Fragen, Fragen, die in eine mündeten: „Wo, um alles in der Welt, kommst du her?“

„Nun laßt mich erst einmal Atem holen“, bat Hai lachend. Er löste den Verschluß und streifte den Anzug ab. „Und einen mächtigen Hunger habe ich“, setzte er hinzu.

Aber keiner reagierte, keiner wollte die Antwort auf die brennende Frage versäumen.

„Direkt von der Erde“, antwortete dann auch Hai, „extra, damit ihr euch allein nicht grault!“

Wieder prasselten Fragen.

Hai hob die Hände. „Freunde“, sagte er dann, „ich bin auf eurem schönen Planeten fast zwanzig Stunden unterwegs, beim Landen abgekommen. Ein wenig Geduld. Ein Bad und etwas

zum Essen machen mich wieder fit.“

„Selbstverständlich – entschuldige!“ Editha besann sich.

„Dusch du, wir bereiten das Essen.“

Wie weggeblasen die Müdigkeit. Die vier schwirrten umher, als gälte es, eine Delegation mit einem hohen Würdenträger an der Spitze zu bewirten. Dazwischen tauschten sie immer wieder Bemerkungen der Verwunderung aus. Selbst Iwan ging aus der Reserve.

Noch während des Essens berichtete Hai, daß er, kurz nachdem die Nachricht vom Start der Cont auf der Erde eingetroffen sei, den Auftrag von der Sicherheitskommission erhalten habe, zum Mars zurückzukehren, um die Gruppe van Vorst zu unterstützen.

„Und warum habt ihr uns das nicht mitgeteilt?“ fragte Iwan.

„Weil wir nicht sicher sind, ob das, was wir sprechen, nicht auch Dritte hören...“

„Und du meinst, dein Kommen bleibt unentdeckt?“ Nils schüttelte den Kopf.

„Wir haben alles getan, damit mein Schiffchen nicht auffällt. Hat man euch bisher unbehelligt gelassen?“ Sie bejahten.

„Dann sind der Orbiter und der Sender auch unentdeckt?“

„Das kann Taktik sein“, gab Iwan zu bedenken.

„Wir werden sehen!“ Hai machte eine Armbewegung, die diesen Teil des Gesprächs offenbar beenden sollte. „Jedenfalls konnte ich unangefochten zu euch gelangen, und damit ist die Hauptache erreicht. Was ich euch auszurichten, mit euch zu besprechen und – vielleicht – festzulegen habe, ist nunmehr durch andere unbeeinflußt. Wenn ich beobachtet wurde, wäre es nur schlecht, wenn ich sie zu euch geführt hätte... Wir werden die nächsten Tage – wie überhaupt – besonders wachsam sein müssen.“

„Na, Gott sei Dank“, sagte Iwan. „Ich glaubte schon, du seist aus reiner Nächstenliebe und Sehnsucht nach Lassell hierhergekommen. Scheinst aber einen handfesten Auftrag zu

haben...“

„Habe ich.“ Hai lächelte. Und er berichtete in aller Kürze von der Situation im Bondkosmodrom. „Wir sind also“, schloß er, „der einzige Vorposten der Menschheit auf dem Mars. Man meint, daß uns daraus eine besondere Verpflichtung erwächst.“

„Du bist also gestartet, als die Cont noch nicht eingetroffen war. Ich denke, es wurde festgelegt, erst nach diesem Zeitpunkt Verbindliches einzuleiten?“ Iwan blickte Hai aufmerksam in das Gesicht.

„Ich bin im Auftrag der Sicherheitskommission hier. Gaard meint, es dürfe keine Zeit verloren werden. Ich wurde ausgewählt und gefragt, weil ich euch und Lassell kenne...“

„Und was, konkret, ist dein Auftrag?“ fragte Editha fordernd.

„Rundheraus gesagt“, Hai war ernst geworden, „wir fünf haben alles zu versuchen, das ursprünglich Festgelegte, nämlich Zeit zu gewinnen, wieder gültig zu machen.“

„Oder anders ausgedrückt“, bemerkte Iwan ein wenig bissig, „mit allen Mitteln den Fortgang der Arbeiten im Bondkosmodrom zu hemmen.“

„Ja, aber nicht mit allen Mitteln“, widersprach Hai. „Ohne jede Gefahr für Leben...“ Nachdenkliches Schweigen.

„Konspirativ aber...?“ fragte dann Yvonne leise.

„Nach Möglichkeit. Auf alle Fälle gegenüber den Fremden – und gegenüber unseren Leuten so lange, bis wir wissen, was wir von ihnen zu halten haben. Gegenwärtig müssen wir leider davon ausgehen, daß sie sich *neben* die Interessen der Menschen stellen.“

„Ich begreife den Roth nicht“, sagte Yvonne. „Man hat ihn sicher gezwungen...“

„Zu richten soll unsere Sache nicht sein“, warf Iwan dazwischen.

Hai blickte in die Runde. „Nun“, fragte er wie obenhin, „wie sieht es aus? Wärt ihr bereit mitzutun? Freiwillig, versteht sich. Daß ich hier bin, ist auch mein freier Wille... Jeder soll sich

äußern.“

Editha blickte von einem zum anderen. Dann sagte sie: „Wir haben stets Ja gesagt, wenn man uns brauchte. Und ich habe den Eindruck, daß man uns hier wirklich sehr braucht...“

„Wen sonst?“ fragte Iwan ironisch dazwischen.

„.... freilich tun wir mit!“ vollendete Editha unbeirrt ihren Satz.

„Jeder einzelne soll es sagen!“ Hai beharrte auf diesem Standpunkt.

„Also – auf mich kann man zählen!“ sagte Editha.

„Na, ich bin dabei; endlich einmal etwas anderes!“ pflichtete Nils bei.

Iwan sah nachdenklich auf Editha, biß sich ein wenig auf die Lippen. Dann fragte er, an Hai gewandt: „Hältst du noch etwas zurück? Ich meine, gibt es Varianten? Gilt die Prämisse, Leben nicht anzutasten, in jedem Fall?“

„In jedem Fall! Das heißt – mit Ausnahme der ernsten Bedrohung des eigenen Lebens“, bestätigte Hai.

Iwan nickte. „Gut“, sagte er.

Sie sahen auf Yvonne.

Sie zögerte, zuckte ein wenig mit den Schultern. Sie schien ängstlich, und sicher hatte Iwans Frage nicht gerade zu ihrer Beruhigung beigetragen. „Was sollte ich denn machen ohne euch“, sagte sie dann, sah auf Nils. „Ich mache schon mit!“

„In Ordnung“, Hai atmete auf. „Natürlich bleibt die Leitung bei Editha...“

Iwan runzelte bei diesen Worten Hais die Stirn, lächelte dann abweisend, als wollte er sagen: Das, Jüngelchen, hat bei keinem von uns in Frage gestanden...

„Wir sollten uns“, fuhr Hai fort, „über deinen Status, Editha, einigen in Situationen, die unübersichtlich sind, in denen schnell gehandelt werden muß, in denen nicht gewogen und diskutiert werden kann. Du brauchst Befehlsgewalt!“

„Na, na“, Yvonne hatte ihre Bangigkeit noch nicht überwun-

den. „Es wird ja wohl so schlimm nicht werden...“

„Es könnte sein, daß wir gegen die Fremden, allein auf uns gestellt, etwas unternehmen im Sinne des Auftrags. Kannst du ihre Reaktion voraussehen?“ Hai lächelte gezwungen. „Aber es hört sich sicher alles schlimmer an, Yvonne. Nur – gewappnet sollten wir schon sein, sonst verläßt sich dann einer auf den anderen...“

„Das ist alles Spekulation“, sagte Editha. „Ihr habt euch auf der Erde sicher beraten, wie wir vorgehen könnten. Gleichgültig, was dabei herausgekommen ist, meine ich, wir sollten die nächsten Tage noch nichts einleiten, sollten vielmehr beobachten, ob Hais Landung wirklich unentdeckt blieb, ob die Gefahr besteht, daß sie uns auf die Spur kommen. Davon ist doch alles weitere Vorgehen abhängig. Ich könnte mir denken, daß wir es – zumindest anfangs – leichter hätten, wenn wir unerkannt bleiben. Tja, früher gab es auch für konservative Tätigkeiten Regeln, wurden Leute extra ausgebildet. Wir werden, glaube ich, viel Verstand brauchen.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir Nennenswertes schaffen“, bemerkte Yvonne leise.

„Wir werden sehen“, antwortete Iwan forsch. „Aber jetzt gehen wir schlafen!“

Während Hai sich meist im Gebäude aufhielt und den Funkverkehr abhorchte, strichen die anderen einzeln oder in Zweiergruppen durch das Gelände, beobachteten den rosaroten Marshimmel, die Hänge unterhalb der Bergwälder, taten alles, um rechtzeitig zu bemerken, wenn sich jemand dem Krater nähern würde.

Es näherte sich jedoch niemand, zumindest nahmen sie derartiges nicht wahr.

Anfangs machte ihnen diese Tätigkeit Freude, sie brachte Abwechslung. Aber je mehr dieser Tage verstrichen, um so

langweiliger wurden sie, die Aufmerksamkeit ließ nach, zumal sich, da auch nachts beobachtet wurde, zunehmend eine permanente Müdigkeit einschlich, die die Stimmung gehörig drückte.

„Was sagst du, Iwan, zu der ganzen Geschichte?“ hatte Editha den Gefährten gefragt, als sie, allein im Gleiter, am Tage nach der Ankunft Hais zum südöstlichen Kraterrand flogen, von wo aus sich ein Blick in die Steppe auftun würde.

Iwan hatte sie lange angeblickt. „Wir müssen wissen, was mit Roth und seiner Mannschaft wirklich ist. Mir gefällt nicht, daß dieser Gaard anscheinend Tatsachen schaffen will – vor der eigentlichen Entscheidung. An Ort und Stelle müssen wir uns ein Bild machen – ob mit den Menschen dort oder – ohne sie... Es wird darauf ankommen, was wir vorfinden.“

„Begeistert bist du also nicht...“ Editha hatte den Kopf an seine Schulter gelegt und dann nach einer Weile hinzugefügt: „Ich habe Angst, Iwan, einfach Angst...“

Nach drei Tagen brachen sie die Beobachtung ergebnislos ab. Entweder war den Fremden die Landung Hais tatsächlich entgangen, oder sie hatten kein Interesse an einer Aufklärung, oder sie waren dazu nicht in der Lage... Jedenfalls fiel nichts auf, was auf Patrouillen, auf eine Suche hinwies. Auch im Funkverkehr, der gelegentlich ganz gut abgehört werden konnte, zeichnete sich nichts Außergewöhnliches ab.

Sie berieten lange, wie die Reise zum Krater Bond erfolgen sollte, ob im Laufzeug oder im Gleiter. An Ort und Stelle, darüber wurde man sich schnell einig, wären beide Maschinen von Nutzen. Mit dem Gleiter ginge es schneller, er war jedoch unbequem und in der Luft leichter zu entdecken. Das geräumige Laufzeug hingegen war recht langsam, dafür bot es Komfort und war wesentlich tragfähiger. Es bot ordentliche Behausung und Schutz zugleich. Aber der Marsch ging durch Wüsten, war

da die Maschine nicht auch leicht auszumachen?

Sie entschieden sich salomonisch, den Gleiter auf das Laufzeug zu laden, ihn also mitzuschleppen, im übrigen aber das langsame Tempo in Kauf zu nehmen.

Hai schlug vor, die metallsilbernen Maschinen mit einem Tarnanstrich zu versehen. Da derartige Mittel nicht zu den Vorräten zählten, mischten sie feinen Sand mit allerlei entbehrlichen klebrigen Flüssigkeiten, unter anderem auch mit heißem, geschmolzenem Zucker, und beschmierten die Fahrzeuge mit dieser Pampe, was zur Folge hatte, daß anfangs riesige Pulks von Insekten sie begleiteten und umschwirrten.

Die Fahrzeuge sahen schrecklich aus, die Expeditionsmitglieder hatten mehr Spaß daran als Glauben, daß die Verunstaltung im Ernstfall tatsächlich vor Entdeckung schützen könne.

Am sechsten Tag nach Hais Ankunft beluden sie das Laufzeug, verwahrten die Station und brachen in Richtung Südost auf. Es standen ihnen mindestens sieben Tage in unwegsamem Gelände bevor – südlich an der Steinöde Nectar vorbei, quer durch die Wüste Thaumasia und dann durch den zur Steppe rekultivierten Bosphorus.

Trotz dieser bevorstehenden Strapaze befanden sich die fünf in guter Stimmung, endlich war die Warterei zu Ende – sie hatten sich an die neue Aufgabenstellung gewöhnt. Es beruhigte auch sehr die Tatsache, daß sie während des Marsches und später mit der Erde verbunden sein konnten, wenngleich sie sich vorgenommen hatten, solche Kontakte nur im Notfall herzustellen. Der Orbiter würde erreichbar bleiben... Und auch der letzte Funkspruch zur Erde, in dem sie verschlüsselt ihren Aufbruch mitteilten, blieb für eventuelle Mithörer unverfänglich.

Der Aufstieg in das Ringgebirge Lassall begann mühsam. Dann aber liefen sie in die Öde hinein, hinterließen beträchtliche Stapfen zwischen den spärlichen Grasbüscheln.

Nils fertigte – mehr zum Spaß – eine Schleppe an, die sie

anhängten und die die Löcher, welche die Fußplatten des Laufzeugs in den Untergrund preßten, mit Sand ausglich.

Die Riefen, die durch die Schleppe entstanden, würde der stetige leichte Bodenwind binnen kurzem zugeweht haben...

21.

Es schien, als gelinge das Vorhaben der Menschen. Anzeichen deuteten daraufhin, daß Nad Fäden aus der Hand glitten. Die meisten Centauren, zumindest die mit ständigem Kontakt zu den Menschen, takteten in deren Lebensrhythmus ein, paßten sich deren Daseinsstil an. Das hieß zuerst zielstrebige Arbeit und dann – für die Fremden etwas Neues – individuelle Freizeit.

Die Menschen offenbarten sich bereitwillig. Nach und nach bildeten sich gemischte Kollektive, die eben nicht nur am Arbeitsplatz Gemeinsames unternahmen. Es bürgerte sich ein, daß Gruppen von Centauren mehrere Tage bei den Menschen in deren Wohntrakt verbrachten, daß man nach dem Dienst in ungezwungener Runde bis spät zusammensaß, diskutierte, stritt, abwog. In solchen Gesprächen kam man sich näher.

Anfänglich waren es die Menschen, die von ihrem Leben, ihren Normen auf der Erde berichteten, freimütig, mit Stolz und auch gezielt propagandistisch, eingedenk ihrer Zielstellung.

Nur zögernd verloren die anderen ihre Zurückhaltung. Es war, als könnten sie das Gehörte nicht fassen, als würden Blinde sehend.

Jul wies seine Gefährten immer wieder daraufhin, behutsam vorzugehen, nichts zu überstürzen, nun nicht etwa Angst vor

einer fremden, unbegreiflichen Welt zu schüren und damit Abneigung.

Die Menschen, gehandikapt durch ihre Abgeschiedenheit von der Erde, unterlegten ihre Argumente mit Filmen und anderen Anschauungsmaterialien. Fragen und Wünsche nach Vertiefung zeigten dann, daß die Saat aufging. Viel davon bewerkstelligte die Zuversicht der Menschen, daß es, nutzte man das Schöpfertum, die Kraft der einzelnen Centauren sinnvoll, gelingen müsse, deren Heimatplanet zu regenerieren, zumal dort Wissenschaft und Technik hoch entwickelt waren.

Die Menschen erfuhren detailliert, was die Centauren auf dem Mars vorhatten. Ihre Pläne sahen vor, bestimmte Abschnitte der Marsoberfläche Gruppen von Centauren zuzuweisen, die dort für die Gruppe produzieren sollten, die Nahrung auf alle Fälle, aber auch unkomplizierte Industriewaren. Die meisten technischen Produkte entstünden – so wie zu Hause – in automatisierten Fabriken, hergestellt von dienstverpflichteten Centauren. Diese Güter würden dann, je nach Aufkommen, an die Gruppen verteilt werden. So sollte die erste Besiedlungsstufe aussehen, die fünfzig Jahre währen würde. Über die zweite Stufe existierten nur nebulöse Vorstellungen.

Es dauerte eine Zeit, bis es den Menschen gelang, die Centauren vom Unsinn einer solchen Arbeitsweise zu überzeugen, sie mit vernünftiger Arbeitsteilung bekannt zu machen. Doch die Centauren hielten sich an die Disziplin. Sie lernten, begriffen, aber setzten die Erkenntnisse nicht um.

Jul mahnte seine Gefährten zu Geduld, Zeit stehe genügend zur Verfügung. Er war überzeugt, daß die Konfrontation der Fremdlinge mit dem neuen Leben auch zu tätigen Einsichten führen würde.

Die Menschen profitierten in den Zusammenkünften vor allem auf den Gebieten der Mikrogravitationstechnik, die auf Centaur die Rotationsantriebe verdrängt hatte.

Nad hatte sich Zeit gelassen. Erst drei Tage nach der Zusammensetzung ließ er die Menschen wissen, daß er mit ihrem Vorschlag einverstanden sei.

Später – in einem vertraulichen Gespräch mit Jul – ließ Myn anklingen, daß es zum erstenmal eine Auseinandersetzung gegeben hatte, in die größere Kreise einbezogen waren, weil etwas Unerhörtes geschehen war, die Menge es nämlich gefordert hatte. Nad hatte einen scharfen Rapport abgehalten und darin Rechenschaft über den Stand der eigenen Instandsetzungsleistung am Kosmodrom verlangt. Als kürzeste Frist hatten die Fachleute drei Jahre genannt. Nad hatte getobt, gedroht. Daraufhin hatte einer seiner Getreuen erwidert, daß ein Grund zur Aufregung nicht bestünde. Die Menschen schafften es in weit kürzerer Zeit. Ob er, Nad, das Angebot vergessen hätte. Diese Bemerkung hatte den Betreffenden seine Stellung als Vertrauter Nads gekostet. Ob denn hier niemand etwas begriffe, hätte Nad ausgerufen...

„Sag, Jul“, fragte Myn in diesem Gespräch, „hältst du für uns ein Leben, wie ihr es führt, für möglich?“

„Myn, wenn ihr hier auf dem Mars wirklich eines Tages siedelt, dann ist aus meiner und der Sicht meiner Gefährten nur ein solches Leben denkbar. Wie anders sollte sonst auf die Dauer eine so unmittelbare Nachbarschaft zu den Menschen bestehen können?“ Jul sah sie eindringlich an. „Oder meinst du, Milliarden Menschen passen sich euch an?“

Dann zogen die Menschen ein in das Kosmodrom.

Die Centauren übten zunächst äußerste Zurückhaltung, beobachteten jeden Handgriff der Menschen. Aber unbekümmert schafften diese Teile herbei, holten Pläne hervor, unterwiesen geduldig die Fremden, verwickelten sie in Gespräche, luden sie zum Wohntrakt ein und streuten, wo sie konnten und

es paßte, Bemerkungen über das Leben der Menschen ein.

Anfangs wurden die Einladungen zum Wohntrakt – mit einem Lächeln meist – zur Kenntnis genommen; aber – sie wurden nicht wahrgenommen.

Jul, der es immer einmal wieder einrichtete, mit Myn unter vier Augen zu sein, erfuhr, daß Nad es untersagt hatte, die Menschen außerhalb der Dienstzeit aufzusuchen.

Da ging Jul mit seinen Gefährten andere Wege: Beratungen und Vorfertigungen wurden in den Wohntrakt verlegt. Und es ergab sich, daß länger gearbeitet werden mußte, und die Gäste wurden gebeten, doch gleich dort zu übernachten. Anfangs lehnten sie meist ab, bis sich Jul des kleinen Kästchens von Nad erinnerte, das ihm mit dem Ersten das Direktgespräch gestattete. Er meldete dann jedesmal den betreffenden Centauren ab, und dann so, daß Nad schlecht ausweichen und ablehnen konnte, vor vollendeten Tatsachen stand.

So steuerten die Menschen bewußt den Prozeß des Kennenlernens, des Vergleiches zwischen den Welten. Mehr und mehr gewannen die Fremden Vertrauen. Es bildeten sich Gruppen von Centauren, die bereit waren, Zusammenkünfte mitzugestalten, von denen Nad nichts wissen durfte. Nein, kein Komplott gegen Nad etwa, an so etwas dachte Jul nicht. Aber Unternehmungen, die nicht im Programm standen, erfreuten sich zunehmenden Interesses. So wurden Exkursionen von einigen Stunden Dauer in die Umgebung gestartet, zu den Pflanzungen, den Bodenaufbereitungsapparaten oder Regenanlagen.

Tierzüchtungen wurden erörtert, Farmen besucht oder entsprechende Filme gezeigt.

Bei alldem schufteten die zweihundert Menschen wie besessen, gönnten sich kaum Ruhe. Nach der langen Pause herrschte ein regelrechter Tätigkeitsdrang, eine Arbeitsfreude, die sich auch denen mitteilte, die ursprünglich gegen Jul gestimmt hatten. Es gab viele, unter ihnen auch Betty, die zu gern mit angepackt hätten, und selbstverständlich wäre das möglich

gewesen. Nur, Jul sah mit seinem Kollektiv darin eine gewisse Gefahr in doppelter Hinsicht: Zum einen konnte die Kontinuität der Einflußnahme auf die Fremden gestört werden, zum anderen hatte Jul nicht die Absicht, Gefährten, die zu Nicks Gruppe gehörten, gleichsam abzuwerben und damit womöglich die Fronten zu verhärten. Sie hatten ein Abkommen getroffen, das dieses Problem zunächst löste: die, die sich gegen die Zusammenarbeit mit den Fremden ausgesprochen hatten, übernahmen die Versorgung im Wohntrakt und entlasteten so die übrigen von alltäglichen Aufgaben.

Nad kontrollierte streng den Fortgang der Arbeiten, und stets, wenn ein Teilgebiet abgeschlossen war, versuchte er umzuorganisieren. Er zog Mitarbeiter ab, stellte neue, versuchte also, entstandene Kontakte zu lösen. Dem setzten die Menschen, insgeheim unterstützt von den ihnen nahestehenden Centauren, Widerstand entgegen. Es entstand Terminverzug, echter und gewollter.

Schließlich protestierte Jul, und Nad lenkte wohl oder übel ein.

Eines Tages traf Jul auf Sumi. Sie gehörte einer Gruppe an, die die Durchgängigkeit elektrischer Leitungen prüfte.

Jul suchte den Kontakt mit ihr, und als sie Minuten allein waren, sah sie ihn von unten her an, vielleicht lächelnd, dann sagte sie, und Jul faßte es als freundlichen Spott auf: „Du bist hier der – Allererste, Jul...“

Obwohl er ahnte, was sie meinte, tat er, als verstünde er sie nicht.

Sie lächelte jetzt offensichtlich: „Ein Gleichnis, Jul, Menschen sollen Gleichnisse lieben: Ein aufgepreßter Ballon, die Hülle zum Bersten gespannt, wird von einer Schnur gehalten. Der, der ihn hält, weiß zwar um die Spannung, glaubt aber an die Unzerreißbarkeit der Hülle, denn stets hat sie noch gehalten...“ Sumi schwieg, sah Jul an.

Er fragte: „Und was, glaubst du, wird er tun, wenn der Ballon

platzt?“

„Nun, er wird den Purzel an der Schnur zunächst in der Hand behalten, vielleicht versuchen, Fetzen zu sammeln, aber er wird einsehen müssen, daß er es nicht mehr zusammenhalten kann. Das glaube ich wenigstens.“

Jul stellte vorsichtig die Frage, auf die es ihm ankam: „Was, denkst du, Sumi, kann man tun, um die Hülle zusammenzuhalten oder – um sie zum Platzen zu bringen...?“

Sumi schwieg zunächst nachdenklich. Dann sagte sie: „Nichts – oder besser: nichts mehr!“ Ihre Augen lächelten jetzt deutlich. „Sie platzt! Es ist, als steige die Temperatur ringsum. Und ohne weiteres Zutun schwollt das Volumen... Ein winziges Fünkchen oder besser: ein spitzes, zufälliges Körnchen, eine rauhe Stelle schon, und...“ Sumi brach ab.

„Bist du sicher?“

„Ganz sicher.“

Jul lächelte. „Warten wir es ab“, sagte er.

Und dann, als es eintrat, war Jul doch überrascht. Der Anlaß erschien ihm zu nichtig.

Wieder standen sie in der Leitzentrale, wieder Jul am zentralen Pult. Fünfzig Menschen vielleicht, aber viel mehr Centauren.

Nad war selbstverständlich auch anwesend, in einem langen weißen Gewand, flankiert von einer zwanzigköpfigen Garde in Schutzanzügen. Als Jul noch vor Beginn der offiziellen Handlung sein Befremden darüber ausdrückte, hatte Nad wissen lassen, daß dies zur Feier des Tages so sei...

Funktionsprobe, Trockentest.

Auf der Piste stand ein großer Container, den es anzuheben und abzusetzen galt. Jul ging vor wie beim erstenmal, und es funktionierte wie damals.

Ein wenig Wehmut befiehl ihn – was alles war seitdem ge-

schehen. Wann würde er mit seinen Gefährten von hier aus auf die Umlaufbahn geschoben werden. Und plötzlich war Jul klar, daß er Sehnsucht nach der Erde hatte. Aber dieses Gefühl befiehl ihn nur einen Augenblick. Es wurde alsbald verdrängt von Freude und – Stolz. Sie hatten etwas geleistet, jawohl! Das Kosmodrom würde funktionieren, das war unter diesen Umständen schon etwas. Mehr noch, eine Brücke war geschlagen, auf der sich Brüder begegnen würden.

Jul und viele seiner Gefährten glaubten, daß der Wiederaufbau des Kosmodroms im Krater Bond Ausgang einer echten kosmischen Nachbarschaft sein würde, anders als in den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten. Das war mehr als ein funktionierendes Kosmodrom, mehr als manches von den gewaltigen Objekten der Menschheit, auf die sie so stolz ist.

So empfand Jul Roth ohne alle Überheblichkeit und Selbstüberschätzung, als draußen, über den Bildschirm sichtbar gemacht, der Klotz langsam, dann immer schneller werdend, in die Höhe stieg, hundert, tausend Meter hoch, und sich dann gemächlich senkte, bis er aufsetzte.

Jul schrak aus seinen Gedanken, als im Saal merkwürdiges Jaulen aufkam, das anschwoll, anhielt. Er sah sich verwundert um.

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, die Augen der Centauren strahlten...

Das Jaulen – ihr Beifall!

Es konnte kaum anders aufgefaßt werden. Einer der Menschen nach dem anderen fiel auf seine Weise ein. Die Ohren sträubten sich gegen das unheimliche Geräusch aus durchdringendem Jaulen und kräftigem Händeklatschen, aber Jul empfand es wie Musik...

Dann sah Jul zu Nad, und seine Freude schwand.

Nad blickte wütend.

Obwohl noch nicht viel Gelegenheit war, Centauren wütend zu sehen, dieser Blick konnte nicht anders gedeutet werden.

Als sich der Tumult gelegt hatte, trat Nad langsam, so betont langsam, daß die Anwesenden aufmerksam wurden, auf das Steuerpult, auf Jul zu, blieb in vier Meter Entfernung stehen, sah zunächst wie nachdenklich zu Boden.

Es trat absolute Stille ein. Aber selbst als alle schwiegen, erwartungsvoll auf den Ersten blickten, sprach dieser nicht.

Dann, nach einer Weile, sah er auf, blickte Jul an und sagte: „Du hast dein Versprechen gehalten, Jul Roth. Ich habe es gesehen und von meinen Leuten gehört, daß die Anlage funktioniert und auch später stabil funktionieren wird. Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, ich danke dir. Wir werden die Anlage übernehmen.“

Jul Roth zog die Brauen in die Höhe. Was zum Teufel, sollte das bedeuten?

Aber Nad fuhr fort: „Wir wissen, daß es bei euch Menschen üblich ist, Taten zu belohnen. Und keiner soll sagen, daß Nad undankbar ist. Ihr sollt...“ Nad hob den Arm und beschrieb zu den Menschen hin einen Halbkreis – das sah schon wirkungsvoll aus, in dem langen weißen Kleid mit weitem Ärmel – „zu eurer Erde zurückkehren dürfen. Ich denke, daß ihr in achtundvierzig Stunden für den Start vorbereitet sein könnet.“ Nad deutete zum Zeichen, daß er zu Ende gesprochen hatte, eine Verbeugung an.

So also hast du dir das gedacht! Du willst uns abschieben. Jul fand Nads Vorschlag derart absurd, daß er sich nicht einmal darüber erregen konnte. Er suchte den Blick seiner Gefährten. Dort allerdings sah er Empörung, Ärger, Protest und Enttäuschung in den Gesichtern.

Dann blickte Jul zu den Centauren. Sie standen schweigend, aber es schien, als warteten sie gespannt, als stünde Aufforderung in den Blicken.

Nur einen Augenblick war Jul irritiert, dann glaubte er zu verstehen. Noch zögerte er mit der Antwort; er spürte die Brisanz dieser Sekunde.

Nad dauerte das offenbar zu lange. Er sagte in das Schweigen hinein: „Nun, Jul Roth, wir kommen hier zurecht. Es würde euch langweilen, zugegen zu sein, wenn wir unsere Leute einweisen. Und ihr werdet mit der Vorbereitung eurer Reise zu tun haben. Wir wünschen guten Weg. – Selbstverständlich stehen unsere Fahrzeuge zur Verfügung.“

Unverschämtheit, dachte Jul. Laut sagte er: „Du irrst, Nad! Dies ist unser gemeinsames Werk. Auch wir haben eine Aufgabe. Wir gehen, wenn wir es für richtig halten, und wir fliegen zur Erde, wenn der Zeitpunkt gekommen ist...“

„Jul Roth!“ Es war sicher drohend gemeint, aber der Automat, als sei er den Menschen freundlich gesinnt, übersetzte in stets gleichbleibender monotoner Weise: „Ich habe dir gesagt, daß ich für meine Aufgabe vieles riskiere. Respektiere meine Forderung, und wir scheiden in Frieden.“ Als er von seiner Forderung sprach, hatte Nad den Arm gehoben. Die zwanzig Centauren im Schutzanzug rückten vor. nahmen eine drohende Haltung ein. Sie hielten in den Händen Geräte wie jene, mit denen damals ihre Gefährten das Pult in der Kommunikationszentrale zerstrahlt hatten.

Jul blieb – darüber wunderte er sich selbst am meisten – nach wie vor ruhig. Allerdings, dem aufgeblasenen Nad mußte man die Meinung sagen.

Aber noch bevor er dazu kam, den Mund zu einer geharnischten Rede zu öffnen, geschah etwas Unerhörtes: Zwanzig, dreißig Centauren sprangen vor, entwaffneten die überraschte Garde, von der keiner reagierte. Vier hielten Nad gepackt, ein fünfter riß ihm von hinten mit einem gewaltigen Ruck, der den Ersten kräftig taumeln ließ, das weiße Gewand vom Körper und warf es zu Boden.

Als das passiert war, ließen sie Nad los.

Noch ehe die Menschen die Situation überschauten, sich aus der Starre gelöst hatten, wurden sie in neues Staunen gestürzt: Diszipliniert, schnell und beinahe lautlos verließen die

Centauren die Zentrale.

Als Sumi dicht an Jul vorüberschritt, raunte sie mit einem Lächeln: „Das war das Fünkchen, Jul...“

Sie ließen Nad und seine Garde stehen, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Aber es war genau zu beobachten: Zum Schluß gingen die Zögerer, die Lauen. O wie so menschlich ist der Kosmos, dachte Jul erheitert. Sie wollen die Mehrheit nicht brüskieren, Nad jedoch zeigen, daß sie es nicht gewollt haben.

Nad stand mit zu Boden gerichtetem Blick, finster. Hinter ihm starr die Garde.

Geraume Zeit, nachdem der letzte Zögerer den Raum verlassen hatte, bückte sich Nad langsam, nahm einen Zipfel seines Gewandes auf und ging gesenkten Hauptes, aber nicht ohne Würde. Das Kleidungsstück zog er über den Fußboden hinter sich her.

In einem Abstand folgten die Vasallen.

Ein Bild der Niederlage? Jul wußte es nicht. Der Blick, mit dem Nad ihn flüchtig streifte, drückte das nicht aus, eher ernste Verwunderung, Nichtbegreifen...

Ein Anblick aber, der in den Menschen keine Freude aufkommen ließ, obwohl dafür aller Grund gegeben war.

22.

Noch am Abend dieses denkwürdigen Tages bekam Jul unverhofften Besuch: Sumi und Myn.

Er hatte sich auf die Liege gestreckt und überdachte die Lage. Er war sich im klaren darüber, daß die Menschen gegenüber Nad ohnmächtig gewesen, daß sie in achtundvierzig

Stunden in die Cont gestiegen und gestartet wären, hätten die Centauren selbst nicht eingegriffen.

Aber was wurde nun?

Jul spekulierte, entwarf Varianten, in denen auch der verlok-kende Gedanke der Rückkehr zur Erde eine Rolle spielte.

Schließlich, so sagte er sich, befände sich von uns niemand mehr auf dem Mars, wenn alles planmäßig verlaufen wäre. Nur sie hätten kein funktionierendes Kosmodrom, statt dessen strahlenverseuchtes, unbrauchbares Terrain.

Und zum erstenmal, nun, da zunächst alles getan, sogar ein Ziel erreicht war, wollten Jul Zweifel befallen, und er ging mit sich ins Gericht. Was wäre letztlich für die Menschheit besser, vorteilhafter gewesen?

An dieser Stelle seines Grübelns ging die Tür auf, und die beiden Centaurinnen traten unbefangen ein.

Jul richtete sich ein wenig erschrocken auf, dann blickte er die Besucherinnen erstaunt an, weil sie anstelle des üblichen enganliegenden Anzugs lange, in großen Falten fallende Gewänder – Myn in Rosé und Sumi in Bleu – und auf dem Kopf einen bizarren, matt blinkenden Schmuck trugen.

Es war das erstemal, daß sie Jul in seiner Wohnung aufsuch-ten, dennoch benahmen sie sich völlig unbefangen. Sie begrüßten Jul und begannen, seine Behausung einer gründli-chen Durchsuchung zu unterziehen.

Jul beobachtete das mit zunehmendem Vergnügen.

Sie wippten auf der Liege, zogen Schubfächer auf, wühlten darin, betrachteten Gegenstände, guckten in jeden Topf, probierten sogar den Sitz der Toilette, Wasserhähne, die Sprechanlage und die elektronischen Apparaturen.

Auch ohne daß sie es sagten, ahnte Jul, daß sie ohne Anlaß, ohne besonderen Grund gekommen waren, eben mal so, wie man unangemeldet einen guten Freund besucht.

Dann, als die Neugier offenbar abklang, lud Jul zu einer Flasche Sekt ein, ihm war dabei ein wenig bedenklich zumute.

Würden sie den Alkohol vertragen?

Sie vertrugen ihn.

Nebenbei sagte Sumi, daß Feiertag wäre, daß heute alle Centauren nicht mehr arbeiten würden, das wäre stets so, wenn ein neuer Erster gekürt werde.

Vorsichtigen Fragen Juls, wie es weitergehen, wer Erster würde und was man von ihm erwarten könne, wichen sie freundlich aus. Das sei Sache des Rates, der am kommenden Tag zusammenträte. Aber auf jeden Fall würde vieles anders werden, nicht nur in der gemeinsamen Arbeit, in den Beziehungen zu den Menschen, sondern auch im Leben der Centauren selbst.

Die Menschen, und das war das einzig Offizielle, das sie zu übermitteln hatten, werden um ein wenig Geduld gebeten, zwei oder drei Tage, bis sich die neue Administration konstituiert habe und arbeitsfähig sei.

Der Sekt machte sie fröhlicher und noch gesprächiger, und es zeigte sich, daß ihre Wißbegierde doch noch nicht gestillt und gar nicht so leicht zu befriedigen war.

Sie kamen auf Themen, deren Darlegung Jul ein wenig Kopfzerbrechen und ihn auch ein bißchen verlegen machte.

Jul sollte erläutern, wie die menschliche Fortpflanzung praktisch funktioniere, theoretisch wäre ihnen das bekannt. Sie spürten seine leichte Ratlosigkeit, seine Zurückhaltung, und sie fragten unverblümt nach den Ursachen dafür.

So erfuhr Jul, daß sie eine eigentliche Intimsphäre nicht kannten, und das hing damit zusammen, daß der Rat die Zeugungserlaubnis gab, was zu einem Ereignis höchster Wertschätzung und Freude wurde, an dem der Freundeskreis und die Nachbarschaft Anteil nahmen. In archaischen Zeiten herrschte Monogamie. Heute blieb ein derart wichtiger, für den Fortbestand der Gesellschaft so bedeutungsvoller Schritt, wie es die Partnerwahl nun einmal ist, nicht dem Ermessen des einzelnen, dem Zufall überlassen.

Jul hörte, daß Centauren im Grunde unfruchtbar sind, gleichsam immunisiert wie menschliche Kinder gegen Masern, daß erst mit der Zeugungserlaubnis durch hormonelle Stimuli bei Mann und Frau für eine gewisse Zeit Paarungsfähigkeit hergestellt wird...

Er wurde sich nicht darüber klar, was er bei diesen Enthüllungen empfand – galten hier menschliche Maßstäbe? Aber wenn sie früher in Monogamie lebten... War ihr jetziger Stand nicht logische Konsequenz der gesamten reglementierten Lebensweise? Inhumane, grausame Logik.

Als Jul mitteilte, daß es derartiges bei den Menschen nicht gäbe, daß sie im wesentlichen monogam lebten und es im Willen der beiden Betreffenden läge, Nachwuchs zu zeugen oder nicht, schien es, als glaubten sie es nicht. Sie meinten, daß hoher Entwicklungsstand und ein Standard, wie die Erde ihn besäße, so etwas ausschlössen. Sie fanden, daß es im Prinzip besser sei, wie dies auf Centaur gehandhabt wird...

Doch Jul blieb natürlich bei seiner Behauptung. Da verlangten sie schließlich rundheraus, ohne sein vorheriges Zaudern zu bedenken, daß er diese Fähigkeit beweise...

Jul hatte Mühe, die beiden von ihrer Forderung abzubringen. Die sensiblere Myn schien ihn schließlich zu begreifen.

Aber dieses Vorkommen setzte in Jul nachhaltige Zweifel: Die Kluft zwischen Menschen und Centauren war offenbar größer, als er angenommen hatte. Und wer weiß, welche Diskrepanzen sich noch auftun würden. Er sah sein Wirken nun in einem anderen Licht. Die Furcht, sich übernommen zu haben und der Aufgabe nicht gewachsen zu sein, wurde genährt. Er hatte Angst, daß er die Entwicklung nicht beherrschen könnte...

Offensichtlich spürten die beiden Centaurinnen Juls Stimmungsumschwung, fühlten vielleicht auch, Dinge berührt zu haben, für die es keine – noch keine – gemeinsame Frequenz gab.

So unvermittelt, wie sie gekommen waren, verabschiedeten sie sich.

Sie ließen einen verunsicherten, von Zweifeln geplagten Allerersten des Planeten Mars zurück...

Schon der Morgen des nächsten Tages war dazu angetan, Juls Bedenken zu verstärken. Aber er hatte sich gefangen. Nick Shunders Anfrage wurde so von ihm mit Bravour pariert.

Noch aus früherer Zeit hatte sich der Brauch erhalten, im Kasino um acht Uhr das Frühstück einzunehmen, so daß sich zu diesem Zeitpunkt eine große Anzahl der in Bond befindlichen Menschen dort zusammenfand. So auch an jenem Morgen.

Als sich die ersten zum Gehen anschickten, verschaffte sich Nick Shunder Gehör. Er stand auf, klopfte an die Tasse und rief, ohne zunächst den Blick vom Tisch zu lösen – und augenblicklich trat Ruhe ein: „Die Invasoren haben gestern unseren Rückflug zur Erde angeboten. Jul Roth hat, wenn ich das richtig verstanden habe, abgelehnt. Das ist Anmaßung! Ich wüßte nicht, was uns nach Lage der Dinge hier halten sollte. Ich verlange unverzüglichen Heimflug und fordere, alle weiteren Aktivitäten den zuständigen Stellen der Erde zu überlassen – wo sie hingehören. Über das, was sich hier zugetragen hat, wird dort ohnehin zu richten sein.“

Schweigen. Langsam drehten sich die Köpfe zu Jul hin. Jul löffelte in aller Ruhe sein Ei zu Ende, sah dann, den Löffel noch in der Hand, auf, nahm Nick voll in den Blick und er hob sich erst langsam nach den ersten Worten: „Bitte, Nick! Sobald wir Verbindung zur neuen Verwaltung der Nachbarn haben, werde ich der erste sein, der dafür plädiert, daß die Cont mit dir an Bord startet. Ich bleibe selbstverständlich noch hier, wenn nicht anders, dann eben allein.“ Jul setzte sich gelassen, trank einen Schluck seines Tees und lehnte sich zurück.

Nick schien betroffen. „Auch so entgehst du deinem Richter nicht“, sagte er, aber es klang nicht mehr selbstsicher. „Ich nehme dich beim Wort!“ setzte er hinzu, schob seinen Stuhl zurück und verließ den Raum.

Jul ging von Tisch zu Tisch, informierte seine Gefährten, die am Vortag beim Test nicht zugegen gewesen waren, und er fand sie meist bereits im Bilde, aufgeschlossen und freundlich. Es gab spontane Zurufe: „Wenn du bleibst, selbstverständlich wir auch...“ oder: „Jetzt erst recht!“

Jul bat Mirror zu einer Unterredung, und er bereitete an diesem Tag tatsächlich den Start der Cont vor.

Später holte er die Experten zu sich; es ging ihm um eine Verbindung mit der Erde. Aber sie kamen sehr bald zu dem unbefriedigenden Ergebnis, daß ohne die Reparatur des Bondsenders eine Kontaktaufnahme nicht möglich war.

Also, so nahm Jul es sich vor, würde ein wesentlicher Punkt in der Verhandlung mit den Centauren ebendiese Funkverbindung sein.

Nad hatte bislang den Zugang zum Sender strikt verweigert mit der logischen Begründung, daß dessen Reparatur ursächlich nichts mit der Instandsetzung des Kosmodroms zu tun hätte und demzufolge nur aufhielte.

Doch bei der neuen Lage der Dinge fühlte Jul sich einfach zu schwach, das zwar noch Imaginäre, aber auf jeden Fall Gewaltige, das ihm vor Augen stand, mit der kleinen Zahl von Menschen zu bewältigen. Er brauchte die Erde.

Die neue Erste der Centauren, Relk, machte sich mit Jul bekannt. Sie war schon eine ältere Frau mit einem streng-gütigen Blick.

„Wir erarbeiten“, sagte sie im Verlauf der kurzen Zusam-menkunft, „ein Programm, aus dem hervorgeht, wo und wie lange wir eure Hilfe erbitten – im besten gegenseitigen

Einvernehmen, versteht sich. Und zum gegenseitigen Nutzen! Fordere du, Jul Roth, unsere Hilfe und Technik ab für Arbeiten, die der Erschließung des Mars nach euren Plänen dienen.

Du wirst verstehen, daß auch ich das Ziel habe, meinen Auftrag zu erfüllen. Aber ich sehe wie du auf die Dauer ein für beide Seiten fruchtbringendes Neben- und Miteinander und keine Konfrontation!“

Jul fühlte Freude. Natürlich würde es nicht einfach sein, die Interessen zu koordinieren. Aber ein guter Wille von beiden Seiten? Von ihrer ja... Sie vertritt alle Centauren auf dem Mars. Ich stehe für zweihundertzwanzig Menschen. Von nahezu zwölf Milliarden! Ist der gute Wille der *Menschheit* vorhanden?

„Relk“, sagte er aus diesem Gedanken heraus, „ich freue mich über deine Rede, deine Absicht. Ich habe in diesem Zusammenhang eine dringende Bitte: Ich brauche Verbindung zur Erde. Laß uns den Sender instand setzen.“

Es war, als verschleiere sich Relks Blick ein wenig, als lägen Traurigkeit und eine Spur – Mißtrauen darin. Dann antwortete sie: „Es tut mir leid, Jul Roth. Dieser Bitte kann ich nicht, noch nicht entsprechen. Ich bin dazu nicht ermächtigt, ausdrücklich nicht ermächtigt vom neugebildeten Rat. Und ich sage dir ehrlich, auch ich habe Vorbehalte. Nicht dir gegenüber. Wir wissen aber, Jul Roth, daß selbst deine Mannschaft hier sich nicht einig ist. Die Erde, was du vielleicht nicht weißt, hat eine ständige Verbindung mit uns abgelehnt, abgebrochen. Sie warten dort auf Antwort vom Centaur. Wir haben also von dort nicht auf Hilfe zu hoffen, eher Störungen zu befürchten. Und ich fühle mich sicherer, solange sie sich in das Geschehen hier nicht einschalten können; so lange nicht, wie du hier selbstständig bist. Bitte versteh das...“

O ja, Jul verstand. Er würde an ihrer Stelle kaum anders handeln. Und wie genau sie einen Fakt ansprach, der ihm selbst zermürbend zusetzte. Eigentlich hatte Relk in aller Freundlich-

keit eine Unverschämtheit ausgesprochen. Jul fühlte sich gedemütigt. Und doch hatte sie recht. Er spürte, daß er sich von den Ansichten der meisten Menschen weit entfernt hatte, daß er mit seinen paar Leuten allein stand. Und trotzdem wußte er, daß er von diesem Standpunkt niemals abrücken würde. Hier galt es, zu entscheiden, und – er hatte sich entschieden!

Und wie recht Relk hatte! Über eine Verbindung zur Erde war er jederzeit seiner Funktion als Statthalter zu entbinden. Was dann?

Ja, ja – auch das hatte sie getroffen: Hilfe war nicht zu erwarten, der Gewissenskonflikt würde nur geschürt, aber nicht abgebaut werden...

Jul zuckte mit den Schultern. Die Enttäuschung war so groß wie die Einsicht. Und wenn wir doch abreisen? Es würde das so gut Begonnene in Frage stellen. Und, Jul, es wäre eine Flucht!

Er schloß kurz die Augen, eine warme Welle durchflutete ihn. Er spürte wieder das Erdrückende der Aufgabe... Doch wer aus Furcht vor dem Zuviel erst gar nicht anfängt, ist nicht nur feige, sondern ein Schwächling!

„Gut“, sagte Jul Roth. „Ich habe verstanden, ich akzeptiere. Aber ich habe noch einen Wunsch: Wenn es notwendig werden sollte, würdest du dem Start unseres Raumschiffes zur Erde zustimmen? Es würden die von meinen Gefährten an Bord sein, die zur Erde zurückkehren möchten. Du kennst unser Prinzip der freien Entscheidung eines jeden... Bedenke aber auch, daß sie auf der Erde berichten werden!“

Relk dachte nach, zögerte mit der Antwort. Dann fragte sie: „Viele?“

„Wir hätten durch sie in unserem gemeinsamen Vorhaben keine große Unterstützung, wenn sie blieben. Genau weiß ich es nicht: sechzig bis siebzig vielleicht.“

„Ich bin einverstanden.“

„Ich wiederhole, Relk: Sie werden berichten von hier, schon

bald nach dem Start.“

„Von dem, was war, Jul Roth, nicht von dem, was sein wird.“

„Auch das habe ich verstanden...“, sagte Jul Roth lächelnd.

Relk hielt ihm nach der Art der Menschen die Hand entgegen, und Jul schlug ein. Vertrauen und Zuversicht lagen in dieser Geste, strömten über...

23.

Obwohl er es sich nicht eingestehen wollte: Es war Jul Roth weh zumute, als die Cont langsam, zeitlupenhaft von der Betonfläche stieg und schneller werdend, viel zu rasch dem Blick zuschwand.

Jul und Stan hatten am zentralen Pult dem für den Start verantwortlichen Centauren assistiert. Das Ausschleusen der Cont war der erste Test der restaurierten Anlage.

Als die Menschen den Startwunsch gegenüber Relk kundtaten, hatte sie ihnen sofort den Vorrang eingeräumt und die Landung der eigenen Raumer verschoben.

Als es klar war, wer zur Erde zurückkehren würde – es waren der harte Kern der Gruppe um Nick und einige andere, die aus familiären oder anderen persönlichen Gründen zurückwollten –, hatte Jul den Kommandanten Mirror zu überzeugen, die Leitung des Fluges zu übernehmen. Mirror faßte die Heimkehr als Flucht auf, als ein Imstichlassen der Freunde auf dem Mars. Er selbst wäre gern geblieben. Er und seine Mannschaft beugten sich schließlich der Disziplin. So waren es vierundachtzig, die zur Erde starten würden.

Jul hatte in seinem Leitkollektiv ausdrücklich festgelegt, daß

niemand in irgendeiner Weise genötigt oder überzeugt werden sollte zu bleiben. Er wies daraufhin, daß der Kampf um die Gemeinsamkeit mit den Fremden erst begänne, daß mit keinerlei Hilfe zu rechnen sei, daß von jedem Großes verlangt werden müsse und daß dafür nur die eigene, rückhaltlose Entscheidung stünde.

Die meisten, selbst Nick Shunder, kamen zu Jul, um sich zu verabschieden.

Nick sagte zum Abschied, daß er zwar nicht einverstanden sei mit dem, was Jul eingeleitet habe und offenbar weiterführen wolle, daß dieser sich bestimmt eines Tages würde vor der Menschheit verantworten müssen, daß er ihn aber ob seiner Beharrlichkeit und seines Engagements bewundere. Er könne sich vorstellen, daß er sogar Freude empfände, wenn er selbst im Unrecht wäre.

Auch Betty kam. Sie drückte Jul an sich, Tränen rollten ihr über die Wangen. Sie bedaure, daß alles so gekommen sei, aber einen Weg zurück gäbe es – wohl nicht, oder? Sie glaube an Jul und wünsche ihm Erfolg. Sie bat um Freundschaft und ein Wiedersehen... Und sie fragte, ob sie ihm irgendwie helfen könne.

„Indem du eine Verzerrung dessen, was hier geschehen ist, nicht zuläßt“, antwortete Jul.

Jul war sich im klaren, daß der Start der Cont einen neuen Abschnitt in der Arbeit, aber auch in seinem Leben einleitete. Nur, die Ungewißheit wurde dadurch nicht kleiner, im Gegenteil. Zum Glück würde der kommende Zeitabschnitt keinen Raum für unproduktive Grübeleien lassen...

„So“, sagte Stan in Juls Gedanken hinein, „jetzt muß sie allein...“

Die Cont war aus dem Antigravitationsfeld des Kosmodroms entlassen und hatte die Triebwerke gezündet.

Der Leitoperator der Centauren, den sie beim Start der Cont unterstützt hatten, stellte Stan noch einige Fragen.

Jul verabschiedete sich. Er fühlte sich leer und im Augenblick nicht fähig, etwas Sinnvolles zu tun.

Draußen empfing ihn ein leichter Wind. Pomeranze stand im Zenit, tauchte alles in ihr mildes, schmeichelndes Licht.

Und Jul ließ das auf sich wirken, die sanften Strahlen, die Brise, das traumhafte Land.

Er ging die schier endlose Fassade des Kosmodromgebäudes entlang, bis das Gemäuer rechtwinklig nach links abknickte und die welligen Hänge des Vorgebirges, blaugrün, weich bewachsen, gleichsam zu einem Spaziergang luden.

Jul schritt langsam, erkomm einen Hügel, dessen Kuppe, von auskragenden Marsfichten gekrönt, einen Blick über das Kosmodrom gestattete.

Er ging gebeugt, schritt rasch aus, atmete schnell. Ihm wurde es warm, und das empfand er wohltuend.

In Höhe des ersten Fichtenstammes schrak er zusammen. An den Stamm gelehnt stand jemand, Nad, der Centaure.

„Ich grüße dich, Jul Roth, Erster der – Marsmenschen!“ sagte Nad.

Jul atmete tief durch. „Ich grüße dich, Nad“, antwortete er so unbefangen wie möglich. Es war das erstemal, daß er Nad nach jenem denkwürdigen Tag wiedersah.

„Sie sind weg, deine Gefährten, zur Erde. Tut es dir leid?“

Jul war wenig nach einem Gespräch zumute, am wenigsten mit Nad. Aber ihn stehenlassen? Einen Menschen in der Lage Nads könnte das kränken...

„Warum sollte es mir leid tun?“ fragte er zurück. „Es war ihr, unser und damit auch mein freier Wille, daß sie abreisten.“

Nad wies auf die Bank unter den Fichten. Jul setzte sich. Der Centaure selbst blieb, an die Lehne gestützt, stehen.

„Schon gut, schon gut!“ Eine Atempause, dann fügte Nad hinzu: „Manchmal hat man den Eindruck, daß ihr Menschen mit eurer Entscheidung des einzelnen übertreibt, eure Entwicklung dadurch hemmt.“

„Es mag sein, Nad, daß in diesem oder jenem konkreten Fall solch ein persönlicher Entschluß hinderlich ist. Aber dem Ganzen ist es förderlich... Sieh euch doch an! Ihr habt euch und euren Planeten lebensunfähig gemacht.“

Es sah so aus, als ob Nad überheblich lachte. Der Automat übersetzte stoisch: „Du sprichst, wie du es verstehst. Und was weißt ihr Menschen vom Leben? Einen hohen Eigentums- und Ernährungsstandard, Luxus, Individualismus. Das alles nennt ihr Leben, das füllt euch aus. Aber *warum* aus einer Raupe in drei Wochen ein Schmetterling wird, das weißt ihr nicht. Ihr begnügt euch mit der Entscheidung, ignoriert die Ursache. Ihr sucht das, was zu eurem Nutzen zu beeinflussen ist, um – noch verschwenderischer leben zu können.“

„Besser so als untergehen – wie ihr...“

„Das ist die Frage.“ Nad schwieg einen Augenblick. „Und außerdem, wir sind hier, damit wir nicht untergehen.“

„Und du meinst, daß Annexion die höhere Form des Lebens ist?“ Jul sagte das bewußt unsachlich.

„Du willst mich offenbar nicht verstehen, Jul Roth. Wir brauchen natürlich Lebensbedingungen, unseren eigenen Fortbestand, um uns Höherem widmen zu können. Ein Mindestmaß an äußereren Voraussetzungen...“

„Ob alle von euch so denken...? Wer widmet sich dem Höheren, wie du dich auszudrücken beliebst? Und wer schafft für diese die Voraussetzungen? So steht doch die Frage!“

„Es ist keine Frage, wenn die Auserwählten, Begabten stets neu aus der Gesamtheit gezogen werden. Es gibt keine Privilegien. Jeder hat sich als Rad zu verstehen, das nirgendwo unnötig angebracht ist, das nicht leer mitläuft.“

„Und es muß sich drehen, stets um dieselbe, eigene Achse... Lediglich die Lager müssen ab und zu geölt werden.“

„Es muß sich drehen, ja...“

„Und was erzeugt diese Maschinerie letztlich?“ Nad blickte hinunter ins Kosmodrom. Dann sagte er, mehr zu sich selbst:

„Die endgültige Freiheit des Geistes, die körperlose, vielleicht. Aber“, und jetzt wandte er sich Jul zu, „ich glaube, Jul Roth, das verstehst du nicht.“

„Freiheit einer – Elite!“

„Zunächst ja, aber als Verfahren, Methode – anwendbar für ein Volk, für alle Wesen... Gemeinsamer Nenner des Lebens...“ Nad war offenbar ins Träumen, ins Spinnen geraten.

„Doch ich habe nicht den Eindruck“, sagte Jul dahinein, „daß alle Angehörigen deines Volkes es so wollen...“ Und Jul deutete hinunter ins Tal über das Kosmodrom hin.

Nad blickte verächtlich. „Lebewesen sind von der Anlage her gleich. Stelle viele Tröge hin, und sie werden aus allen kosten, naschen, werden verschwenden. Es ist nicht ohne Logik, daß ihr Menschen es wert, die diese Tröge gefüllt haben. Es gehörte eine gewisse Kraft dazu, dem zu widerstehen. Nicht jeder hat sie. Das ist bedauerlich, für uns ganz gewiß ein Rückschlag. Aber er geht auf in der Erhabenheit des Ziels. Wenn die Zweite Flotte kommt...“

„Wenn sie kommt!“ Jul hatte sich zu dieser Bemerkung hinreißen lassen.

Aber Nad schien sie überhört zu haben oder ihr keine Bedeutung beizumessen. „Sie kommt“, sagte er.

Dann fragte Jul: „Was, Nad, tust du jetzt?“

„Ich gehöre zu einer Transportgruppe. Es werden ja bald die Raumer landen – dank deiner selbstlosen Hilfe.“

„So habe ich es mir nicht vorgestellt, wie es mit dir gekommen ist...“

Jul empfand, daß Nad lächelte. „Was soll's, Jul Roth. Ich habe mich geirrt, getäuscht. Zu Hause, ohne euren Einfluß, wäre das undenkbar. Aber Fehler lassen sich korrigieren. Ich werde für die Nachkommen ein guter Beobachter und Berichterstatter sein. Es ist so besser, als wenn wir beide uns geeinigt hätten und ich gezwungenermaßen in euren Einfluß geraten wäre. Es ist alles gut so. Wahrscheinlich haben Centauren mehr

Geduld als die Menschen... Ich wünsche dir einen guten Tag, Jul Roth!“ Damit ging Nad den Hügel hinab. Für Jul völlig unverhofft.

An einem der nächsten Tage machte Jul sein lange gehegtes Vorhaben wahr. Er flog mit Myn, Sumi und Stan zum Krater Lassell. Jul hatte sich mit Relk darüber verständigt, allerdings ohne ihr zu sagen, daß sich dort möglicherweise eine Gruppe von Menschen aufhielt. Er gab es als Inspektionsflug aus: Von dem Zustand der Station wollte er sich überzeugen, vor allem von dem der dort befindlichen Spezialmaschinen – ein Tun, das man ohnehin im beiderseitigen Einvernehmen für eine Reihe von Stationen vorhatte.

Sie benötigten fast zwei Tage mit dem verhältnismäßig langsamen und mit vier Personen reichlich beladenen, engen Gleiter.

Außerdem hatten die beiden Centaurinnen oftmals Wünsche beim Überfliegen dieser oder jener bewachsenen Region.

Sie besahen Pflanzungen und befragten die Menschen nach Methoden und Technologie des Entstehens derartiger Felder. Und oft auch beobachteten sie minutenlang aus dem Stand Herden von Tieren, die weideten oder sich auf Hängen und in den Steppen tummelten.

Um bei den Centaurinnen keinerlei Argwohn aufkommen zu lassen – mit Stan hatte er sich natürlich verständigt –, landete Jul direkt vor dem Hauptgebäude des Stützpunktes und tat so, als rechne er in keiner Weise, auf Menschen zu treffen. Dabei befand er sich in einer inneren Spannung, die sich verstärkt hatte, je näher sie dem Krater gekommen waren.

Zwei Dinge machten Jul sofort stutzig: Das korrosionsgeschützte Laufzeug stand nicht auf dem Platz, der ihm in diesem Typenprojekt zugemessen war. Es blieb überhaupt verborgen. Und über das Dach des Hangars ragte die Landeplattform, ein

Zeichen dafür, daß sich der Gleiter außerhalb der Halle, also auf irgendeinem Flug befand.

Stan und Jul verständigten sich mit einem Blick.

In der Türkante des Hauptportals lag hereingewohnter Flugsand.

Sie traten ein. Die Einrichtungsgegenstände wurden von einer hauchfeinen Staubsschicht bedeckt.

„Längst nicht soviel Schmutz wie in den anderen Stationen“, bemerkte Sumi.

Jul und Stan nickten bestätigend, wissend...

Eben, dachte Jul. Die anderen Stationen sind seit der Evakuierung unbewohnt... Die Station Lassell – genau konnte man es natürlich nicht sagen – vielleicht seit einer Woche, einem Monat...

Als sich die beiden Centaurinnen außer Hörweite befanden, sagte Stan: „Sie sind mit dem Laufzeug und dem Gleiter weg, für längere Zeit... Wohin aber, um alles in der Welt?“

„Ich habe etwas gefunden“, rief Jul, und er hielt einen Computerausdruck hoch. „Danach haben sie – hier, das kann nur ein Datum sein – noch vor acht Wochen Analysen irgendeines Erzlagers angefertigt...“

„Ob sie – zu einer neuen Expedition gestartet sind...?“

Jul verzog das Gesicht. „Kann ich mir nicht vorstellen. Wozu sollten sie das?“

„Beschäftigung...“

„Ein kleiner Sinn wenigstens müßte dahinterstehen.“

Sie besichtigten die Sendezentrale. Dann pfiff Stan durch die Zähne. „Sieh dir das an, Jul!“ rief er und wies auf die Skalen der Empfänger. „Sie stehen auf Orbitempfang!“

Nur langsam wurde sich Jul der möglichen Tragweite dessen bewußt, was Stan entdeckt hatte. „Du meinst, sie hätten...?“

Stan zuckte mit den Schultern. „Wozu sonst Orbit?“

„Zufall.“

Wieder bedeutete Stan, daß man das nicht wissen könne.

„Doch gesetzt den Fall, sie hätten Verbindung zur Erde gehabt, was für konkrete Folgerungen ergäben sich daraus?“ fragte Jul.

„Sie müßten von uns wissen; ihnen würde bekannt sein, was man bislang dort entschieden hat, wie sich die Erde künftig verhalten wird und – wie man dort unser Verhalten einschätzt.“

Jul seufzte. „Spekulation“, sagte er dann.

Später stellte Myn fragend fest: „Es sind ja gar keine Spezialmaschinen hier...?“

„Keine“, bestätigte Jul. „Ich muß mich geirrt haben...“

„Aber ein wundervoller Krater. Schöner als Bond. Und eine leistungsfähige Sendeanlage... Hier könnte es mir schon gefallen...“ Myn blickte von unten herauf auf die beiden Männer, abtastend, so daß Jul stutzig wurde. Was wollte sie damit sagen? Gab es denn bei den Centauren, bei Relk, konkrete Vorstellungen, die über das Besprochene hinausgingen?

Es gab sie.

So fiel es Jul leicht, vor dem endgültigen Rückflug zu einer ausgiebigen Flugrunde einzuladen; er tat es in der Absicht, ein Zeichen, eine Spur zu finden.

Die Centaurinnen waren dafür, weil sie den Krater besser kennenlernen wollten.

Und während des Fluges teilte Sumi unvermittelt mit: „Jul, wenn du Gelegenheit hast und die Einteilung beeinflussen kannst, Myn und ich möchten gern hierher. Einige eurer Stationen haben wir gesehen, aber nirgends hat es uns so gefallen wie hier.“

„Welche Einteilung könnte ich beeinflussen?“ fragte Jul hellhörig.

Die beiden sahen sich an, dann sagte Sumi: „Das habt ihr also noch nicht besprochen – wenns schon. Relk wird dir vorschlagen, eure Stützpunkte durch uns zu besiedeln, damit wir gemeinsam mit euch eure Rekultivierungsmaßnahmen und

Erkundungen planmäßig fortsetzen. Sie meint, das wäre die beste Version der Auftragserledigung und – der Zusammenarbeit.“

Jul wurde es heiß. Was, zum Teufel, hatte sich Relk da ausgedacht! Gleichzeitig war er sich bewußt, daß die beiden sicher nicht befugt waren, mit ihm darüber zu sprechen...

Eine Sache von solcher Tragweite kann ich doch nicht entscheiden. Die Menschen hier würden für lange Zeit an einer Rückkunft gehindert – die auf der Erde müßten es zumindest so auffassen...

Jul empfand Dankbarkeit, daß Sumi ihm das, beabsichtigt oder nicht, mitgeteilt hatte. So konnte er sich auf das Gespräch mit Relk vorbereiten.

In Juls Gedanken hinein drang ein Ausruf Myns.

Sie befanden sich über dem Ringgebirgszug im Süden des Kraters, vielleicht vierzig oder fünfzig Kilometer von der Station entfernt.

Myn deutete nach unten, hing, weit vorgebeugt, mit dem Blick an einem Gegenstand, den sie auf einer Lichtung entdeckt zu haben glaubte.

Stan sah zu Jul.

Jul zuckte mit den Schultern.

Rasch war der Platz im Tiefflug überstrichen.

„Da war etwas“, rief Myn, „ein rötlicher geometrischer Körper, dort!“ Sie deutete nach hinten. „Groß?“ fragte Jul, scheinbar ernsthaft auf Myn eingehend.

„Weiß nicht, es war halb von Gebüsch verdeckt.“ Ein rötlicher Körper, dachte Jul. Ihm fiel nicht ein, jemals einen rötlichen künstlichen Körper gesehen zu haben. Weder eine Maschine noch ein Flugzeug. „Ein Felsblock vielleicht“, sagte er.

„Kein Felsblock!“ behauptete Myn. Sie blickte trotzig und traurig, weil Jul ihr nicht glauben wollte.

Jul lächelte, sah zur Uhr. „Stan, wende!“

Stan tastete den Gleiter langsam zurück, ließ ihn schweben, tiefer sinken. Währenddessen verständigte er sich mit Myn, ließ sich durch sie einweisen...

Dann plötzlich rief sie: „Dort!“

Ein grasbewachsener Platz unten. Voraus Wald, davor Gebüsch, aus dessen blaugrünem Blätterwerk etwas klotzig hervorragte.

„Ein Felsblock“, sagte Jul, und wenig später: „Oder?“ Er war plötzlich höchst aufmerksam.

„Kein Felsblock, Jul“, sagte Stan bedeutungsvoll. Er sah unschlüssig auf den Gefährten.

Jul zuckte leicht die Schultern, sah zu Stan, als wollte er sagen, was bleibt uns übrig, und ordnete an: „Lande.“

Es war ein künstlicher, mit rötlichem Anstrich versehener Hohlkörper von vielleicht drei Meter Länge und einer Höhe von etwa einem Meter, ein Quader, der auf der einen Seite in eine kantige Spitze auslief, auf der anderen, die aus dem Gebüsch ragte, kissenförmig abgerundet war. Auf dieser Wölbung schien der Kunststoff dunkler, als sei er über die Verträglichkeit hinaus erhitzt worden. An einer Seite befand sich ein runder Deckel, der sich nicht öffnen ließ.

Sie betasteten, beklopften den Körper.

Aber dann sagte Jul sehr schnell: „Glückwunsch, Myn – zu deinen Augen! Eine veraltete Sondenhülle, wie sie eingesetzt wurden, als wir den Planeten aus der Luft erkundeten. Man hat sie zur Seite geschoben und wahrscheinlich vergessen. Nichts Brauchbares für uns – kommt!“

Myne strich mit der Hand den Körper entlang, trollte sich zum Gleiter, sagte dann: „Von wegen Felsblock...“ Und sie lächelte.

Sie ließen die beiden Frauen einsteigen.

Stan drehte sich an der Luke um. „Das glaubst du doch selber nicht, Jul!“

„Stimmt“, gab Jul zu.

24.

Sie näherten sich dem Krater von Süden. Ein kilometerlanger Waldstreifen schob sich hier in die Steppe hinein – so sagte es die Karte aus – und würde Deckung geben.

So lange wie möglich unentdeckt zu bleiben, hatten sie sich vorgenommen – beobachten, sich ein Bild machen.

Aber noch war es nicht soweit. Seit dem Vortag türmte sich in der Ferne aus der Steppe das Ringgebirge des Kraters Bond. Allein – es hatte den Anschein, als wäre man ihm um keinen Meter näher gekommen.

Sie hatten das Marschtempo stark verringert, denn sie waren der Meinung, daß ein Fahrzeug in rascher Bewegung aus der Luft eher entdeckt werden könne als ein langsames. Und der Hopser wirbelte in gemächlichem Gang längst nicht soviel Staub auf. Staub wäre etwas, was man noch nach Stunden ausmachen könnte.

Sie hatten sich zu diesem Trott entschlossen, als ein Gleiter sie beinahe überflog...

Editha hatte einen Stich in der Brust gefühlt: Gefährten, Leidensgenossen, wie sie selbst auf dem Mars gefangen. Und man durfte sich nicht zu erkennen geben...

Aber sie erstickte jeden aufkommenden Zweifel an der Richtigkeit des Unternehmens, indem sie sich sagte, daß die Menschen etwas von ihr, Editha van Vorst, erwarteten, etwas, das zu aller Nutzen geschah. Deshalb hatten sie Hai Ir Son geschickt.

Im Grunde genommen verlief der Marsch langweilig. Die Steppe bot keinerlei Abwechslung.

Zweimal suchten sie Stützpunkte auf, die sie mit nur wenigen Kilometern Umweg von der Route aus erreichten, Relaisstationen, die früher schon monatelang unbemannt betrieben

wurden. Die Stationen waren primitiv, aber wirkungsvoll funktionsuntüchtig gemacht. Jemand hatte wesentliche Bauteile aus den Halterungen genommen und neben den Schränken abgestellt. Es wäre ein leichtes gewesen, die Anlage mit wenigen Handgriffen in Betrieb zu nehmen.

Wer hatte ein Interesse daran, die Bodenfernverbindungen zu unterbinden? Die Centauren? Warum? Jul Roth? Weshalb er? Er wie auch die Fremden mußten doch annehmen, daß sich außer ihnen keine anderen Gruppierungen mehr auf dem Mars befanden. Oder?

Hai hatte berichtet, daß sich Tamar nicht im klaren war, ob er Jul Roth über die Gruppe van Vorst informiert hatte. Er neigte dazu, anzunehmen, daß durch die Zerstörung des Empfängers dazu keine Gelegenheit mehr bestand.

Offene Fragen, Mißtrauen, die zu einer engeren Identifikation mit der neuen Aufgabe führten.

Die zweite Station vermittelte den Eindruck einer Oase in einer Wüste. Palmen hatte man gepflanzt und einen kleinen See angelegt. Und trotz der Eile, die sie zu haben glaubten, rasteten sie an diesem Ort vier Stunden, badeten ausgiebig, bereiteten in der gut ausgerüsteten Küche ein lukullisches Menü und frischten die eigenen Vorräte auf.

Obwohl der Besuch der beiden Stationen die einzige Abwechslung bot, kam bei keinem der fünf während des tristen Marsches Langeweile auf. Je mehr Kilometer unter den Laufplatten der Maschine hinwegglitten, desto mehr spannten sich Erwartungen, erwachten Ängste. Es wurde spekuliert, verworfen, wurden Hypothesen auf Wenn und Aber gegründet, Spiele mit zu vielen Unbekannten gespielt.

Immer angestrengter sahen sie voraus, suchten das Firmament ab, und es hatte den Anschein, als kämen sich die fünf noch näher als vorher, als verschmelze sie die unübersehbare, schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe gleichsam zu einem Körper, einem Geist.

Viel Zuversicht vermittelte Hai, der stets betonte, daß eine eigentliche Gefahr nicht bestünde, selbst wenn sie zu ungewöhnlichen Methoden greifen müßten.

Yvonne gab sich eher heiter als ängstlich, später nervös, aber keineswegs pessimistisch. Auch an Hais „Hilfsmittel“, wie er den Inhalt großer versiegelter Blechkanister bezeichnete, gewöhnte sie sich. Diese Dinge hatten sie anfangs arg beunruhigt, ohne daß Hai genauere Angaben darüber gemacht hätte. Aber es war nicht schwer, zu vermuten, worum es sich handelt, hieß doch der Auftrag: Verzögern, stören...

Ein eigenartiger Eifer hatte sie befallen, als sie den Wald erreichten. Sie wurden sich schnell einig, daß sie in seinem Schutz noch so weit wie möglich an das Gebirge heranrücken wollten, solange der Tag reichte, denn im Dunklen zu laufen kam nicht in Betracht. Der folgende Tag könnte dann schon Einblick in den Krater Bond gewähren, wenn – und das hofften sie – die Überquerung des Gebirges nicht zu schwierig werden würde.

Sie sprachen nicht viel, blickten voraus und nach oben, und Iwan ließ die Maschine mit höchster Kraft ausschreiten, soweit der Untergrund es erlaubte.

Das Gelände stieg stetig an. Die Berge vor ihnen türmten sich scheinbar immer steiler auf. Vor ihnen schwenkte der Waldrand nach Westen. Der Baumwuchs zog sich rings um den Krater, mußte durchdrungen werden. Gewiß gab es Schneisen, aber die fünf waren sich darin einig, sie zu meiden.

Iwan hielt an. Ab hier mußten sie sich entscheiden. Der Wald mußte durchquert werden. Doch die Stabilisierungsflächen des Gleiters, die links und rechts über den Hopser hinausragten, waren dafür zu sperrig, und das Laufzeug selbst konnte sich nicht durch den dichten Baumbestand zwängen.

Es wäre ein leichtes gewesen, die hindernden Bäume zu schlagen, so Hai, da hätte man gleich über Funk seine Ankunft melden können.

„Fliegen wir mit dem Gleiter“, schlug Yvonne vor. „Nein – jetzt fallen wir durch seinen Tarnanstrich auf. Außerdem gibt es rings um das Kosmodrom wahrscheinlich eine lückenlose Flugsicherung...“

„Dann, Hai, sag mir, weshalb wir das Ding überhaupt mitgeschleppt haben“, maulte Yvonne. „Wir beginnen erst, Mädchen – wer weiß!“

Iwan machte der Diskussion ein Ende. „Also zu Fuß“, sagte er.

Hai zuckte mit den Schultern. Begeistert von solchen Aussichten war er offenbar auch nicht.

Sie luden den Gleiter unter Mühen ab, packten einige entbehrliche Vorräte, vor allem Treibstoff, hinein und schoben ihn so weit wie möglich unter die Bäume, bogen Äste als Tarnung darüber.

Dann liefen sie mit dem Hopser noch ein Stück am Waldrand entlang, suchten eine weniger dichte Stelle als Abstellplatz für das Laufzeug, und sie fanden, als sie schon aufgeben wollten, eine ehemalige Schneise, mit halbwüchsigem Holz überwuchert. Normalen Fahrzeugen war sie sicher ein unüberwindbares Hindernis, nicht aber dem Hopser.

Iwan fuhr dessen Stelzen voll aus. Die kleinen Bäume reichten so bis an den Rumpf. Und in langsamem, wiegendem Lauf kamen sie vorwärts, darauf bedacht, am Waldrand zu bleiben. Bei Anbruch der Dunkelheit machten sie unterhalb der Baumgrenze halt. Iwan und Hai stiegen zu Fuß noch einige hundert Meter höher, und Hai empfahl dann, ab hier nun tatsächlich den Marsch zu Fuß fortzusetzen.

Als Yvonne davon hörte, schimpfte sie auf die blöden Landschaftsgestalter, die die Marsgebirge den irdischen angeglichen und eine Baumgrenze, kahle Gipfelzonen und anderen Unsinn angelegt hatten.

Dann machte Editha einen Vorschlag, der dankbar akzeptiert wurde: Im Gepäck gab es eine große Plane, und die beklebten

sie noch an diesem Abend mit ausgerissenem Gras und Blättern. Sie warfen sie über den Hopser, banden sie von innen fest, schnitten Sehschlitte hinein, und es war ein begeisterndes Werk. Keiner der fünf hatte Lust, die Strapazen einer Gebirgs-wanderung mit schwerem Gepäck unter Verzicht auf alle Annehmlichkeiten auf sich zu nehmen. Sie schätzten ein, daß das Risiko mit dem so getarnten Hopser nicht größer sei, als in einer Fünferkolonne durch die kahlen Berge zu ziehen. Außerdem wäre das Laufzeug in angemessener Entfernung zum Einsatzort natürlich ein idealer Stützpunkt.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, stand über der Silhouette der Berge ein heller Schein, und sie gerieten in Aufregung, als sich dahinein ein grellstrahlender Lichtpunkt, aus dem All kommend, langsam senkte. „Ein centaurischer Großraumer. Sie holen ihn rein...“ Und es war, als knirschte Hai zwischen den Worten mit den Zähnen – und als wollte er sagen: Wartet nur, wir werden es euch schon zeigen!

Na, na, dachte Editha. Fanatismus können wir bei dieser Aufgabe am allerwenigsten gebrauchen. Und sie nahm sich vor, auf Hai Obacht zu geben, selbst einen kühlen Kopf zu bewahren. Sie verständigte sich durch einen Blick mit Iwan, sah das Verstehen in seinem Gesicht. Er hatte ähnlich empfunden.

Sie schliefen wenig in dieser Nacht, eingedenk der Tatsache, daß sie am nächsten Tag auf das Kosmodrom blicken würden, auf das Leben dort im Talkessel, auf die „verworfene Kumpel“ der Menschen mit den Invasoren. War es so aufzufassen?

Editha kamen zwar keine Zweifel, aber sie war es gewohnt, sich selbst ein Urteil zu bilden, und sie hatte vor, auch hier von dieser Angewohnheit nicht abzurücken. Es konnte dem Auftrag nur dienlich sein, zu wissen, wie es zu diesem Versöhnlertum des Jul Roth gekommen war.

In einiger Aufregung, die jeder so gut wie möglich zu verbergen trachtete, brachen sie auf, als die alte Sonne als erste ihr

spärliches Licht schräg durch die Wipfel sandte. Schwarze Schlagschatten machten den Lauf kompliziert. Iwan war darauf bedacht, die Laufplatten der Maschine so zu setzen, daß keine allzu großen Schwankungsamplituden auftraten. Für einen Beobachter von außen mußte es wirken, als stiege eine gespenstisch verkleidete Riesenkatze durch hohes, nasses Gras.

Als Infras aufging, wurde es besser. Das Gehölz wurde zusehends niedriger, Iwan verkürzte stetig die Stelzen, und sie kamen dann jenseits der Baumgrenze schneller voran, obwohl die Hänge steiler geworden waren.

Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als sie die Kammzone erreichten, gab Yvonne, die am Ausguck saß, Alarm. Ein Rochen näherte sich von unten aus dem Tal und müsse den Kurs des Hopsers kreuzen.

Sofort stoppte Iwan und zog die Stelzen der Maschine ein. Der Rumpf setzte hart auf dem steinigen Grund auf, die Tarnplane legte sich ringsherum auf den Boden. Von oben gesehen, konnte man den Hopser für einen überwucherten Felsblock oder Erosionshügel halten.

Erst nach einer halben Stunde, als von dem fremden Flugzeug, das, ohne die geringste Notiz zu nehmen, vorübergezogen war, längst nichts mehr zu sehen war, setzten sie den Lauf fort, beobachteten nun aber zu zweit.

Sie erreichten den Kamm. Vor ihnen fiel das Gelände steil ab, dann begann der Wald. Aber jenseits dieses Waldes lag die Ebene, und unwirklich hell auf einer Seite angestrahlt durch die im Osten hochsteigende Kaline und auf der anderen durch die sinkende Infras, präsentierte sich das Kosmodrom. Unvermittelt hielt Iwan an.

Editha fielen alte Märchen ein. Von Schlössern und verzuberten Wäldern war dort die Rede, erinnerte sie sich. Und sie spürte Hochachtung vor der Phantasie jener unbekannten Autoren. Das, was hier Wirklichkeit war, hatten sie vor Jahrhunderten in ihren Hirnen heraufbeschworen... Und Editha

hätte sich in diesem Augenblick nicht gewundert, wären aus dem Dunst über den Bergen durchsichtige Fabelwesen herangeschwobt, balgten sich Schrate und Kobolde im Unterholz.

Das Licht, das auf horizontale Flächen traf, war diffus, von unbestimmter Farbe. Aber sobald etwas Vertikales, ein Baum, ein Stein und unten ein Gebäude angestrahlt wurde, erschien es zweifarbig, selbst die Wipfel der Bäume leuchteten in zwei Farben.

Nur allmählich lösten sich die fünf aus dem Zauber. Nils brach das entrückte Schweigen. „Da sind ja drei Kuppeln“, sagte er erstaunt.

In der Tat, dort standen drei Kuppeln, die das Licht wie riesige glitzernde Wassertropfen reflektierten.

„Sollten *sie* bereits – siedeln?“ fragte Nils gedehnt, ohne eine Antwort zu erwarten.

„Roth mit seinen Mannen wird ja wohl so viel Raum nicht brauchen.“ Hai ging auf Nils’ leichten Ton ein.

„Sie bauen emsig.“ Editha blickte durch ein Fernglas und sprach, ohne es abzusetzen. „Es ist ein rechtes Gewimmel, als ob alle – wieviel sind es? – zehntausendzweihundertzwanzig dort durcheinanderschwirren.“

Gedankenvoll sagte Iwan: „Da käme es ja wohl nicht darauf an, wenn es zehntausendzweihundertfünfundzwanzig wären.“

Sie beachteten diesen Einwurf kaum, bis plötzlich Yvonne fragte und damit das Augenmerk aller auf Iwan richtete: „Wie, Iwan, meinst du das?“ Aus ihrer Frage klang Besorgnis.

„Meint ihr“, erläuterte Iwan, „daß es durchführbar wäre, dort mit herumzuwimmeln?“

„Die paar Menschen kennen sich untereinander, bestimmt! Nach dieser langen Zeit des Zusammenseins.“ Editha schüttelte den Kopf, meldete so Bedenken an.

„Aber diese – Centauren kennen gewiß nicht alle Menschen...“ Iwan sprach engagierter, so als begeisterte er sich an

seinem Gedanken.

„Das könnte eine Lösung sein...“ Hai sprach, als dächte er laut.

„Sie gehen auch im Kosmodrom aus und ein...“, berichtete Editha, das Glas vor den Augen, weiter. „In Kolonnen und einzeln. Es lässt sich nicht unterscheiden, ob Menschen oder Centauren oder gemischte Gruppen. Das Licht täuscht...“

„Also“, sagte Hai. „Wenn uns nichts anderes einfällt, das wäre eine Möglichkeit, um in das Kosmodrom unerkannt hineinzukommen...“

„Und wieder hinaus!“ fügte Yvonne mit einem zaghafte Unterton hinzu.

„Natürlich“, betonte Hai. „Und wieder hinaus!“

„Ja, wird denn das nötig werden?“ fragte Nils.

„Näher ran müssen wir, beobachten...“ Editha setzte das Glas ab. „Mir wäre eine andere Lösung auch lieber.“ Ob sie davon Vorstellungen hatte, ließ sie offen.

25.

Sobald sich Jul Roth einige zusammenhängende Stunden frei machen konnte, unternahm er ausgedehnte Spaziergänge in den Gebirgswäldern. Meist flog er mit einem kleinen Gleiter irgendwo an einen Waldrand und streifte stundenlang durch das Gelände. Er meinte, das zu brauchen, um sich zu sammeln. Und es bedeutete für ihn die beste Erholung, denn stets verlor er während dieser Gänge einen Teil der Ängste und Zweifel, die ihn heimsuchten.

Der Weg zum See und das Gewässer selbst wurden von Jul Roth bevorzugt, vielleicht aus der ersten Erinnerung an das

Zusammentreffen mit Myn und Sumi heraus.

Er ergötzte sich an dem Farbenspiel der Sonnen über dem Wasser und in den gegenüberliegenden aufsteilenden bizarren Hängen, deren Gestein und Geröll jedem Versuch der Landschaftsgestalter getrotzt hatten. Das war der Mars, urwüchsiger roter Planet.

Jul liebte den eigenartigen Lichtkontrast zwischen den Naturfarben und denen der künstlichen Sonnen ebenso wie die dunstigen, dämmrigen Morgen und Abende, in die das eigentliche Zentralgestirn matte Strahlen setzte. Er vermochte stundenlang am See zu sitzen und die Gedanken kreisen zu lassen...

An diesem Tag hatte er erst aufbrechen können, als Sunnyboy schon im Zenit stand, Sunnyboy, die heiße Sonne.

Wie meist hatte Jul Roth den Gleiter leicht schräg auf einem flachen Hang in unmittelbarer Nähe des beginnenden Gebirgswaldes abgestellt, und er stieg flott bergan, quer durch den unregelmäßigen Baumbestand bis an eine Stelle, an der eine wenige Meter breite Terrasse entstanden war, eine kleine Ebene, die sich beinahe horizontal einige Kilometer bis zum See hinzog. Ein Pfad führte auf ihr entlang, von Tieren getreten, das war auch Juls Weg.

Jul schlenderte zum See. Er hörte bewußt auf das Singen der Vögel, drehte den Kopf, wenn es im Unterholz knackte, erfreute sich an Hörnchen und huschenden Mäusen.

Gut gediehen war die Zusammenarbeit mit den Fremden, erfreulich gut. Zu gut?

Lasse ich mich hinreißen, sind wir in ihrem Fahrwasser, wie Nick es prophezeite?

Er hatte Relk gegenüber gerade noch Aufschub durchsetzen können. Sie hatte ziemlich bestimmt gebeten, die Stationen der Menschen zu besiedeln. Dazu, hatte er gemeint, sei er nicht kompetent genug, er müsse sich von der Erde dazu ermächtigen lassen...

Sie hatte ihn ungläubig angeschaut, geschmunzelt, wie ihm schien, und das Thema von einem Atemzug zum anderen fallengelassen. „Aber daß wir ‘menschenwürdiger’“, am Blick bemerkte Jul, daß sie es humorig meinte, „unterkommen, dagegen wirst du wohl nichts haben. Wir wohnen gepfercht in den Raumschiffen, bitten dich also, Unterkünfte einrichten zu dürfen ähnlich den euren. Material dafür haben wir.“

Was war ihm da anderes übriggeblieben, als zuzustimmen...

Das Gefühl, sich übernommen zu haben, begleitete Jul bei all seinen Unternehmungen. Kontakt mit der Erde, mit Tamar, das wäre das nötigste. Selbst wenn sie mich in Acht und Bann tun – man wüßte, woran man ist. Entscheidungen fielen leichter.

Die Centauren drängen, das ist verständlich. Es geht ihnen zu langsam, sie wissen nicht, wohin mit den Gütern. Jede Woche nur einer von den Großraumern und trotzdem: Stapel von Materialien und Maschinen...

Jul spürte, wie er abermals langsam, aber unaufhaltsam in eine Zwangslage geriet. Relk schafft einfach vollendete Tatsachen. Eines gar nicht mehr fernen Tages wird sie auf die Materialberge weisen und sagen: Jul Roth, willst du das verantworten? Da hättest du auch das Kosmodrom nicht herzurichten brauchen. Es wäre besser gewesen, das Zeug in der Kreisbahn aufzuheben, als es hier vergammeln zu lassen. Und ich werde diesem Argument nichts entgegenhalten können, werde Schritt für Schritt der Ausbreitung der Centauren zustimmen...

Und das wäre anders, würde ich den Kontakt mit der Erde erzwingen? Sie sagt nein, das kann man nach Lage der Dinge getrost voraussetzen. Dann bin ich erst recht in der Zwickmühle. Relk ahnt das! Ein Grund mehr, diesen Kontakt zu untersagen.

Jul stolperte über eine Wurzel. Verdammte Centauren, verdammter Mars!

Er pulte einen Stein aus seinem Schuh, stand balancierend

auf einem Fuß, hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten.

Krampfhaft häkelte er mit dem krummen Finger nach dem drückenden Stein, den Blick geradeaus gerichtet.

Und langsam ging es durch sein Gehirn: Da vorn sitzt jemand mit einem großen Rucksack.

Lächerlich.

Er sah erneut in die Richtung, versuchte den Blick zu schärfen. Die Vision blieb: An eine Wurzel gelehnt, saß da ein Wesen, bepackt mit einem riesigen Touristenrucksack samt einer gelben Rolle obenauf. Mehr war nicht auszumachen.

Jul vergaß Schuh und Stein. Den Blick geradeaus gerichtet, ging er zögernd auf die Erscheinung zu, jederzeit gegenwärtig, daß sie entschwand wie eine Halluzination. Allein das seltsame Wesen blieb.

Aus dem Dämmer schälte sich unter dem Gepäckwulst ein Gesicht, das sich Jul erwartungsvoll entgegenrichtete. Das Antlitz einer Frau!

Die Gestalt blieb hocken, auch als Jul auf wenige Meter herankam.

Er fühlte sich so überrascht, daß er zunächst keines Wortes fähig war. Und noch ehe er sich gesammelt hatte, sagte die Frau unter dem Rucksack: „Hallo – bist du einer aus Bond?“

Juls Denken begann wieder zu arbeiten. Er ging auf die Frau zu, faßte ihren Arm und fragte höchst verwundert: „Wo, um alles in der Welt, kommst du denn her?“ Und er half ihr beim Ablegen der Gepäckgurte.

„Von Lassell“, sagte sie, und es klang, als läge dieser Ort gleich hundert Meter hinter dem Wald. „Eine lange Geschichte“, fügte sie hinzu, als sie sein Gesicht sah.

Zutiefst überrascht rief Jul: „Bist du etwa die – van Vorst?“

„.... die van Vorst!“ Sie nickte dazu kräftig und zog eine Grimasse.

„Und – und...“, Jul war verwirrt, „wie kommst du nun tatsächlich hierher, so...“, und deutete auf ihren Anzug, das

Gepäck.

„Na, wie man eben so kommt, im wesentlichen zu Fuß. Das soll ja wohl nichts schaden...“

„Allein?“

„Das ist wieder eine lange Geschichte. Hier bin ich allein, allein gelassen.“

„Warst es also nicht...“

„Wir sind, waren zu viert, du weißt das sicher.“ Sie blickte Jul prüfend an. „Ich wollte nach Bond, die anderen nicht. Na, und wenn man sich lange genug auf die Nerven gegangen ist, kann es schon einmal zu einem Krach kommen.“

„Und da bist du allein... Unglaublich!“

„Hältst du mich, so wie ich hier vor dir sitze, für einen Waldschrat?“

Jul lächelte. Waldgeister hatte man im allgemeinen so nicht dargestellt. Es bestand trotz des derben Geländeanzugs, des etwas ramponierten Äußersten kein Zweifel: Editha van Vorst war eine attraktive Frau.

Dann kam Jul ein Gedanke, der ihn ein wenig argwöhnisch machte. „Woher eigentlich weißt du, daß hier Menschen zurückgeblieben sind?“ fragte er geradezu.

Editha lächelte. „Wir hatten Verbindung zur Erde“, sagte sie oben hin.

„Ach!“ Offenbar, so empfand Jul, sollte er in der Begegnung mit dieser Frau aus dem Staunen nicht herauskommen. Was sie sagte, schien ihm äußerst wichtig. Einen Augenblick kam ihm der Raumkörper in den Sinn, den sie im Krater Lassell gefunden und gegenüber den Centaurinnen als uralt bezeichnet hatten. Allein was Editha sagte, zerstreute seinen Argwohn nicht, im Gegenteil. „Und die anderen, deine Gefährten, hatten mit uns wohl nichts im Sinn? Und wo sind sie jetzt?“

Das war eine ganz schwache Stelle in der Vorbereitung des Unternehmens Kontaktaufnahme. Editha und ihre Gefährten waren sich darüber im klaren gewesen, als sie den Plan faßten,

von dem Editha einen Teil realisierte. Und dieser Roth hatte gleich den Finger drauf.

„An deiner Vermutung ist etwas dran!“ Sie sagte es obenhin. „Wir wähnten euch in einer Art Gefangenschaft. Wer hat da schon Lust, sich freiwillig hineinzugeben...“

„Und du hattest sie?“ unterbrach Jul.

„Mein lieber...“, Editha wiegte den Kopf, „deine Art zu fragen gefällt mir nicht sonderlich. Aber daß du es weißt, ich bin schon einige Zeit in euren Gefilden, habe beobachtet. Und daß du mich nun hier triffst, ist von meiner Seite gar nicht so sehr Zufall. Wäre es mir hier in Bond gar zu verdächtig vorgekommen, ich hätte mich wieder verzogen...“

Jul kratzte sich den Kopf. „Entschuldige“, sagte er dann.

„Aber du wirst zugeben, daß dein Auftauchen hier schon merkwürdig ist. Ich kann mir noch immer nicht vorstellen, daß deine Leute, ohne hier die Verhältnisse zu kennen, ein Leben irgendwo da draußen dem unsrigen vorziehen.“

„Ganz so ist es nicht. Sie kommen auch noch her. Die Ergebnisse unserer letzten Expedition haben eine Lücke“, log Editha. „Sie sind noch mal nach Tithonius Lacus aufgebrochen, um nachzuerkunden. Danach werden sie eintreffen.“

Merkwürdige Auffassung eines Leiters, dachte Jul. Läßt die Mannschaft im Stich. Er fragte: „Warst du nicht Leiter der Gruppe?“

Editha verzog die Mundwinkel. „War... Oder siehst du nach allem“, sie machte eine umfassende Armbewegung, „einen Sinn darin, noch das letzte I-Tüpfelchen einzuholen?“

Jul zuckte mit den Schultern. „Können wir den Leuten helfen?“ fragte er. „Die Centauren würden nichts dagegen haben.“

Editha wurde es heiß. Sie schüttelte den Kopf. „Sie haben einen Hopser, einen Gleiter und Vorräte genug. Außerdem sind sie dort über Funk nicht zu erreichen – deshalb sind wir ja hiergeblieben.“

Jul war noch immer nachdenklich. Irgend etwas schien nicht zusammenzupassen. Wenn sie es schon, gelinde gesagt, an Verantwortung mangeln läßt, warum dann die anderen drei auch, und noch schlimmer? Diese junge Frau allein durch die Marswüste stapfen zu lassen – sollte es so etwas in der heutigen Zeit noch geben?

Aber dann überlegte Jul, daß er die Umstände, unter denen solches Verhalten heranreifte, überhaupt nicht bemessen konnte. Vielleicht ist sie eine Querulantin, dickköpfig und rechthaberisch, vielleicht sind andere im Kollektiv so. Viele Gründe konnten zur Trennung führen. Man wird sehen...

„Sag, wollen wir hier noch lange debattieren? Ich habe Hunger und stehe vor der Entscheidung, ob ich meinen Proviant auspacke oder warte, bis du mich einlädst, mit nach Bond zu kommen. Früher waren die Leute überhaupt höflicher. Von mir weißt du, daß ich die van Vorst bin...“

„Entschuldige!“ Jul hatte Mühe, seine Selbstsicherheit wiederzufinden. „Jul Roth bin ich...“

„Ach!“

„.... und selbstverständlich kommst du mit.“

„Jul Roth!“ Editha schauspielerte. „Du bist das also...“

Jul nickte überflüssigerweise. „Komm!“ forderte er dann. Und er nahm ihren Rucksack, hängte den Gurt über eine Schulter und schritt hinter ihr den Weg zurück.

Was noch verschwommen ist, wird sich aufklären, dachte Jul. Und dann betrachtete er die vor ihm gehende Frau. Was für ein Mensch! Das wenige, was er von ihr wußte, reichte, um ihm wesentliche Züge von ihr zu offenbaren. Sich von den Ihren zu trennen, allein fast zweitausend Kilometer zurückzulegen, das sind noch Entscheidungen, die nicht gleich jeder trifft...

Schon als Jul Roth zwischen den Stämmen sichtbar wurde –

aber eigentlich bereits in Erwartung seines Auftauchens –, fühlte sich Editha van Vorst elend, und das, obwohl sie den Plan maßgebend mit entworfen hatte. Aber das geschah unter Gleichgesinnten. Da wurden Bedenken, noch ehe sie sich festsetzten, zerstreut.

Aber jetzt, als der Mann arglos auf sie zuschritt, sie das zunehmende Staunen auf seinem Gesicht las, wurde ihr, im Bewußtsein, gleich lügen, täuschen zu müssen, erbärmlich zumute.

Da kam er angeschlendert, gedankenversunken... Das rührte stärker an, als ihn durchs Fernglas auszukundschaften. Und eins wurde Editha sofort klar: So sieht kein Mensch aus, der seinesgleichen bewußt Schaden zufügt. Und insofern war sie wieder froh, sich durchgesetzt zu haben, erst Kontakt zu suchen, bevor irgendwelche Aktionen eingeleitet wurden.

Als sie damit einmal begonnen hatte, fiel es Editha zunehmend leichter, zu lügen. Fast glaubte sie selbst, was sie sagte. Dabei lagen die Gefährten in Hörweite.

Editha hatte gespürt, daß sie Jul Roth nicht völlig überzeugt hatte. Aber das würde lediglich eine Frage der Zeit sein...

Als sie nun so vor ihm schritt, wußte sie nicht, ob sie sich freuen sollte über den nach ihrer Meinung gelungenen ersten Anlauf. Wohl war ihr nicht in ihrer Haut, und sie begann mit dem Auftrag zu hadern. Nun, ich muß ihn – und andere – besser kennenlernen. Für Aufrichtigkeiten ist es niemals zu spät. Und er sah nicht so aus, als hätte er für begründet Vorgetragenes kein Verständnis.

Überhaupt, Editha hatte sich den verteufelten Jul Roth anders vorgestellt, schon vom Äußeren her: harte Gesichtszüge, kalter Blick, herrisches, rechthaberisches Auftreten, eine Klischeefigur. Sie war schon überrascht, als ihr anstelle eines solchen Typs ein Jul Roth gegenüberstand, mit einem eher gutmütigen Gesicht, gut genährt, mit freundlichen graublauen Augen, in deren Winkeln sich Humorfältchen befanden, und fortgeschrit-

tenem Haarausfall. Auch wenn dieses Gesicht in der Überraschung, im Undurchsichtigen der Situation eher finster als freundlich wirkte, er konnte bestimmt herzlich und rückhaltlos lachen...

Und Editha wußte, daß ihr wohler gewesen wäre, hätte sich das ursprüngliche Bild, das sie sich von diesem Jul Roth gemacht hatte, eingestellt. Ein solcher hätte es vielleicht verdient, überlistet zu werden. Bei diesem aber würde jedes konspirative Vorgehen gegen das eigene Gewissen gerichtet sein.

26.

„Und du traust dir das zu?“ fragte Nils.

Hai nickte abwesend, als wollte er sagen: Was bleibt mir schon anderes übrig?

„Aber nicht nur du gehst; es genügt, wenn sich schon Editha auf einen obskuren Alleingang begeben hat. Ich komme mit!“ Nils sagte das sehr bestimmt.

Iwan, der – bisher am Disput unbeteiligt – mit Yvonne das Essen bereitete, drehte sich zu Nils um und widersprach in ruhigem Tonfall: „Du nicht, Nils! Ich.“ Er hob nur ein klein wenig die Stimme, erstickte damit aber sofort Nils’ Protest. „Du bleibst bei Yvonne. Der Sache ist es gleichgültig, wer geht, Yvonne nicht. Fachliche Ahnung haben wir beide keine – also!“

„Ich bin kein Baby“, sagte Yvonne. Sie knuffte Iwan freundschaftlich gegen die Schulter. „Danke, Iwan!“

„Also klar.“ Iwan rührte wie vordem in der Suppe.

Nils zog die Mundwinkel nach unten, blickte zu Yvonne,

wiegte den Kopf ganz leicht und brummelte: „Überredet.“

Hai sagte: „Es müßte auch allein zu schaffen sein – natürlich sind zwei für den Eventualfall besser. Aber wir gehen nicht gleichzeitig.“

Nils übernahm schweigend Iwans Kochtätigkeit, damit dieser seine Vorbereitungen treffen konnte.

Später aßen sie. Das Gespräch verlief einsilbig; man war darauf bedacht, das Vorhaben nicht zu erwähnen. Es bedeutete Abschied und Ungewißheit.

Sie hatten drei Tage lang die Personen unten auf der Kratersohle und deren Treiben auskundschaftet. Am zweiten Tag hatten sie Jul Roth kommen sehen. Hai besaß ein Foto von ihm. Eine Spezialkamera, die mit größtem Auflösungsvermögen, in einem Busch am Waldessaum aufgebaut, Detailaufnahmen übertrug, zeigte Jul Roth, wie er aus dem Gleiter stieg und dem Wald zustrebte, unterhalb ihres Verstecks.

Für Editha gab es kein Halten mehr. Diese Gelegenheit!

Ein spontaner Plan entstand, von ihr leidenschaftlich verteidigt. Er war längst noch nicht ausgewogen, als die anderen zustimmten.

Eile war geboten.

Schnell staffierten sie Editha als Wandertouristin aus, den Abschied deckte die Erregung zu. Nur Iwan gelang es, ihre Hand länger zu umfassen und Editha mit einem Blick für Sekunden festzuhalten. Und sein „Mach's gut!“ drückte Sorge und Abschiedsschmerz aus.

Dann riß sich Editha los, zwängte sich durch das Dornengestrüpp, das das Versteck umgab. Ihr folgten Nils und Hai, die vorerst in ihrer Nähe bleiben sollten.

Vielleicht dachte nun jeder an diese übereilte Trennung, die erst gestern war und doch schon nagende Ungewißheit unter den Zurückgebliebenen ausgelöst hatte.

Eine weitere Trennung, Zersplitterung der Gruppe stand bevor.

„Also – ich gehe“, sagte Hai. „In einer Stunde beginnt der Schichtwechsel. Du folgst in dreißig Minuten?“

Iwan nickte. „Begegnen wir uns zufällig – wir kennen uns natürlich nicht!“

„Natürlich!“ Hai nickte ein wenig nervös. „Unser Treffpunkt: Kabelkeller, zweiter Eingang...“

„... vom Hauptportal aus gesehen, vierzehn Uhr.“

„Jeder wartet auf jeden eine Stunde, dann, wenn erfolglos, unverzüglich Rückkehr hierher.“

„In Ordnung.“

Unvermittelt heftig stand Hai auf, nahm seine Umhängetasche und zwängte sich mit einem knappen „Hallo!“ durch die Hecke.

Sie hatten während der drei Tage Beobachtung festgestellt, daß die Menschen meist einzeln zum Kosmodrom kamen, viele von ihnen zu Fuß oder auf einem Selbsttreter.

Darauf hatten sie ihren Plan gegründet. Es ging um die Auskundschaftung von Schwachstellen in der technischen Ausführung des Hafens, Stellen, an denen leicht eine Störung zu organisieren wäre, falls derartige Eingriffe überhaupt in Betracht kämen. Das aber würde Editha ergründen. Hai und Iwan sollten lediglich Aktionen vorbereiten, um unnötigen Zeitverzug zu vermeiden...

Hai hatte entsprechende Instruktionen. Mehrere solcher Schwachstellen sollte es im Kabelkeller geben. Dort konnten angeblich wirksame Eingriffe vorgenommen werden, die ohne großangelegte Untersuchungen nicht so leicht als Sabotageakte aufgedeckt würden.

Er erreichte den Waldessaum und verhielt. Noch hatte der Schichtwechsel nicht begonnen. Aber trotzdem kamen vom Wohntrakt herüber bereits einige Fahrzeuge, Menschen stiegen aus, standen in Gruppen, gingen zu zweit, zu dritt durch das Portal. Einige, meist Einzelgänger, scherten aus, schlügen Umwege ein, offensichtlich, um sich vor der Arbeit noch ein

wenig die Füße zu vertreten...

Die Gruppe van Vorst hatte festgestellt, daß feste Arbeitszeiten im wesentlichen nicht bestanden, daß aber doch so eine Art Schichtwechsel gegen vierzehn Uhr stattfand, zu einem Zeitpunkt, zu dem vor allem viele Centauren aus dem Kosmodrom kamen, um zu den Baustellen ihrer Wohnunterkünfte zu gelangen. Wenig später flutete die vorhergehende Schicht zurück. Und darauf baute Hai. Im Strom dieser Centauren wollte er das Portal passieren, ins Kosmodrom eindringen. Kontrollen gab es nicht – wozu auch, das war erkundet. Man mußte nur zusehen, Menschen, auf die man zufällig traf, nicht zu nahe zu kommen.

Die Gefahr, vom Äußeren her erkannt zu werden, bestand nicht. Die Menschen im Kosmodrom trugen Arbeitsanzüge von der Art, wie sie in Lassell und in allen anderen Marsstationen auch getragen wurden. Und von diesen hatten sie einen größeren Posten im Gepäck. Kabel, Werkzeuge und das Hauptgerät, den Waser, trug Hai am Leib, so verstaut, daß es nicht auffiel.

Hai sah mit dem Glas zum Wohnbau hinüber. Auf dem Weg dorthin tat sich nichts. Zwei-, dreihundert Meter links von Hai saßen zwei Menschen unterhalb des Waldes am Hang. Schräg unter ihm ging einer auf den Wald zu. In ungefähr dreißig Meter Entfernung schritt er an Hais Versteck vorbei.

Dann, als eine größere Gruppe Centauren das Kosmodrom verließ, löste sich Hai aus dem Gesträuch und schritt gemächlich, so wie der Mensch von vorhin, unter Anspannung aller Sinne dem Portal zu. Er sah, wie sich von der Wohnstadt her eine Staubwolke heranwälzte, verursacht von der Fahrzeugkolonne der Bauarbeiter.

Schon dem Portal sehr nahe, durchzuckte Hai ein Schreck. Ein Mensch, eine Frau, kam ihm eilig entgegen. Er bückte sich rasch, nestelte am Schuh – die Gefahr ging vorbei...

Dann befand er sich in einer entgegenkommenden Centau-

rengruppe. Sie gingen, sich wie ein Vogelschwarm unterhaldend, hautnah an ihm vorüber, nahmen keinerlei Notiz von ihm. Nur *er* mußte sich außerordentlich zusammennehmen, um sie nicht anzustarren. Es war das erstemal, daß er mit außerirdischen Wesen so dicht zusammentraf.

Hai hätte das Gefühl, das ihn in diesen Minuten gepackt hielt, wohl nicht beschreiben können, ein Gemisch von Neugier, der Erhabenheit des Augenblicks, schlechtem Gewissen und – Furcht vor Entdeckung.

Unangefochten passierte Hai das Portal, eine längere, künstlich beleuchtete, tunnelartige Gebäudedurchfahrt, und er hielt sich sofort scharf rechts, weil die meisten Entgegenkommenen – unter ihnen einige Menschen, die sich in ihren faltigen Gewändern deutlich von den Centauren in dunklen, enganliegenden Trikots abhoben – von links dem Ausgang zustrebten.

In etwa fünf Meter Abstand zur Wand befanden sich am Gebäude entlang hochgetürmt Materialstapel. In die so entstandene Gasse hinein eilte Hai, riskant, wie er zu spät erkannte, weil er einem entgegenkommenden Menschen nicht ausweichen konnte, günstig aber, weil ihn die Container vor Sicht schützten und weil dieser Weg ihn – nach dem Lageplan – zum zweiten Kellereingang führen mußte.

Dann, nach bangen Minuten, in denen er so eilig, unbefangen und knapp wie möglich an der Hauswand entlanggeschritten war, erreichte er eine Treppe, die ins Souterrain führte. Es war nicht der Eingang, den er suchte, mußte aber ebenfalls mit dem Kabelkeller in Verbindung stehen.

Aufatmend stieg Hai nach unten und probierte mit Herzklöpfen die Tür, die sich dann sehr leicht öffnen ließ und nicht einmal einen Sperriegel besaß. Graues Dämmerlicht eines betonwandigen Ganges umgab ihn.

Hai lehnte sich zunächst an diese rauhe Wand, atmete heftig durch, beruhigte sich bewußt. Der wesentlichste Teil der Unternehmung schien geschafft.

Dann, im Weitergehen, verlor Hai die Orientierung. Er schritt – stets sichernd – durch Gänge und Türen, sah in Räume, die als Materiallager dienten, vorbei an Meßeinrichtungen, Rohr- und Leitungsbündeln.

Er wurde nervös, weil die Zeitspanne bis zum Treffen mit Iwan immer kürzer wurde. Überhaupt, Iwan! Er würde sich in diesem Augenblick ebenfalls dem Portal nähern. Wenn er nun entdeckt wurde?

Und ich habe noch nicht einmal das Ziel, den Kabelkeller, gefunden! Hai lief immer hastiger, begann zu schwitzen, vernachlässigte die Vorsicht.

Schließlich stand er vor einer schweren zweiflüglichen metallenen Brandtür. Auch sie war lediglich zugeklinkt. Er stieß sie einen Spalt breit auf. Ein Geruch von warmen Plaststoffen schlug ihm entgegen, ein Summen, mattes, diffuses Licht. Der Kabelkeller!

Wieder benötigte Hai einige Minuten der Sammlung. Dann vergewisserte er sich, daß sich in dem riesigen Raum außer ihm offenbar niemand aufhielt.

Hai sah sich unschlüssig um. Ratlosigkeit wollte sich einstellen. Schenkeldicke Kabelbäume standen im Raum, verzweigten sich, liefen in Schaltschränke, senkrecht und waagerecht. Dazwischen Versorgungleitungen, Rohre und wieder... Kabel. Die Lebensadern der Leitzentrale...

Aber wie aus dem Wust die richtige, die am meisten verletzliche Stelle herausfinden?

Hai schritt langsam den Hauptgang entlang, drehte den Kopf nach links und rechts, musterte die versträhnten, farbig isolierten Kabel und Drähtchen. Er spürte einen Augenblick Hochachtung gegenüber jenen, die sich in einem derartigen Dschungel zuretfanden, und er fühlte Scham, weil er kam, um – vielleicht – etliches davon zu zerstören.

Gaard hatte schon recht. Hier ein Eingriff, und die Anlage würde für lange Zeit gelähmt sein...

Hai klammerte sich an die Hoffnung, daß es dazu niemals kommen möge.

Er blickte zur Uhr, beschleunigte den Schritt. Iwan mußte, war er pünktlich, bereits nahe sein.

Hai erreichte den gegenüberliegenden Ausgang und dort auch schnell die Außentreppe, die vom Kellergeschoß auf die Rasensohle führte, den Eingang zwei. Aber er stieg die Stufen nur so weit empor, wie er benötigte, um einen Blick über den Platz zu werfen. Er sah die Gebäudewand entlang in Richtung Portal. An diesem Eingang lagen keine Materialstapel. Weiter vorn, in der Gasse und vor ihm auf dem Platz, befand sich niemand.

Hai sah nach rechts. Quer über die Fläche – noch zweihundert Meter entfernt – lief ein Mensch, kam genau auf den Eingang zwei zu. Er trug einen weißen Sack auf der Schulter.

Hai duckte sich. Wenig später entdeckte er: Es war Iwan!

Und nicht nur, daß er den Sack trug, er hatte einen Teil des Inhalts über den Anzug, über das Gesicht geschüttet. Wirklich eine vorzügliche Tarnung, dachte Hai anerkennend.

Gleich hinter der Tür warf Iwan den Sack ab, klopfte sich das weiße Pulver von der Schulter, dann lachte er, noch heftig atmend, Hai an. „Ohne jeden Zwischenfall“, sagte er. „Und du?“

„Hergekommen bin ich gut, aber das hier wird schwierig!“ Hai beschrieb Iwan, was sie suchen mußten: eine Stelle, an der das Hauptkabel der Antigravitationsgeneratoren, die noch viel tiefer standen, nur wenige Dezimeter von irgendeinem umfangreichen Kabelbaum entfernt verlief. Dort müßten sie versteckt den Waser anbauen und den Empfänger, der die Fernauslösung bewirken würde... Zum erstenmal gab Hai ein Detail seines Auftrags bekannt.

„Und das machen wir heute alles?“ fragte Iwan.

„Natürlich, wenn wir dazu kommen – ist das ein Aufwasch.“

„Selbstauslösung ist ausgeschlossen?“

„Ausgeschlossen!“

„Und – ich kenne Laser und Maser – was ist ein Waser?“

Hai lächelte. „Eine feine, neue Sache. Laser sind Lichtverstärkung, Maser sind Mikrowellen, und das hier“, Hai hatte jenen Gegenstand in der Hand, eine graue Dose, nicht größer als eine Tasse, „verstärkt den magnetischen Kraftfluß.“

„Wußte nicht, das Magnet mit W geschrieben wird“, frotzelte Iwan mit unschuldigem Blick.

Hai lachte. „Kommt von Weber, der entsprechenden Maßeinheit.“

„Hm. Und das bewirkt?“

„Daß das Magnetfeld des Hauptkabels mit Hilfe dieses Dings“, Hai hielt die Dose hoch, „in die Steuerkabel ungeachtet deren Abschirmung einen derartigen Stromstoß induziert, daß sie und alle mit ihnen verbundenen elektronischen Steuer- und Meßglieder wegschmoren...“

Iwan runzelte die Stirn. „Sicherungen?“ fragte er.

„Die üblicherweise benutzten werden zur Funkenstrecke, zum Lichtbogen. Und weshalb sollten sie hier andere verwenden?“

„Das ist teuflisch“, stellte Iwan fest, „aber gut!“ Dann überlegte er eine Weile und beantwortete eine aufkommende Frage selbst: „Und passieren kann eigentlich nichts – den Leuten, meine ich.“

„Stimmt. Jemand schaltet die Generatoren ein, und wenn der Waser aktiviert ist, läuft alles andere von allein. In wenigen Sekunden ist es vorbei. Freilich, hie und da wird ein kleiner Brand entstehen, örtlich und beherrschbar...“ Hai redete von den Dingen wie von einem Sonntagnachmittagsspaziergang.

Während der Unterhaltung waren sie weitergegangen, und Hai hatte sehr aufmerksam alle starken, aus dem Fußboden kommenden Kabel gemustert, ohne sich für eins entschließen zu können.

Dann fragte Iwan: „Kann es nicht irgendein Kabel sein?“

„Kann, aber wann wird es stromführend? Und wie hoch wird es belastet? Bei den Generatoren wissen wir es. Wenn wir eine Reserveeinspeisung erwischen, warten wir bis in alle Ewigkeit.“

Iwan nickte, da war etwas dran.

Sie suchten eine Stunde, ohne sich zu entscheiden. Dann einigten sie sich auf drei Möglichkeiten. Drei gleich dicke Kabel an ganz verschiedenen Stellen des Kellers, zwei von ihnen ummantelt mit dickem Mumetallblech zur Abschirmung, bei allen dreien in ausreichender Nähe Kabelbündel von Oberschenkeldurchmesser.

Wenig später gestanden sie sich unschlüssig ein, daß sie keine Lösung wußten. „Alle drei anzapfen“, schlug Iwan vor. „Ich habe nur zwei Waser – und der andere liegt im Hopser.“

Ratlosigkeit.

Keiner von beiden wollte die erlösende Aufforderung zum Rückzug aussprechen.

Plötzlich hieb sich Iwan mit der flachen Hand an die Stirn, daß Hai erschrak. „Bleib du hier, ich gehe zu den Generatoren. Dort müßte man ja sehen, wo das Kabel ankommt...“

„Mein Gott, was sind wir blöd“, bemerkte Hai. „Los!“ Eine Treppe, die neben einem Fahrstuhlschacht nach unten führte, hatten sie schon vordem entdeckt. Ohne die geringste Vorsicht walten zu lassen, stürzte Iwan treppab. Wenn irgend jemand hier zu tun hatte, benutzte er gewiß den Fahrstuhl. Außer Atem erreichte er die untermarsianischen Säle mit den riesigen Aggregaten.

Iwan hatte keine Zeit, Ehrfurcht zu empfinden, auch nicht Angst, falls sich hier doch jemand aufzuhalten sollte.

Nach wenigen Minuten hatte er die Stromeinspeisungen gefunden. Auch hier dicke Mäntel um das Kabel. Vorsichtig klopfte er mit seinem Schreibstift dagegen. Wenig später antwortete von oben Hai. Iwan atmete auf, trat den Rückweg

an.

Aber noch war die Arbeit nicht getan. Es galt, die Geräte so anzubringen, daß sie nicht entdeckt, im Falle des Einsatzes aber durch die Selbstzerstörung möglichst verschwinden würden. Außerdem hinderte die Abschirmung.

Schließlich gelang es, an einer Stelle einige Niete herauszireißen und die Ummantelung abzubiegen. Waser und Empfänger befestigten sie so, daß sie vom Hauptgang aus nicht gesehen werden konnten.

Sie arbeiteten schweigsam, schweißgebadet. Ab und an verhielten sie, um zu lauschen. Aber niemand der Kosmodrombesatzung hatte das Bedürfnis, den Kabelkeller zu inspizieren.

Als sie ins Freie traten, war es bereits finster. Die Kühle der klaren Marsnacht stürzte sich auf die erhitzen, schweißfeuchten Körper. Die beiden Männer verharrten, fröstelten.

„Du zuerst“, raunte Iwan.

Ohne ein Wort ging Hai.

Zehn Minuten später brach Iwan auf. Vorn, als er die Hauswand entlangblickte, angestrengt, weil aus etlichen Fenstern dringendes Licht störte, glaubte er einen Schatten zum Portal hin abbiegen zu sehen. Hai?

Wenig später passierte Iwan unangefochten den Eingang. Und fast ärgerte er sich über diese penetrante Sorglosigkeit...

27.

Die Strapazen des langen, einsamen Marsches sieht man ihr nicht an, dachte Jul. Er erwartete Editha am Kuppelhaupteingang, hielt die kleine Tür des Rovers offen.

Elastisch kam Editha auf ihn zu, lächelte ihn an, blinzelte im Licht des aufgehenden Sunnyboys, das voll ihr Gesicht traf. Sie hatte einen neuen Arbeitsanzug an, eine Nummer zu groß. Aber er entstellte sie nicht, unterstrich im Gegenteil den trainierten Körper, dort, wo sich das Gewand straffte.

Mit einer kräftigen, gebräunten Hand erfaßte sie den Einstiegsgriff und schwang sich in den Sitz. „Ich grüße dich!“ sagte sie mit einem Augenaufschlag.

Jul fuhr rasant an. „Wir sind noch nicht dazu gekommen, die Straße zu befestigen“, sagte er entschuldigend und schloß die Lüftung. Vor ihnen wirbelte ein großrädriger centaurischer Transporter, der Kisten zur linker Hand gelegenen Baustelle fuhr, eine lange rötliche Staubfahne auf.

Kurzerhand bog Jul von der Straße ab, schlug einen Umweg in Richtung See ein.

Editha reckte sich hoch, drehte den Oberkörper. „Herrlich hier“, rief sie, „bald wie in Lassell!“

Jul drosselte die Geschwindigkeit. Vor ihnen lag der See. Einige wenige badeten, zwei, drei Menschen an diesem Strandabschnitt, die zehnfache Anzahl Centauren.

„Kannst du anhalten – ich meine, läßt deine Zeit es zu?“ Editha hatte Jul die Hand auf den Arm gelegt, und sie sah ihn bittend an.

„Aber sicher!“ Jul trat auf die Bremsen.

„Ich möchte sie mir zu gern aus der Nähe ansehen, weißt du! Und hier ist das so – unmittelbar.“

Erst jetzt fiel Jul ein, daß sie ja zwar von den Centauren gehört, sie hie und da auf dem Weg vom Wald zum Wohntrakt aus der Ferne gesehen, aber noch keinen so richtig aus der Nähe betrachtet hatte.

„Natürlich“, sagte er. „Entschuldige, daß ich nicht selbst daran gedacht habe.“

Sie waren ausgestiegen und gingen langsam auf eine Gruppe Centauren zu, die im Wasser tobten.

„Ist Zeit auch – dafür?“ fragte Editha.

Jul sah sie an. Sie hatte den oberen Knopf des Anzugs gelöst und nestelte am zweiten. Er verstand. „Auch dafür“, sagte er lächelnd. „Gehen wir bis zu ihnen, da kannst du sie noch besser betrachten.“

Neben dem Lagerplatz der Fremden ließen sie sich nieder, zogen sich rasch aus.

Vom Wasser her tönte ein Begrüßungsgeschnatter auf centaurisch.

Jul hob die Hand, lachte und rief: „Hallo!“

Editha fühlte bei dieser Vertrautheit einen Stich... Dann lief sie über den Strand, tauchte den Fuß ins Wasser.

Jul dachte daran, daß sie sicherlich wochenlang aufs Schwimmen verzichtet hatte.

Sie stand jetzt voll im Licht, er betrachtete sie. Zunächst stellte er fest, daß ihm diese Editha van Vorst rundherum gefiel, obwohl sie keine Venus war. Ihr Körper, gebräunt und, elastisch, war wohlproportioniert, vielleicht eine Spur zu kräftig, die Brust ein wenig üppig, das Kinn Millimeter zu weit vorragend, wodurch das Gesicht einen energischen Anstrich erhielt. Aber wie sie sich gab und ging – dazu ihre Entschlußfähigkeit, zum Beispiel dieser Gewaltmarsch, das alles imponierte Jul, und das paßte zueinander, fand er. Und immerhin, sie hat über Jahre erfolgreich einen geologischen Erkundungstrupp geführt. Gewiß eine der schwierigsten Aufgaben auf dem Mars, die Hingabe und Glauben an den Auftrag bedingten. Das hatte Betty nicht geschafft... Editha würde wohl nie vor einer Aufgabe kapitulieren.

Editha rief: „Komm, Jul!“ Und sie lief, das Wasser aufwührend, den Centauren, die dem Ufer zuwanden, entgegen.

Kurz vor ihnen hielt sie an, tat, als warte sie auf Jul, aber nahm die Gelegenheit ausgiebig war, diese Wesen, die sich um die Menschen nicht kümmerten, eingehend zu mustern. Als sie vorbei waren, hatte auch er Editha erreicht.

„Wirklich nicht so verschieden von uns“, sagte sie. „Ein bißchen eckig, hm? Und alle unterernährt.“ Und sie sah kopfwiegend an sich hinunter.

„Sie regulieren und reglementieren eben alles.“ Er lächelte, erläuterte dann: „Jeder ißt das, was ihm der Computer täglich vorschreibt.“

„Huch!“

„Ach, was sie essen, schmeckt so schlecht nicht, auch für unsere Gaumen. Aber ansonsten... Ich würde nicht mit ihnen tauschen.“ Sie schwammen ein Stück um die Wette. Editha gewann. Außer Atem erreichten sie wieder das Ufer.

Die Centauren waren aufgebrochen.

Editha reckte sich in die Strahlen Sunnyboys. Sie sah lustig aus mit dem naßsträhnigen kurzen Haar. „Das ist herrlich!“ sagte sie inbrünstig mit geschlossenen Augen. Dann löste sie sich, stieg, plötzlich ernst geworden, naß in die Kleider.

Jul strich sich die Tropfen von der Haut und zog sich ebenfalls an. Er sah zur Uhr und mahnte: „Wir müssen...“

Als Editha und Jul durch das Portal fuhren, wurden sie von einem Centauren aufgehalten. Er deutete zum Himmel und sagte: „Ein Raumer wird gelandet.“

Jul fuhr noch einige Meter vor und ließ das Verdeck des Fahrzeugs zurückgleiten.

„Der wievielte?“ fragte Editha.

„Der zwölfe oder dreizehnte, ich weiß es nicht genau. Dort hinten“, Jul deutete in westliche Richtung, „stehen sie.“

Editha sah im flirrenden Auflicht die undeutlichen Konturen der großen metallenen Körper der Raumtransporter. Zu zählen waren sie nicht. „Wieviel sind noch oben?“ fragte sie. „Über hundert.“

Editha atmete hörbar durch. Nicht zu spät gekommen, dachte sie. Weil sie fürchtete, daß ihr Seufzer mißdeutet werden konnte, sagte sie: „Mit so einem riesigen Geschwader sind sie gekommen...“ Dann fragte sie weiter: „Aber warum sind denn

erst so wenig gelandet? Der Hafen ist doch schon lange fertig, die Cont vor Wochen raus...“

„Wir – sie wissen nicht, wohin mit dem Material...“

Editha runzelte die Stirn. Sie sah dem Mann neben ihr aufmerksam in das Gesicht. Sorgen standen da auf einmal, eine innere Müdigkeit. Es war ein anderer Jul Roth als jener vorhin am See...

Editha riß den Blick los. Sie fühlte sich eigenartig hingezogen zu diesem Gesicht, diesem Mann. Zum Teufel, das machte alles nicht gerade leichter.

Sie war sich nicht im klaren, ob sie ihn gebeten hatte, Bond sich einmal ausführlich ansehen zu dürfen, weil sie es wirklich interessierte oder weil sie gehofft hatte, daß er sie dabei begleiten würde. Und irgendwie freute sie sich darüber, daß er gar nicht erst erwogen hatte, ihr einen anderen als Führer zu geben, sondern dafür gesorgt hatte, daß er sie einen ganzen Tag um sich haben würde. Und trotz der Arbeitsanspannung ging er mit ihr schwimmen...

Es war beeindruckend; die Landung geschah völlig lautlos.

Zunächst im Lichte Sunnyboys ein funkelnches Pünktchen, wurde das Schiff, das unbemannt höhere Sinkgeschwindigkeiten zuließ, schnell größer, dann wieder langsamer. In nur fünfhundert Meter Entfernung setzte der plumpen Koloß auf, ohne ein sichtbares Stäubchen aufzuwirbeln. Nur, so deuchte es Editha, ein durchdringendes Knirschen ließ sich einen Augenblick hören.

„Dort“, Jul deutete rechter Hand auf riesige Stapel von Großcontainern, und er setzte damit die begonnene Unterhaltung fort, „lagert noch die halbe Fracht des vorherigen Raumers. Und da geht es im Augenblick noch, weil es Material ist, das für den neuen Wohnkomplex gebraucht wird.“

„Wie soll es nun weitergehen?“ Editha bemühte sich, so unbefangen wie möglich zu fragen.

„Sie wollen siedeln – nach einem gemeinsamen Plan. Bisher

habe ich dem nicht zugestimmt...“

Günstig, günstig, dachte Editha. Es hieß schnell handeln. Zögernd fragte sie: „Nötigen sie – uns?“

Jul sah sie an, zuckte die Schultern. „Ich begreife sie...“

„Ich – glaube, die Erde wäre nicht froh darüber, breiteten sie sich aus...“

Jul fühlte wie am Vortag, als er diese Frau traf, ein Unbehagen. Sie hatte Verbindung zur Erde. Was wußte sie wirklich? Er sah Editha von der Seite an. Sie hielt wieder das Gesicht mit geschlossenen Augen in die Sonne, ließ sich die Haare trocknen.

Nein, er vermutete keine Arglist... Trotzdem fragte er: „Was sagte die Erde dazu?“

Jetzt zuckte Editha mit den Schultern. „Ich hatte den Eindruck, sie sind ein wenig ratlos“, log sie. „Sie konnten sich nicht erklären, warum du nach den Absprachen mit Tamar freiwillig...“ Sie brach ab.

„Freiwillig, freiwillig“, erwiderte Jul bitter. „Man hat von dort aus klug reden.“

„Nicht freiwillig?“ Editha wurde hellhörig. Ein Ansatzpunkt?

„Es gibt äußere und innere Zwänge. Solche von einem selbst, verstehst du?“

Editha antwortete nicht. Sie verstand. Also doch – er!

„Manchmal muß sich der einzelne einordnen...“, bemerkte sie vorsichtig.

Wieder sah Jul sie an. „Komm“, forderte er, „ich will es dir zeigen.“

Und er ging mit ihr mehrere Stunden durch das Kosmodrom, berichtete von dessen Geschichte, von den Gesprächen mit den Centauren, deren Nöten. Er versuchte, ihr auseinanderzusetzen, wie es bei ihm zum Überzeugungswandel und bei den Menschen seiner Umgebung zum Zerwürfnis kam. „Ja, wir haben ihnen den Hafen unter Mühen funktionstüchtig gemacht. Und ich bin stolz darauf. Weißt du, es ist eine echte Brücke.“

Editha hatte nachdenklich genickt. Du lieber, bedauernswert Mensch, dachte sie. Er hatte sie nicht überzeugt. Sie empfand den inneren Zwang nicht nach, aus dem heraus er glaubte, richtig gehandelt zu haben. Er war seinem Empfinden gefolgt, hatte die anderen mitgerissen, die Situation war auch danach. Hai, dieser Gaard, die vorbereitende Versammlung auf der Erde, sie alle hatten recht. Roth ist ein Träumer. Ein gefährlicher? Ein verdammt liebenswürdiger... Urteile ich vorschnell? Gewiß, ich kenne ihn wenig.

Haben sie ihn verwirrt, die fremden Frauen mit ihrem exotischen Charme? Haben sie ihn durcheinandergebracht, die Kontroversen mit Nad, mit Nick, in denen er beweisen wollte, daß er recht haben würde? Wurde er durch die anhaltende Tatenlosigkeit stimuliert?

Doch er ist kein Siegesprotz, kaum ein Durchreißer. Er wähgt sicher lange, bevor er sich entscheidet.

Aber man kann es auch so sehen: Sie haben ihre Methoden verfeinert, die Außerirdischen. Auch diese Relk kennt nur ihren Auftrag. Möglich, daß sie die jetzt eingeschlagene Taktik gar nicht bewußt festgelegt haben. Das Ergebnis wird das gleiche sein...

Es ist einfach anmaßend von Jul, in derart kurzer Zeit Jahrhunderte währende Traditionen, Gewohnheiten und Normen annullieren zu wollen. Spätestens die Zweite Flotte wirft das endgültig über den Haufen... Warum sieht er das nicht, was macht ihn kurzsichtig? Woher dieses Sendungsbewußtsein?

Mit welchem Stolz hatte er alles gezeigt, immer mit dem Unterton: Brückenschlag zwischen den Welten.

Bin ich borniert? Sehe *ich* das alles falsch? Immerhin glauben zweihundert Menschen an ihn. Freilich, eines Tages kann es so kommen, wie er es sieht, vielleicht schon bald. Aber doch nur im Einvernehmen aller derer, die von ihren Völkern dazu ermächtigt sind. Kosmische Beziehungen mit all ihren Konsequenzen können doch nicht zwischen einer Relk, einem

Roth und ein paar Gleichgesinnten – oder Irregeleiteten? – geknüpft werden. – Soll ich ihm das sagen? Editha blickte in Juls Gesicht. Es hätte wohl wenig Zweck. Und ihr ging plötzlich auf: Bei allem Selbstbewußtsein, er ist unsicher, wartet, braucht Bestätigung durch einen Außenstehenden, einen, der diese Entwicklung nicht miterlebt, mitgestaltet hat, durch *mirch!* An meiner Meinung liegt ihm...

Sie faßte ihr wahres Denken nicht in Worte, verließ gegen bewährte Prinzipien. Sie spürte, daß sie in ihm etwas zerbrechen würde, ihn enttäuschen würde. Und ein ganz klein wenig frohlockte sie über sein Zweifeln. „Vielleicht“, Editha zögerte abermals, „solltest du doch die Verbindung zur Erde mit allem Nachdruck fordern? Hilfe wird es kaum geben, doch raten würden sie dir...“

Wieder wurde Jul sich bewußt, daß sie mehr wußte als er, daß sie vielleicht doch etwas zurückhielt. Aber seine Bedenken schmolzen sofort, wenn er sie ansah und sie den Blick erwiderete. „Was würden sie raten, denkst du?“

„Ich weiß es nicht. Ich könnte mir aber vorstellen, daß sie uns alle hier rausholten und daß sie es gern sähen, wenn die Fremdlinge nur sehr langsam mit ihren Plänen vorankommen.“ Editha hatte sehr zurückhaltend, mehr fragend gesprochen. Sie erwartete gespannt seine Reaktion.

Jul runzelte die Stirn. Wieder warnte ihn etwas vor ihr. „Hast du dir das ausgedacht?“ fragte er, „oder hat man es dir so aufgetragen?“

„Ach, Jul“, hauchte sie entwaffnend. „Ich versuche, dich zu begreifen. Sieh auch die anderen. Zum Beispiel mich: Jahrelang bin ich in den Bergen rumgekrochen, kein See, kein Baum, kein Strauch. Will sagen, unter Entbehrungen und Verzicht. Und wofür nun? Es fällt mir nicht leicht, sage ich dir, zuzusehen, wie nun andere sich das einheimsen.“

„Glaubst du, mir ginge es anders? Bei mir ist es fast noch augenfälliger. Nimm all das hier“, er vollzog eine umfassende

Armbewegung über das Kosmodrom hin, „und doch, die Menschheit wird es verstehen. Warte, bis du die Wesen erst näher kennst, mit ihnen gesprochen hast.“

Editha nickte. „Gut“, sagte sie dann. Und sie wußte in diesem Augenblick, daß sie sich gegen diesen Menschen Jul Roth würde entscheiden müssen.

Editha bewohnte eine winzige Wohnung in der Gästeetage des Wohntrakts, ein Stockwerk höher als die Einheimischen. Sie hatte sich in dem Rundbau aussuchen dürfen, nach welcher Himmelsrichtung ihr Fenster weisen sollte. Sie wählte Osten und begründete es mit den Sonnenaufgängen. In Wahrheit ging es ihr um die Sichtverbindung zu den Gefährten.

An diesem Abend sollte verabredungsgemäß der erste Kontakt hergestellt werden.

Hai hatte ihr einen Minilichtsender im UV-Bereich mitgegeben, eine Lumineszenzdiode, die einen Kegel sendete, dessen Durchmesser auf die Entfernung bis zum Wald etwa fünfzig Meter betragen sollte, so daß es nicht schwierig werden dürfte, den Sender zu richten.

Sie saßen nach dem Abendessen im Klub, etwa dreißig Menschen. Es wurde roter Wein getrunken, und sie waren neugierig auf die Neue. Vorgestellt hatte sie Jul bereits – beim traditionellen Frühstück. Das war in aller Kürze geschehen, hatte jedoch einen großen Überraschungseffekt ausgelöst.

Der Raum war nun bis auf den letzten Platz besetzt, und Editha mußte von ihrer Tätigkeit in Lassell, vor allem aber von dem abenteuerlichen Marsch nach Bond berichten.

Editha selbst freute sich, unter so vielen Menschen zu sein. So eingefahren und harmonisch das kleine Kollektiv zusammenspielte, der Kontakt mit vielen hatte immer gefehlt, der schöpferische Streit, die Geselligkeit, Anregung...

Niemandem, selbst Jul Roth nicht, fielen die Ungenauigkei-

ten auf, als sie erzählte. Sie überspielte sie, lenkte von Fragen ab, hatte schnell eine schnoddrige Bemerkung parat, dort, wo sie sich durch Fragen eingeengt fühlte, und – vergaß die Zeit.

Editha erschrak, als sie zufällig die Uhr des Tischnachbarn ins Blickfeld bekam. Es war zehn Minuten nach dem vereinbarten Sendetermin. Sie stockte, kam einen Augenblick aus der Fassung. Dann, bei nächster Gelegenheit, entschuldigte sie sich für fünf Minuten und verließ den Klubraum. Sie eilte die Treppe empor, suchte in ihrem Schrank das unter der Wäsche verborgene Sendegerät, riß das Fenster auf, und erst dann befahl sie sich Ruhe. Sie glaubte, daß sie nicht in der Lage sein würde, den Sender gebührend still zu halten. Ihr Pulsschlag, so meinte sie, ließ ihren gesamten Körper erbeben.

Sie drückte den Dorn des Kästchens, so wie Hai es ihr erklärt hatte, in den Plasterrahmen des Fensters und begann, das Instrument um diese Achse drehend, den Strahl zu den Gefährten hin zu richten. Aber das erwies sich als äußerst schwierig.

Draußen herrschte tiefe Finsternis, die durch vor dem Trakt brennende Lampen nur noch verstärkt wurde.

Editha schwenkte langsam, neigte nach jedem Durchgang das Gerät um ein wenig.

Sie hielt das Kästchen krampfhaft, um es möglichst ruhig zu führen. Die Hände begannen zu schmerzen... Dazu machte sie sich Vorwürfe wegen des verpaßten Zeitpunktes.

Und dann, schon als nicht mehr daran zu denken war, meldete sich Iwan. Und sie war froh, daß gerade er es war – vielleicht hätte ein anderer nicht so lange gewartet. Sie hätte etwas darum gegeben, jetzt den Kopf an die Schulter des Freundes legen zu können.

Sie hatten sich schnell verständigt – über die gelungene Aktion im Kosmodrom und über ihre Mission, von der sie meinte, daß ein Erfolg sehr fraglich sei.

Iwan tröstete.

Editha berichtete hastig, was sie an Fakten über die Anlandung der Raumtransporter von Jul Roth erfahren hatte, daß also, so schlußfolgerte sie, nichts überstürzt zu werden brauchte.

„Da kannst du dir mit dem Roth ja auch Zeit lassen“, sagte Iwan, „vielleicht...“

Es klopfte.

„Schluß!“ rief Editha flüsternd und lehnte hastig das Fenster an, verdeckte so den Sender, „herein.“

Es war Jul Roth. „Kommst du noch mal runter?“ fragte er. „Ansonsten, du hast dein Etui liegenlassen, hier...“ Er hielt es ihr hin.

Editha bekämpfte die Erregung. „Freilich, ich komme. Ein paar, ein paar“, sie suchte kramphaft nach einem Einfall, „ein paar Fotos wollte ich holen.“ Sie atmete auf und kramte die Aufnahmen hervor.

Dann ging sie hinter Jul die Treppe hinab, und sie dachte daran, daß sie ihn eben – verraten, daß sie einen Vertrauensbruch begangen hatte. Ganz mies war ihr mit einemmal zumute. Und sie wünschte, sie hätte den Auftrag hinter sich.

Später blickte sie Jul öfter forschend an. Hatte er etwas bemerkt, sie vielleicht sprechen hören?

Editha konnte sehr schwer einschlafen an diesem Abend. Und dann quälte ein Alptraum sie: Jul Roth stand auf einer Bombe, wußte es nicht. Sie, Editha, wollte ihn hinunterstoßen, aber Hai hielt sie eisern umklammert. Und Iwan stand da, stand untätig daneben und lächelte...

28.

Editha van Vorst ging betont langsam auf den Wald zu. Absichtlich hatte sie den Gleiter weit unten in der Ebene abgestellt. Sie wollte von den Gefährten gesehen werden, ihnen ermöglichen, sich auf das Treffen vorzubereiten. Zwar wußten sie, daß sie kommen würde, aber auf eine bestimmte Stunde hatte sie sich nicht festlegen können. Am Nachmittag dann hatte sich die Gelegenheit ergeben. Sie hatte frei und gab vor, Pilze sammeln zu wollen.

Editha hatte sich schnell in Bond akklimatisiert und sich in die Tätigkeit einbezogen, selbst dazu Vorschläge unterbreitet, mit denen sie bei Jul Roth letzte Zipfelchen von Argwohn ausräumte.

In einem Kursus gab sie Centauren Einblick in die Marsologie, den Aufbau der Planetenrinde, und sie hatte vor, über bereits entdeckte, aufgeschlossene und höfliche Lagerstätten zu informieren. Es schien sicher, und alle Welt sprach davon, daß Relks Plan, die Erkundung, so gut es ging, fortzusetzen, realisiert werden würde, auch wenn Jul bisher eine eindeutig positive Entscheidung nicht getroffen hatte. Er befand sich in Zugzwang. Das wußte Relk, und liebenswürdig nutzte sie es unaufdringlich aus.

Editha hatte sich scheinbar entschieden, in Bond zu bleiben, zu gegebener Zeit ihre Gefährten herbeizuholen und in ihrem Fach innerhalb des gemeinsamen Programms mitzutun. Und die Weitergabe ihrer Kenntnisse, die Ausbildung von Centauren, verstand sie als einen echten Beitrag dazu, und als solche wurde er von den Menschen auch aufgefaßt. Sie wurde sehr schnell als eine der Ihren akzeptiert...

Auch daß Jul Roth sich augenfällig um die Neue bemühte,

wurde allgemein wohlwollend und freundlich zur Kenntnis genommen. Man fand, daß sie – schon rein äußerlich – gut harmonierten. Und Jul war einer der wenigen, die solo lebten in Bond.

All das ging Editha durch den Kopf, als sie langsam hügelan dem Wald zuschritt, der die Gefährten, Iwan, barg. Iwan! Mußte sie mit ihm sprechen? Anders als mit den übrigen?

Aber reden muß ich mit ihnen auch über den Menschen Jul Roth. Editha machte sich nichts vor. Sie fand Jul Roth sympathisch. Nur sympathisch? Gib zu, Editha, er entspricht schon dem Bild, das du dir von dem Mann gemacht hast, der dir Gefährte sein könnte. Ja – und auch die sture Beständigkeit, das beinahe starrsinnige Festhalten an einer Idee gehören zu diesem Bild.

Je näher Editha dem Waldessaum kam, desto langsamer ging sie und desto unschlüssiger wurde sie sich. Was sollte sie den Gefährten vorschlagen?

Fest stand, daß sie von der Aufgabe nicht abrücken würde. Jul Roth hatte sie trotz allem nicht überzeugt. Andererseits schien klar, daß niemand diesen Menschen, auch sie nicht, würde umstimmen können. Mit dieser Erkenntnis war eigentlich ihre Mission erfüllt. Der Versuch, die Ziele der Marsmenschen mit denen der übrigen Milliarden auf der Erde in Übereinstimmung zu bringen, schien gescheitert. Oder? Sollte sie Jul ausschalten, versuchen, in seiner Gruppe Verbündete zu finden? Nein, das wäre entwürdigend.

Dann lieber den anderen Weg, den der Sabotage... Und was unterscheidet diesen vom ersten?

Editha trat in den Wald ein, stieg noch etliche Meter bergan, erreichte den Pfad, der zum See führte.

Und da raunte es hinter ihr: „Editha!“

Obwohl darauf gefaßt, schrak sie ein wenig zusammen.
„Iwan!“

Sie umarmten sich zu einer flüchtigen Begrüßung.

„Wie geht's?“ fragte sie.

„Um ehrlich zu sein, es ist stinklangweilig. Wir haben nur auf dich gewartet, irgend etwas muß passieren.“

Editha nickte.

Sie schritten durch den Wald, schweigsam. Ab und an warf ihr Iwan einen prüfenden Blick zu.

Sie erreichten die Hecke, durchbrachen sie.

Yvonne lag nackt und sonnte sich.

Sie sprang, als sie Editha gewahrte, auf sie zu, umarmte und küßte sie.

Nils sagte eine Begrüßungsfloskel, nur Hai fragte sofort:

„Na, was bringst du? Neues?“

Editha, ein wenig außer Atem, setzte sich nahe Yvonne auf deren Schaumliege. „Nichts Neues“, sagte sie, „außer daß eine Unterstützung, noch dazu kurzfristig, von den Menschen da nicht zu erwarten ist; die brennen schier, die Wünsche der Außerirdischen zu erfüllen.“

„Und Roth?“ fragt Hai.

„Er leitet sie an.“

„Also – der zweite Weg“, stellte Iwan fest. „Partisanenkrieg. Wie lange? Wie lange halten wir ihn durch?“

„Die erste Aktion wird leicht“, bemerkte Nils. „Dann werden sie wachsamer sein.“

„Nur wenn wir es so machen, daß sie etwas ahnen...“, warf Yvonne ein.

„Sie haben heute wieder einen gelandet“, bemerkte Hai finster. „Es sind zwar noch genügend oben, aber je eher wir wirksam werden, desto besser. Willst du noch eine Frist, Editha?“

„Es wird wenig Sinn haben...“

„Du mußt wieder hin“, sagte Iwan, aber es klang eher wie eine Frage. Er musterte sie scharf.

„Warum?“ fragte Yvonne mitfühlend.

„Weil wir sonst gleich ein Plakat aufstellen können, auf dem

wir uns zu unserer Absicht bekennen“, frotzelte Nils.

„Ja“, sagte Editha, „ich muß wohl.“

„Fällt es schwer?“ fragte Yvonne mitfühlend.

Iwan blickte äußerst aufmerksam auf die beiden Frauen.

„Ich weiß nicht“, sagte Editha leise. „Es muß sein, was soll alles andere.“

„Wir holten dich auch zurück, unverfänglich“, bot Iwan an, lebhaft, auf spontane Zustimmung hoffend. „Wir funken scheinbar von Lassell, brauchen dich dort, holten dich sogar ab. Wer sollte Verdacht schöpfen...“

Editha schüttelte den Kopf. „Ich habe dort eine Arbeit angefangen – und ich, wir lügen schon genug!“

Hai runzelte die Stirn. „Schon moralische Bedenken?“ Editha sah ihn groß an, zuckte mit den Mundwinkeln, schwieg.

Nach einer Weile sagte sie und betonte stark das erste Wort: „Ich muß mich erst daran gewöhnen!“

„Für solchen Disput ist später Zeit“, warf Nils ein. „Wann lassen wir den Waser los?“ Er sah von einem zum anderen. „Und was machen wir danach? Das sind doch jetzt die Fragen!“

„Na, wenn Editha ihren Annäherungsversuch so einschätzt – sofort, wenn sie den nächsten Raumer zur Landung vorbereiten. Worauf noch warten?“ Hais Worte klangen bestimmt.

Scheinbar ohne Zusammenhang fragte Editha: „Wann ist die Cont auf der Erde?“

„Die Quarantäne ist in...“, Nils sah zur Uhr, „vier Tagen um.“

„Die warten wir noch!“ entschied Editha. Hai blickte verdutzt. „Aber warum denn?“ rief er.

„Nicht so laut, Hai!“ mahnte Yvonne.

„Weil auf der Erde erst nach der Landung der Cont entschieden werden soll.“

„Das ist absurd“, sagte Hai erregt. „Dann hätten wir gar nicht anzufangen brauchen.“

„Ich verstehe dich nicht, Editha“, pflichtete Nils ihm bei.
„Wir waren uns einig, daß wir keine Zeit verlieren wollten.“

„Das war in Lassell“, sagte Editha leise.

„Und was hat sich seitdem verändert?“ fragte Hai.
Schweigen.

„Editha war dort...“ Iwan wies mit dem Daumen in das Tal hinunter.

„Ja, ich war dort“, Editha reagierte unangemessen heftig. „Es ist abscheulich, abscheulich!“

Wieder Pause.

Dann wurde Hai unsachlich: „Als Wochenendausflug war es von vornherein nicht geplant...“

„Langsam, langsam“, mahnte Iwan. „Es ist doch nichts passiert. Editha fängt sich schon. Ich verstehe das.“

„Nun stell dir mal vor“, Hai sprach ironisch, „die Cont landet, man hört die Besatzung, die Passagiere, womöglich jeden einzelnen. Man wertet aus, berät. Vor vierzehn Tagen haben wir keine definitive Entscheidung!“

„Hai“, sagte Editha schneidend und straffte sich, „befürchtest du, daß diese Entscheidung – gegen Gaard ausfallen könnte? Willst du vollendete Tatsachen schaffen – noch vor der Tagung des Sicherheitsrates?“ Sie schwiegen.

„Gut“, setzte Editha gemäßigter fort, „vierzehn Tage, da ist etwas dran. In dieser Zeit landen sie bestimmt drei bis vier Raumer. Es wird demnächst flotter gehen, da Jul Roth sicher der Ausbreitung der Centauren auf dem Mars zustimmen wird. Sie montieren forciert Transportfahrzeuge... Wir sprechen mit der Erde. Nils, bereite alles vor für morgen, gegen sechzehn Uhr. Ich komme...“

„... zum Hopser“, unterbrach Nils. „Nur in äußerst dringenden Fällen wollten wir funken“, gab Hai trotzig zu bedenken.

„Für mich ist es ein dringender Fall“, antwortete Editha bestimmt.

Dann verabschiedete sie sich schnell, lehnte eine Begleitung,

auch die Iwans, ab, legte die von Yvonne vorsorglich gesammelten Pilze in ihren Korb und ging.

Editha schritt schnell. Sie mußte dabei sehr auf den Untergrund achten und kam nicht dazu, klare Gedanken zu fassen.

Eins schien jedenfalls sicher: Es bahnten sich Schwierigkeiten an. Sie hatte es bei Hai gespürt. Das Gespräch mit der Erde war sehr notwendig! Und sie wußte, daß sie der Erde gegenüber Disziplin wahren würde...

„Machst *du* das, Editha?“ fragte Jul.

Editha zögerte, zögerte auffällig.

„Es gibt hier keinen, der solche Erfahrungen hätte wie du.“

„Morgen geht es nicht?“

„Sie wollen noch heute den Platz räumen – und ich habe zugesagt, warum, hast du etwas Wichtiges vor?“

„Nein, nein – Quatsch!“ Editha überspielte Verlegenheit, spürte, daß sie schnellstens einlenken mußte, und sagte dann lächelnd: „Irina hatte gestern von den Pilzen gekostet, die ich geholt habe, sie war begeistert. Da sie morgen Geburtstag hat... Ich wollte sie überraschen. Es ist albern. Natürlich sehe ich mir diese Maschinen an.“

„Schade – das mit Irina, meine ich. Aber es wird bestimmt nicht lange dauern. Vielleicht kommst du noch dazu, wenn nicht, machst du's morgen vormittag.“

„Schon gut“, sagte Editha. Sie lächelte gezwungen, drückte die Schlußtaste.

Dann überlegte sie. Eine Verbindung zu den Gefährten bringe ich nicht mehr zustande. Außerdem erwarten sie keinen Anruf.

Sie befand sich im Hörsaal des Kosmodroms und bereitete einen Vortrag vor, als Juls Anliegen sie erreichte. Ihr Sender aber befand sich unter der Wäsche im Schrank, und der stand in ihrer Wohnung.

Yvonne würde die Pilze suchen, die Männer den Sender auf den Orbiter ausrichten, eine Antenne. Sie würden auf einen Ruf gar nicht achten.

Also muß ich mich eben beeilen.

Aber es dauerte dann doch länger, als Editha angenommen hatte.

Vier Modelle geländegängiger Fahrzeuge standen ab fünfzehn Uhr fertig montiert auf dem Platz, besetzt mit Fahrern. Und Editha sollte beurteilen, ob diese Fahrzeuge sich zum Einsatz in Marsgebirgen eignen würden.

Obwohl sie die Fahrer sehr beanspruchte, ihnen und sich keine Pause gönnen konnte, dauerten die Tests bis sechzehn Uhr dreißig. Immerhin mußte sie die Wagen in all ihren Funktionen untersuchen, bei Fahrten über imitiertes unwegsames Gelände, an Steilhängen, denn sie wollte sich nicht die Blöße geben, oberflächlich gearbeitet zu haben.

Eins der Fahrzeuge schied als ungeeignet aus, eins fand sie bedingt tauglich, und die beiden anderen, zweckspezifisch eingesetzt, brauchbar. Sie entdeckte frappierend einfache konstruktive Lösungen, aber auch unnötig komplizierte.

Editha faßte selbst in die Steuerung, daß die ausgelegten Felsbrocken stoben, nahm gewagte Steigungen. Und an den Blicken der Centauren gewahrte sie Hochachtung. Doch so verstrich die Zeit.

Während sie auf dem letzten der Fahrzeuge saß, rückten die Räumschilde an, um den Platz von den Hindernissen zu befreien. Es stimmte also, daß sie es eilig hatten.

Als sie abstieg und sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn wischte, stand ein Centaure da, der sie höflich, aber bestimmt in einen Rover bat und mit ihr zum Hauptgebäude fuhr. Ihr Betreuer bedeutete ihr, sich frisch zu machen und einen Imbiß einzunehmen.

Hunger hatte Editha tatsächlich, ablehnen wollte sie aus Höflichkeit und eingedenk möglicher Mißverständnisse nicht, also hastete sie weiter, duschte und setzte sich an die vorbereitete Tafel. Abermals waren zwanzig Minuten verstrichen.

Endlich konnte sie sich verabschieden. Es war siebzehn Uhr.

Als sie zu ihrem Gleiter spurtete, setzte die Sirene ein, röhelnd tief, leise zunächst. Sie sollte niemanden erschrecken – nur warnen. Wenn sie ertönte, hieß das, binnen fünf Minuten den Landeplatz des Kosmodroms zu räumen. Ein Einflug stand bevor...

Editha erreichte ihren Gleiter, warf sich hinter das Steuer, verschaufte einen Augenblick, dann schaltete sie das Feld ein. In zwei Minuten würde sie starten können. Die gute Stunde Verspätung würde ihr keiner übelnehmen, in ihrer Situation.

Sie blickte nach vorn zum Hauptgebäude des Kosmodroms, in den Himmel darüber. Na, ob man bei dem Licht – Nymphe strahlte – noch Pilze finden kann? Bald würde Purpur aufgehen, sie würde den Wald noch düsterer machen. Aber Yvonne hat die Pilze bereits, und Irina wird nicht so weit denken...

Plötzlich zuckte Editha zusammen. Hinter etlichen Fenstern des Gebäudes blitzte es blau. Irgendwo barsten klirrend Scheiben. Dann drang gelblich-dicker Qualm aus dem Souterrain...

Editha saß wie versteinert.

Jetzt schrillte Alarm.

Hinter den Fenstern der Leitzentrale flackerte rötlicher Schein. Feuer!

Aus dem Portal und am Bau entlang hasteten Wesen, Centauren, Menschen, es war nicht auszumachen.

Die Rauchentwicklung nahm schnell zu.

Schreckliche Gewißheit bemächtigte sich Edithas.

Dann biß sie die Zähne zusammen, startete den Gleiter. Zum Wald!

Schräg vor ihr lag eine sich wälzende Wolke, grünwallend in

Nymphes Licht. Darinnen verschwommen Konturen und durchscheinende rote, ausgefranste Flecke...

In grimmiger Wut stieß Edithas Fuß auf das Pedal. Pfeilschnell schoß der Gleiter im Tiefflug auf das Gebirge zu.

29.

Jul Roth überraschte der Alarm im Wohntrakt III der Außerirdischen. Er überzeugte sich gerade vom Fortgang der Ausbauarbeiten. Nicht das gesamte Material hatten die Fremden mitgebracht. Die Inneneinrichtung sollte nach ihrem ursprünglichen Projekt für menschliche Begriffe ziemlich spartanisch gestaltet werden. Und Jul mußte an die Worte Nads denken, als er jetzt – zaghaft vorgetragen – die Wünsche der Centauren vernahm. Sie hatten schnell gelernt, Bedürfnisse zu haben...

Es ging um die Innenverkleidung von Gemeinschaftsräumen. Die marseigene Plasterherstellung lag noch still, und es fehlte der Rohstoffnachschub von der Erde. Außerdem gehörten Verkleidungselemente nicht zum Programm dieses Werkes. Also würde der gute, alte und schöne Werkstoff Holz verwendet werden.

Jul leitete eine kleine Beratung in einem provisorisch eingerichteten Raum, in der an Ort und Stelle geklärt wurde, wie und wo der Wald eingeschlagen und das Holz verarbeitet werden sollte. Er zeigte auf einer Karte einen Baumbestand jenseits des Gebirges, dort, wo der Wald einen kilometerlangen Ausläufer nach Süden auswies. Ohnehin müßten dort Neupflanzungen angeschlossen werden, um das ursprüngliche Projekt, einen Waldstreifen in die Steppe zu treiben, fortzuführen.

„Der Transport wird nicht einfach“, erläuterte Jul. „Wir

können nur die großen Gleiter einsetzen und jeweils einen Stamm transportieren. Es ist kein Helium für die beiden Luft...“

Die Tür wurde aufgerissen, ein Centaure stürzte in den Raum, sah einen Augenblick irritiert auf die Anwesenden und schrie dann etwas. Es klang wie ein Warnruf – eines Eichelhäfers etwa. Juls Partner sprangen auf. Er selbst blickte überrascht.

Dann klang es aus dem Übersetzer: „Feuer im Kosmodrom!“ Jul straffte sich. Unmöglich, dachte er. Dann, nach einem Blick auf den Überbringer, begriff er den Ernst der Nachricht.

Die Centauren standen, blickten hilflos auf Jul. Sie erwarteten offensichtlich eine Entscheidung von ihm.

„Was brennt?“ rief er.

„Wahrscheinlich die Zentrale...“

„In die Fahrzeuge!“ ordnete Jul an.

Er stürzte, ohne sich um die anderen zu kümmern, zum Ausgang.

Nur eine Sekunde blickte er draußen hinüber zum Wohntrakt der Menschen. Er nickte befriedigt. Von dort jagte eine Fahrzeugkolonne dem Hafen zu. Eine mächtige Staubraupe verfolgte sie.

Jul sah zum Kosmodrom. Keine Reflexe dort, nicht der wohltuende Kontrast zwischen dem Blaugrün der Hänge und dem hellen Gemäuer. Statt dessen Rauch, die Konturen der Bauten ließen sich darin nur ahnen. Keine Flammen... Jul atmete auf. Er sprang in eins der Fahrzeuge. Jetzt rannten auch die Centauren.

„Los“, rief Jul. Er zog vier Mann ins Fahrzeug und startete, daß es sie in die Sitze drückte.

Jul traf am Kosmodrom ein, als dort die Löscharbeiten bereits vorüber waren.

Auf einem Materialstapel zwischen den Hintereingängen zum Hauptgebäude stand Halef. Er hielt ein Megaphon in der

Hand und erteilte Befehle. Neben ihm befand sich ein Großlautsprecher, der sie auf centaurisch herausschrie.

Gleich vom Fahrzeug aus sprang Jul neben Halef auf den Stapel.

„Wie sieht's aus?“ fragte er keuchend. „Halb so schlimm – wir haben die Sache schon unter Kontrolle.“

„Verletzte?“

Halef schüttelte den Kopf. „Ein paar leichte Rauchvergiftungen. Augenblick!“ Halef hörte in ein Handfunkgerät. „Alles raus“, ordnete er dann an, „werft es aus den Fenstern – sonst bilden sich neue Herde!“ Und über das Megaphon rief er: „Weg von der Gebäudefront! Es werden Gegenstände aus den Fenstern geworfen. He, du – weg vom Haus, hab ich gesagt!“ Er rief speziell einen der Außerirdischen an, der sich im Dunst an der Treppe zum Souterrain unter den Fenstern zu schaffen machte.

Von oben stürzten Möbelteile und Kabelknäule herab. „Der Schaden ist natürlich beträchtlich“, sagte Halef.

Jul biß die Zähne zusammen. Nach einer Weile fragte er, aber es klang mehr wie eine Feststellung: „Über Ursachen wißt ihr noch nichts?“

„Nur, daß das Ganze wahrscheinlich von einem Hauptverteiler im Steuerungsteil ausging.“

Jul nickte gedankenverloren. Dann wandte er sich ab, sprang in den Wagen, fragte von dort noch einmal hoch: „Weißt du, wo sich Relk aufhält?“

„Oben“, Halef deutete mit dem Kopf auf die betroffene Etage.

Relk stand mit zwei weiteren Centauren unmittelbar neben der Tür im Inneren der großen Leitzentrale; sie führten einen heftigen Disput. Relk, das war Juls erster Eindruck, wirkte abgespannt und müde. Ihre Haltung insgesamt niedergeschlagen, dazu trug sicher bei, daß sie am lang ausgestreckten Arm den Schutzhelm fast bis auf den Boden baumeln ließ, als sei er

ihr zu schwer.

Es roch penetrant nach verbranntem Isoliermaterial, nach versengtem Kunststoff, nach Öl und Ozon.

In dem großen Raum lagen noch dünne Rauchschwaden. Verbissen arbeiteten Centauren und Menschen. Sie fetzten verbranntes Kabelgewirr aus den Schächten, rissen Einschübe aus Schränken und zeigten sich Schmorstellen, warfen das Unbrauchbare aus den Fenstern. Kaum einer sprach.

Es war, als laste die Katastrophe wie eine unsichtbare Glocke über den Lebewesen.

Jul war erschüttert. Ein Trümmerhaufen, unermeßlicher, unersetzbarer Schaden. Einen Augenblick fühlte er so etwas wie Schwindel, ihm war, als zöge man ihm den Boden unter den Füßen weg. Alles umsonst, dachte er.

„Ach, Jul Roth!“

Der Ausruf Relks brachte Jul wieder zu sich. Er ging die wenigen Schritte bis zu der kleinen Gruppe.

„Der Operateur“, Relk wies mit dem Kopf auf einen der beiden Centauren an ihrer Seite.

Jul wußte auch ohne eine weitere Erläuterung, welcher Operateur gemeint war. „Bitte“, sagte er, an den Mann gewandt, „wie ist es passiert?“ Jul wurde es klar, daß dieser Geplagte die Frage schon oft beantworten mußte. Aber schon als er dem Mann ins Gesicht sah, wußte er, daß seine Aussagen nichts zur Ursache der Katastrophe enthalten würden.

Geduldig sagte der Mann: „Ich habe den Hauptschalter betätigt, keine Unregelmäßigkeit. Danach habe ich wie immer den Antigrav dazugenommen. Sekunden später brach hier das Inferno los. Kurzschlüsse, Lichtbögen, Qualm und Feuer. Entsprechende Geräusche dazu...“

„Was hast du unternommen?“

„Zunächst nichts – es war wie ein Schock. Dann habe ich die Löschanlage eingeschaltet und Alarm gegeben.“

Was auch habe ich erwartet? fragte sich Jul. Vom Pult aus

war selbst durch die krasseste Fehlhandlung eine derartige Katastrophe nicht auszulösen. Und in Jul regte sich eine Ahnung, eine, die sich auf ihn legte wie ein Bleiklotz: Wir haben bei der schnellen Instandsetzung etwas falsch gemacht, gepfuscht!

Aber ein Start und zwölf Landungen sind reibunglos verlaufen. Jul überrieselte eine Gänsehaut, als er an die Cont dachte. Beim Start hätte der Zusammenbruch des Antigravitationstunnels wohl unweigerlich zum Absturz geführt. Aus diesen Überlegungen heraus stellte er die Frage: „Und das Raumschiff?“

„Wäre fünf Minuten später im Tunnel gewesen...“

„Fünf Minuten...“

Diese Transporter sind unbemannt, freilich. Aber sein Zerschellen mit Kernbrennstoff an Bord... Jul wagte es sich nicht auszudenken.

„Was – vermutest du als Ursache?“ fragte Jul.

Der Mann blickte verunsichert. „Einen Materialfehler vielleicht.“

„Die Steuer- und Meßglieder wurden plötzlich von einem ungeheuren Überstrom durchflossen, die Sicherungen wurden zur Funkenstrecke. Lange hat das nicht gedauert, bis die Leitungen geschmolzen waren...“, erläuterte der andere Centaure.

Relk und Jul verständigten sich durch einen Blick. Jul nickte, Relk sagte etwas zu ihrem Kollegen, die sich daraufhin entfernten. „Komm“, forderte sie dann Jul auf.

Jul folgte ihr. Müde ging sie vor ihm her. Sie führte ihn in einen kleinen Büroraum, den die Zerstörung verschont hatte.

Relk ließ sich schwer in einen Sessel gleiten, starre lange vor sich hin. Dann fragte sie: „Was, Jul Roth, soll ich tun?“ Trauer, Verzweiflung und Hilflosigkeit standen in ihren Augen.

Eine Sekunde lang hatte Jul das Bedürfnis, Relk den Arm um

die Schulter zu legen. „Wir müssen erst das Ausmaß des Schadens wissen, Relk, danach unsere Maßnahmen richten.“

„Das sehe ich schon jetzt, Jul Roth, daß es Monate dauern wird, bis hier wieder ein Raumer landen kann.“ Sie machte eine Pause, eine lange Pause.

Aus dem Tonfall ihrer Rede konnte Jul nicht auf ihre Verfassung schließen. Der Automat hatte kein Gemüt. Nur ihr Gesicht, die Augen ließen ahnen, wie ihr zumute war. Mancher Mensch würde jetzt weinen, zusammenbrechen... Centauren können nicht weinen, hatte Sumi einmal gesagt.

„Du hast keine Wahl, Relk“, sagte dann Jul. „Es ist bitter, aber nicht zu ändern. Wenn wir die Ursache kennen, widerfährt es uns kein zweites Mal. Du weißt, daß uns ein Fehler unterlaufen sein kann...“

„Es ist möglich, Jul Roth, daß wir ein nächstes Mal überhaupt nicht ausschließen können.“

„Wie meinst du das?“

„Du sagtest, ich habe keine Wahl. Du irrst. Es gibt zwei, nein, sogar drei Möglichkeiten der Entscheidung für mich. Die erste ist, wir folgen deinem Vorschlag und bauen das Kosmodrom wieder auf – mit großem Aufwand und Zeitverlust. Die zweite Version – und ich sage dir, daß sie auch unabhängig von meiner persönlichen Meinung ganz sicher diskutiert werden wird – ist die Landung der Transporter mit Primärantrieb. Die dritte Möglichkeit: Wir geben auf...“

Juls Gedanken kreisten um die drei Varianten. Die erste war akzeptabel, und die Centauren würden hierbei die Unterstützung der Menschen finden, die nicht frei von ungewissen Schuldgefühlen waren. Die dritte Möglichkeit konnte er sich nicht vorstellen; so einfach würde sich das Problem Centauren für die Menschen nicht lösen – und er wußte, ihm, Jul Roth, würde diese Lösung weh tun. Doch er war objektiv genug: Für die Mehrheit wäre sie am allergünstigsten! Die zweite Version, Landung mit Primärantrieb, mußte um jeden Preis verhindert

werden. Um jeden Preis?

Wollten wir die Cont nicht so starten? Aber das wäre nur ein Schiff gewesen, hier sind es hundert...

Jul ertappte sich, wie er gedanklich die Oberfläche des Planeten abtastete auf der Suche nach einer Region, in der die unmittelbare Verseuchung keinen zu großen Schaden anrichten würde.

Und die mittelbare Strahlung, der Einfluß auf die Aerosole, die sterilisierenden, mutierenden Wirkungen?

„Die Landung mit Primärantrieb ist ausgeschlossen!“ Jul sprach seinen Gedanken aus. „Auch euch würde sie nur vorübergehend einen Nutzen bringen. Die Schädigung des Planeten auf die Dauer wäre größer als die durch den Zeitverzug, wenn wir das Kosmodrom aufbauen.“

„Ausgeschlossen, Jul Roth, ist ein großes Wort.“ Es war, als seufzte Relk. „Bei uns gelten andere Maßstäbe. Und sobald die Lebenschancen auf dem teilverseuchten Mars günstiger sind als auf dem unwirtlichen Centaur, wäre die Frage entschieden.“

Jul schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Nein, Relk, schlagt euch das aus den Köpfen. Es wäre eine Entscheidung – gegen die Menschen!“

„Wäre sie auch – gegen dich?“

„Auch gegen mich und alle Marsmenschen!“

Relk schwieg eine Weile. „Wir können das jetzt lassen, Jul Roth“, sagte sie dann mit einem Schleier über dem Blick. „Es ist zu früh, und ich hoffe, daß es nicht soweit kommt.“ Dann straffte sie sich. „Eine Frage noch, Jul Roth, die du mir bitte nicht verübeln sollst. Kann es sein, daß unter deinen Menschen einige sind, die uns so wenig mögen, daß sie, um uns – und auch dir – zu schaden, die Havarie inszenierten?“ Sie hatte angesprochen, was auch Jul bereits durch den Kopf gegangen war.

„Ich nehme dir die Frage nicht übel, Relk. Sie ist aus deiner Sicht naheliegend. Und ich kann dir nur soviel sagen: Ich

glaube es nicht.“ Jul hatte leise gesprochen. Er setzte hinzu: „Ich meine, daß ein Mensch heute von sich aus zu einer solchen Handlung nicht mehr fähig sein sollte... Früher war das anders.“

Relk erhob sich. „Ich bin müde, Jul Roth. Ich würde gern morgen mit dir sprechen, vielleicht wissen wir dann mehr.“ Beim Hinausgehen umschlossen ihre schlanken Finger die Türkante, so als brauche sie einen Halt.

Als Jul Roth wieder die Zentrale betrat, überfiel ihn abermals Verzweiflung. Und die Unterredung mit Relk war nicht gerade dazu angetan gewesen, dieses Empfinden zu mildern. Er dachte an Nick Shunder, an Nad, an Betty. Hatten sie recht mit ihren düsteren Prophezeiungen? Bin ich der Narr, der einem Phantom nachjagt? Editha habe ich auch nicht überzeugt...

Editha. Suchend ging Juls Blick über den weiten Raum. Es wäre schön, sie jetzt zu sehen, ihre Meinung zu hören zu dem Vorfall, spontan, ohne die Retusche langen Wägens...

Dann straffte sich Jul. Er suchte Stan, den Fachmann. Er beugte sich aus dem Fenster. Unten, aber jetzt wenig beschäftigt, stand auf seinem Turm immer noch Halef. Jul rief ihn zu sich.

Darauf achtend, daß Menschen nicht in der Nähe waren, gab ihm Jul einige Hinweise. Relks Frage hatte ihn dazu gebracht. Es war ungeheuer wichtig, die Ursache der Katastrophe zu ergründen. Nicht auszudenken, wenn in den eigenen Reihen...

Halef runzelte die Stirn. „Auf so etwas hat bisher keiner geachtet. Wenn es Hinweise gab, ich fürchte, jetzt finden wir nichts mehr.“

„Versuch's – und tue nichts anderes als das, hörst du“, bat Jul. Aber er wußte, daß Halef recht hatte. Rings um ihn rissen, fetzten Menschen und Centauren verbissen an Kabeln, hieben durch geschmolzenes Metall und zerlaufene Isolierung verklebte Durchbrüche frei. Staub und Lärm beherrschten die Zentrale, die Jul einmal für das Vollkommenste an Leittechnik

gehalten hatte.

Als er an die Vollkommenheit dachte, kam ihm eine Idee.

Die Landung mit Primärantrieb zu verhindern hieß, das Kosmodrom schnellstens wieder herzustellen, nein, nicht das Kosmodrom schlechthin, den Antigravitationstunnel! Wenn man nun auf höchste Vollendung verzichtete, automatische Instrumente durch Fachleute ersetzte, durch Menschen und Centauren, die die Start- und Landevorgänge mit einfachen Geräten regelten und überwachten?

Jul spürte, wie dieser Gedanke ihm neuen Mut gab. Jetzt hatte er erst recht das Bedürfnis, mit Stan zu reden. Auf der Stelle. Und er begann, den Gefährten systematisch zu suchen. Jeden Menschen, den er traf, fragte er nach Stan. Und er fand ihn im Kabelkeller vor einem Leistungsschreiber.

Stan stand und starrte auf den Streifen. „Was ist?“ fragte Jul.

Stan zuckte mit den Schultern, hielt Jul den Streifen hin.

„Unmittelbar nach dem Einschalten der Generatoren eine ungewöhnlich hohe Leistungsaufnahme. Das hätten sie nicht vertragen. Aber sie sind völlig intakt. Also müßte zwischen dem Reaktor und den Generatoren... Doch da ist nichts.“

Jul sah über den Kabelkeller hin. Dunst hing in den Traversen, aber er hatte den Eindruck, daß hier nicht viel zerstört sein konnte. „Viel Schaden hier?“ fragte er.

„Eben nicht. Ein großer Kabelbaum ist weggebrannt – dort!“

Stan ging voraus. „Das einzig Merkwürdige ist das hier.“

Stan wies auf ein dickes Kabel, das aus dem Fußboden kam und in der Decke verschwand. Unmittelbar daneben gähnte der schwarze Durchbruch, durch den ehemals das Kabelbündel führte. Auf dem Boden lagen verbrannte Isolierung, Metallperlen und Drahtstücke. Die größeren Reste hatte man bereits entfernt.

Der Abschirmmantel des Kabels war in einem Abschnitt lose, hing nur an einem Niet. Eine geschmolzene Thermo-

plastmasse hing wie Wachs an einer Kerze am Kabel, stammte wahrscheinlich aus der Isolierung des Kabelbündels.

Jul blickte verständnislos.

„Sieht aus, als wäre der Niet...“ Stan hielt Jul das Blech vor die Augen.

Jetzt sah Jul es auch. Dort, wo die Stifte gesessen hatten, befanden sich Kratzer, Grate und kleine Aufbiegungen. „Wird wahrscheinlich unsachgemäß montiert gewesen sein“, sagte Jul. „Die Wärmedehnung hat es abgesprengt.“

Stan ließ das Blech zurückschnappen. „Ist natürlich denkbar“, sagte er.

30.

„Es tut mir leid, Editha, ich hatte Order von Gaard!“ Hai hob die Arme, aber wie er es sagte, klang es nicht, als ob er sich entschuldigen wollte.

„Ich dachte, ihr habt mich mit der Leitung beauftragt?“ erwiderte Editha. Sie hockte angespannt in der Luke des Gleiters, mit dem sie direkt im Versteck der Gefährten niedergegangen war.

Nils griff ein. „Wir hatten Verbindung zur Erde – mit dem Büro Gaards. Dorthin leitet der Orbiter. Punkt sechzehn Uhr. Eine halbe Stunde haben wir verzögert, dann wurde es höchste Zeit, weil wir in den Funkschatten gerieten. Da hat Gaard entschieden.“

„Gaard, Gaard!“ Editha befand sich noch immer in einem Zustand höchster Erregung. „Mit einem Verantwortlichen vom Rat oder vom Bund wollte ich sprechen. Ihr wißt nicht, was dort unten los ist!“

„Aber“, Yvonne sah ein wenig hilflos von einem zum anderen, „wollten wir das denn nicht?“

„Verstehe ich ja auch nicht“, bemerkte Nils.

„Wir wollten nichts überstürzen!“ rief Editha laut.

„Leiser!“ mahnte Yvonne.

„Die haben jetzt andere Sorgen“, erwiderte Editha in einem Anflug von Sarkasmus. „Und du, Iwan?“

Der Angesprochene zuckte mit den Schultern. „Hai hat den Waser aktiviert. Daß eine Landung unmittelbar bevorstand, hat keiner ahnen können. Manchmal sollen, wie du selbst sagtest, die Abstände Wochen betragen, also Zeit genug, uns künftig abzustimmen.“

„Ach, Iwan!“ Editha konnte ihre Enttäuschung schlecht verhehlen. „Als ob es darum ginge. Was soll nach dem Aktivieren des Wasers noch geschehen...?“ Sie sagte beschwörend: „Mir geht es darum, daß *wir* wissen und entscheiden, was zu tun ist, und nicht ein Gaard.“

„Editha“, Hai runzelte die Stirn, „wir hatten es entschieden, und das bedeutet auch Disziplin. Und du selber bist der Meinung, daß Erfolg auf einem anderen, gewaltlosen Weg nicht zu erzielen ist. Also – ich verstehe dich nicht.“

Editha spürte selbst ihre schwache Position. Was wollte sie eigentlich erreichen, warum diese nie gekannte Erregung, dieser Zorn? Verletzte Eitelkeit, weil man mich nicht gefragt, weil man über meinen Kopf hinweg gehandelt hat? Ein Nahziel ist immerhin erreicht, der Auftrag fortzuführen... Und bin ich nicht tatsächlich zur Einsicht gelangt, daß dieser Jul Roth ein Träumer, ein Narr ist? Daß er den Willen der Menschen ignoriert?

Doch stimmte das wirklich? Allmählich kam Klarheit in ihr Denken. Gaard, das sind nicht – die Menschen! „Wann ist die nächste Verbindung mit der Erde möglich?“

„Was hast du vor?“ fragte Hai aufmerksam zurück.

„Das, was du versäumt hast, also wann, Nils?“

„Ab fünfzehn Uhr, morgen.“

„Ich werde dasein.“ Ohne ein weiteres Wort, ohne noch einmal zurückzublicken, stieg Editha ein und startete. „Die Pilze...“, rief Yvonne, und sie streckte den kleinen Korb in einer hilflosen Geste dem Gleiter hinterher.

Im Wohntrakt traf Editha niemanden an. So entschloß sie sich, ebenfalls zum Kosmodrom zu fliegen.

Wütend war sie noch immer, nur, dieses Gefühl war nicht mehr zielgerichtet. Sie begann, ihre Position zu überdenken: Ich leite eine Prospektionsgruppe, die Lagerstätten erkundet – aber doch keine Krieger. Jetzt bin ich Befehlsempfänger Gaards. Und Hai ist dessen verlängerter Arm.

Doch ist das entscheidend? Ziel und Motiv sind ausschlaggebend. Es ist nicht wichtig, wer das Heft in der Hand hält.

Und Gaard?

Es ist eine Frage des Vertrauens. Gaard ist ein Mensch, den ich nicht kenne, von dem man nie gehört hatte – vordem.

Auch das ist nicht von Bedeutung.

Aber die Begleitumstände! Wir schaffen vollendete Tatsachen, Irreparables noch vor dem Ratsbeschuß. Das ist es.

Also doch Vertrauen!

Woher weiß Hai, wissen wir, welche Motive Gaard leiten, was ihn treibt, Retter der Menschheit zu sein oder sein zu wollen?

Gleiches glaubt Roth...

Ich muß mit der Erde reden!

Editha überflog das Hauptgebäude. Rauchschwaden lagen darüber, Flammen waren nicht zu sehen. Jenseits des Baues wimmelten Centauren und Menschen, räumten auf.

Sie landete auf der Hartfläche, etwa hundert Meter vom Hauptgebäude entfernt, stieg aus und ging langsam auf den Bau zu.

In dessen Nähe mußte sie aufpassen, daß sie nicht von den Trümmern getroffen wurde, die man aus den Fenstern warf.

Vor ihr luden sie den Schutt auf großrädrige Centaurenwagen.

Editha wunderte sich, daß sie das alles fast emotionslos aufnahm. Sie kam sich nur wie ein Zuschauer vor, registrierte das Geschehen ohne besondere Anteilnahme.

Dann passierte sie den vorderen Eingang, überlegte ein paar Augenblicke, wo sie sich hinwenden solle, und stieg die Treppe zur Leitzentrale empor.

Sie mußte sich eng an die Wand schmiegen, als vier Centauren einen großen verrußten Kasten nach unten wuchteten. Und Editha nahm ein wenig belustigt die seltsame Körperhaltung dieser Wesen von einem fremden Stern wahr...

Ob ich jemals eine Beziehung zu diesen Wesen finden könnte? Editha empfand eher Gleichgültigkeit, hielt ein Miteinander eigentlich nicht für notwendig. Der Reiz, unmittelbar mit Außerirdischen Kontakt zu haben, hatte sich verflüchtigt – wie der Eindruck eines durchschnittlichen Bildes, das man sich nur beim erstenmal ein wenig genauer ansieht...

Als Editha die Zentrale betrat, blieb sie doch überrascht stehen. So umfassend hatte sie sich nach der Schilderung der Gefährten die Zerstörung nicht vorgestellt. Sie mußten in der Tat ein zentrales Kabelbündel erwischt haben.

Das regenerieren! Wochen, Monate... Wer weiß, ob überhaupt die Reservematerialien vorhanden sind. Gaard kann zufrieden sein.

Und dann angesichts dieser Trümmer, des Staubs, durch den sich die Lichtbündel provisorisch aufgestellter Scheinwerfer wie Balken zogen, der rußgeschwärzten, verbissen aufräumenden Wesen, kehrten Edithas Empfindungen wieder. Aber gleichzeitig erschrak sie über diese Empfindungen, weil sie sie – unmenschlich fand. Doch sie konnte sich nicht dagegen wehren. Eine Art Genugtuung durchströmte sie, Befriedigung, ein Erfolgsgefühl... Und einen Augenblick kam ihr das Gespräch mit der Erde gar nicht mehr so wichtig vor.

Editha schlenderte durch den Raum, bemüht, den Arbeiten den nicht hinderlich zu sein. Einmal kam ihr der Gedanke, mit zuzupacken. Jedoch hatten ohnehin schon zu viele die Absicht zu helfen. Sie standen sich bereits gegenseitig im Wege...

Dann bog Editha an angeschmolzenen Drähten, ließ Metallperlen über die Hand rollen. Wieviel lebendige Arbeit war hier vernichtet worden! Warum aber auch haben Jul und seine Leute die Arbeiten hier vollendet! Hätten sie sich disziplinierter verhalten...

Gewissensbisse, Editha – nun doch?

Nein! Das Kosmodrom wäre den Menschen ohnehin verloren gewesen. Es befände sich niemand hier, wäre der Start der Cont planmäßig verlaufen. Alles wäre anders gekommen.

Kein Mensch mehr hier? Editha überlief eine Gänsehaut. Doch! Die Gruppe van Vorst wäre auf jeden Fall zurückgeblieben, so oder so. Wir wären die einzigen hier. Einen Augenblick lähmte Editha dieser Gedanke. Aber das leise Klopfen des Gewissens empfand Editha nicht mehr. Es hätte schlimmer kommen können!

Ohne den Schritt zu beschleunigen, ging Editha zum zweiten Treppenhaus, in das Souterrain, in den Keller. Herzklopfen stellte sich ein. Haben sie die Quelle der Zerstörung entdeckt, hatte alles so funktioniert, wie von Hai – von Gaard – vorprogrammiert? Es gehörte zum Plan, daß Editha dies auskundschaftete.

Iwan hatte ihr die Stelle genau beschrieben, an der sich der Waser befunden hatte. Editha lief langsam durch die Gänge, näherte sich auf Umwegen diesem Punkt.

Im Kabelkeller befanden sich glücklicherweise nur wenige. Die Zerstörung hatte ein unbedeutendes Ausmaß. Auch hier roch es nach Verbranntem, und die Lampen leuchteten hinter Rauchgespinsten.

Dann hatte Editha das Kabel erreicht, Furcht beschlich sie. Aber bereits die Tatsache, daß sie ungehindert bis dorthin

gelangt war, beruhigte sie etwas. Sie sah im Vorbeischlendern, daß hier bereits etwas aufgeräumt wurde, daß selbst vom Kabelmantel Schmelzmasse abgeschlagen worden war. Spuren an der Wandung und auf dem Boden deuteten darauf hin.

Editha atmete auf, sie ging rascher weiter. Sie erreichte den Ausgang, den auch Hai und Iwan benutzt hatten, stieg die Treppe empor, stockte einen Augenblick, als sie vor sich in der Dunkelheit eine Gruppe von Centauren und Menschen gewahrte, ging dann unbefangen auf sie zu. Der Schein einer Leuchtplatte traf ihr Gesicht.

„Editha!“ Jul Roth begrüßte sie ehrlich erfreut. Aber gleich fragte er, und seine Bestürzung klang heraus: „Hast du den Schlamassel gesehen? So ein Schlag.“

Er tat Editha leid. Sie konnte ihm nachempfinden, aber es war keine Reue in dem Gefühl. Wie ein Chirurg, der weiß, daß er dem Patienten Schmerzen bereitet, indem er ihn vor Schlimmerem bewahrt.

„Ja, es sieht arg aus“, sagte sie. „Wird mit der Landerei wohl lange nichts mehr werden...“ Sie zwang sich, daß es wie eine Feststellung klang, als Frage hatte sie es gemeint.

„Wir müssen erst das Ausmaß wissen. Natürlich, einige Zeit wird es dauern, aber es gibt vielleicht einen Weg, die Frist zu verkürzen...“

Editha war froh, im Dunkeln zu sein. Man hätte ihr womöglich die Bestürzung angesehen. „Warum müssen wir hier stehen?“ fragte sie ablenkend.

Vor der Gruppe stand eine Kette Außerirdischer, die sie am Weitergehen hinderte.

„Es startete ein Schiff“, erklärte Jul.

„Ja?“

„Eins ihrer Landeschiffe. Ich weiß nicht, was sie vorhaben.“

Jul hatte über die Maßen zu tun am nächsten Tag. Er wertete

Berichte aus, entwarf mit Stan Varianten der provisorischen Inbetriebnahme des Antigravitationstunnels.

Er hatte den Start des centaurischen Schiffes schon fast vergessen, als er sehr nachhaltig daran erinnert wurde.

Gegen siebzehn Uhr ertönte der Rufer der Direktverbindung zu Relk.

Relk selbst stand im Bild, als Jul die Taste drückte. Sie wirkte freundlich wie stets, aber Jul hatte den Eindruck, als sei sie konzentrierter, als blicke sie forschend, sei vor irgend etwas auf der Hut. Sie begrüßten sich.

Dann sagte Relk: „Es gibt etwas Neues, Jul Roth! Zumindest für mich.“

„Ja?“ antwortete Jul aufmerksam.

„Wir haben einen Orbiter entdeckt.“

„Ach“, rief Jul, mäßig überrascht.

„Du kennst ihn?“

„Das weiß ich nicht genau. Entschuldige“, fügte er hinzu, als er ihren befremdeten Blick gewahrte. „Der Mars hat neun stationäre Orbiter und weitere drei oder vier...“

„Vier“, half Relk.

„.... auf variablen Bahnen. Also dreizehn. Ich weiß um sie, aber kennen...“

„Vierzehn“, sagte Relk. Jul runzelte die Stirn.

„Es sind vierzehn. Selbstredend haben wir die dreizehn, von denen du sprichst, bei unserer Ankunft geortet. Es ist jetzt einer mehr.“

Jul glaubte im Bilde zu sein. Die Erdverbindung der Gruppe van Vorst! Bislang hatte er Relk vom plötzlichen Auftauchen Edithas nicht unterrichtet. Erst aus Bequemlichkeit; denn er hätte weit ausholen und viel erklären müssen. Später aus Vergeßlichkeit. War dies nun ein günstiger Zeitpunkt, es nachzuholen? Aber vielleicht würden die Centauren diesen Orbiter hochspielen, ihn zu einer großen Sache machen? Wenn sie es tun und er lüge jetzt und müßte später aus irgendeinem

Grund doch die Zusammenhänge eingestehen, es gäbe sicher einen Vertrauensbruch.

„Dir ist er also unbekannt?“

„Unbekannt“, bestätigte Jul, und es war ihm nicht wohl dabei.

„Dann bin ich beruhigt“, sagte Relk. „Er hat gesendet.“

„Was!“ Jul fuhr hoch. Sein „was“ war ein Ausruf der Überraschung und keine Frage nach dem Inhalt der Sendung.

Doch Relk mißverstand ihn und antwortete: „Das wissen wir nicht. Wir haben den Orbiter zerstört.“

Jul atmete tief durch. Er spürte Entrüstung und – Erleichterung. „So“, sagte er, „zerstört also. Damit seid ihr sehr schnell bei der Hand!“

„Jul, wir wissen nicht, was die Erde vorhat.“

„Vielleicht hätten wir es über diesen Orbiter erfahren.“ Er hat gesendet, dachte Jul. Also hatten Edithas Gefährten Verbindung mit der Erde! Oder war es doch ein neuer Orbiter gewesen?

„Möglich. Er hat nach Bond eingestrahlt, mit einem Code.“

Verdammtd, hören denn die Überraschungen nicht mehr auf? Jul nahm sich zusammen. „Nach Bond also“, sagte er wenig originell. „Wir können doch gar nicht empfangen. Aber wundert es dich, Relk, daß die Erde zu uns in Kontakt treten möchte?“

„Nein, nur daß sie es heimlich versuchen. Du wirst uns den Argwohn nicht verübeln. Wir unterhalten mit eurem Rat eine stehende Verbindung, die kurz nach unserer Ankunft von euch unterbrochen worden ist. Wir horchen Tage und Nächte. Sie müßten, wollten sie Kontakt zu dir, annehmen, daß du aus technischen Gründen nicht senden kannst. Wenn sie ein echtes Interesse hätten, würden sie die bestehende Strecke nutzen...“

Bittere Logik, dachte Jul.

„Aber so? Was sollte ich annehmen? Das Verstummen des Orbiters war das kleinere Übel. Auf der Erde wissen sie

übrigens nicht, daß er zerstört wurde. Wir werden sehen, ob sie einen neuen schicken...“

„Ja“, sagte Jul, „dann wissen wir es.“

Editha erschrak, als Jul sie am Abend dieses Tages aufsuchte. Ernst und ohne lange Vorrede wünschte er genauere Angaben über den Orbiter. Wie kam er plötzlich wieder darauf? Bin ich etwa beobachtet worden?

Sie ging noch einmal alle Begebenheiten des Nachmittags durch. Bereits mittags war sie aufgebrochen, um mit einigen Centauren eine Exkursion vorzubereiten, da abzusehen war, daß im Kosmodrom Leerlauf entstehen würde.

Dann, gegen fünfzehn Uhr, war sie zu Fuß, unauffällig auf Deckung achtend, in den Wald geeilt. Sie mußte bis zum Versteck des Hopers vordringen, weil nur von dort gesendet werden konnte. Verschwitzt und keuchend war sie dort gegen sechzehn Uhr eingetroffen, ziemlich sicher, daß ihr niemand gefolgt war.

Hai hatte sich sehr reserviert gegeben. Die Sendung hatte Nils gut vorbereitet. Noch bevor Editha richtig Atem geschöpft hatte, gab er seine Kennung durch.

Dann lief die Empfangsbestätigung ein. Und wenig später: „Hier ist Gaard. Ich grüße die Gruppe van Vorst, muß aber mein Befremden über die häufige Kontaktaufnahme ausdrücken. Sie erhöht euer Risiko. Ich bitte euch um...“

Die Stimme fiel aus, auch das Rauschen. Einige Leuchten erloschen.

Nils überflog mit dem Blick konzentriert die Anlage, die Anzeigen, er schaltete, dann sagte er: „Der Orbiter sendet nicht mehr, aus!“

Editha wollte aufbrausen. Unermeßlicher Ärger befiel sie. „Stell die Verbindung wieder her!“ fuhr sie Nils an.

Aber Nils zog hilflos die Schultern hoch und ließ sie fallen.

Da war Editha weggerannt, und sie brauchte den gesamten Rückweg, um sich einigermaßen zu sammeln.

Nun kam dieser Jul und fragte so direkt nach dem Orbiter...

Edithas erster Schreck war verflogen. Zeit gewinnen, dachte sie, hören, was er weiß. „Das ist das erstemal, daß du hier bei mir bist“, sagte sie. „Darauf ein Glas zu trinken, wirst du mir nicht abschlagen, hm?“ Sie sah ihn mit schief gehaltenem Kopf an. „Dem Orbiter wird das gleichgültig sein...“

„Weiß Gott“, bestätigte Jul mit Sarkasmus. „Ihm ist seit heute nachmittag sicher alles gleichgültig!“ Er ging auf Edithas leichten Ton ein.

Editha wandte sich ab, sie fühlte, daß Röte in ihr Gesicht stieg. Was, zum Teufel, wußte er? Beim Öffnen der Flasche fragte sie obenhin: „Wie meinst du das?“

„Relk hat mir vorhin mitgeteilt, daß sie ihn – abgeschossen haben.“

„Ach“, rief Editha, „das ist aber schade.“

„Editha, Hand aufs Herz“, Juls Worte klangen beschwörend, „weißt du mehr, mehr als du mir bisher mitgeteilt hast?“

Editha rang um Sammlung. Sie legte die Hand auf die Brust und sagte ernsthaft: „Ich versichere dir, Jul, daß ich darüber“, und sie meinte es ehrlich, aber wesentlich spezifischer als er, „sicher weniger weiß als du.“

Er lächelte über ihre theatrale Pose. „Wenn es euer Orbiter war“, entgegnete er, „wundert es mich, daß er nach Bond gesendet haben soll.“

Das war der springende Punkt! „Nimm hier Platz.“ Editha wies in die Ecke mit den großen Luftsesseln. Sie stellte die Gläser auf den winzigen Tisch und fragte dabei: „Wie zuverlässig sind Relks Angaben?“ Sie blickte schräg zu ihm hinüber. „Dieser Orbiter sendet mit einem rotierenden Laser einen Kegel. Lassell ist nicht weit. Möglich, daß sich dieser Kegelmantel bis in die Nähe Bonds erstreckt.“ Sie bemühte sich um ein wenig Schärfe. „Eine andere Erklärung habe ich nicht.“ Sie

machte einen Pause, fuhr dann in normalem Ton fort: „Dumm ist, daß ich nun meine Gefährten nicht erreiche. Wir hatten einen Kontakt vereinbart.“

Jul überlegte. „Ich werde mit Relk sprechen“, sagte er. „Sie haben jetzt eine ständige Patrouille oben. Die kann als Relaisstation fungieren.“

Editha wurde es schwindlig. Sie sah, wie die Verstrickung immer dichter, unlösbarer wurde. „Es würde auch über die Laser-Landstrecke gehen“, sagte sie. „Sie müßte nur wieder instand gesetzt werden.“

Jul drehte an seinem Glas. Er hatte alles gesagt, was aus seiner Sicht zu sagen war.

„Also – auf ein gutes Miteinander der Geologen und Kosmodynamer!“ Sie hob das Glas, blickte darüber hinweg zu Jul, ein wenig schalkhaft.

Er kam ihrer Aufforderung, mit ihr anzustoßen, nach.

Als sie abgesetzt hatten, sagte Editha leise: „Du bist so ernst, Jul“, und sie strich mit der Kuppe eines Fingers der Hand, mit der sie das Glas hielt, ganz leicht über seinen Arm.

Und wie eine Haut fiel von Jul das Dienstlich-Strenge, er verdrängte das Anliegen, das ihn zu ihr geführt hatte. War es am Ende nur ein Vorwand gewesen? Und er dachte, wie eigentlich sehr selten in Bond, daß er so, wie er lebte, einen Teil Lebenswertes verpaßte.

Daß Editha eine attraktive Kollegin war, die offenbar wußte, was sie wollte, das hatte er erkannt. Die begehrenswerte Frau entdeckte er eigentlich erst in dieser Minute.

Ganz behutsam nahm er ihr das Glas aus der Hand, stellte es auf das Tischchen, seines daneben, wandte sich ihr zu, lächelte wie sie auch, ihre Blicke verschmolzen im Näherkommen der Gesichter.

31.

Jul Roth befand sich in einem Taumel – in zweifacher Hinsicht. Sie hatten im Fachkreis ausgerechnet, daß die Instandsetzung des Kosmodroms nur vier Wochen beanspruchen würde, wenn sie auf jede Automation verzichteten. Das ging zwar nur auf Kosten von etwa hundert neu zu schaffenden Arbeitsplätzen, aber Leute gab es genügend. Und in diese Aufgabe stürzte sich Jul mit einem Eifer, der ihn selbst und die Gefährten in Verwunderung setzte. Er hätte nie angenommen, daß sein Leistungsvermögen noch zu steigern sei.

Und das andere: Editha. Die erfüllte gegenseitige Zuneigung, so empfand Jul, befähigte ihn erst, das hochgesteckte Pensum zu bewältigen.

Es war Jul eine Freude, mit dieser Frau zu diskutieren. Sie nahm lebhaften Anteil an den Problemen der Zeit, der Zukunft. Und Gespräche mit ihr ließen ihn zeitweilige Rückschläge in der Arbeit besser ertragen.

Ja, selbst daß sie ihre Meinung, er befände sich auf einem falschen Weg, fest beibehielt, machte sie ihm nicht im geringsten unsympathisch. Er mochte Leute, die Überzeugungen konsequent vertraten. Und das war anders als bei Betty oder Nick Shunder. Editha nörgelte nicht, warf ihm nichts vor. Nein, sie gab sich konstruktiv großmütig und hielt Disziplin.

Editha spürte, was Jul für sie empfand. Und sein großer, faszinierender Gedanke der kosmischen Solidarität ließ sie nicht gleichgültig. Auch sie war überzeugt, daß sie sich entwickeln würde, nur nicht auf Juls und Relks Weg. Dabei konnte man Relk sicher keinen Vorwurf machen. Doch wie hatte Hai gesagt: Der Planet Centaur muß rekultiviert werden für die Centauren, nicht der Mars von ihnen besiedelt...

Und aus dieser ihrer Überzeugung machte Editha kein Hehl,

zumindest den Menschen gegenüber. Mit Centauren pflegte sie keine tiefer gehenden Gespräche, hatte dazu auch kaum Gelegenheit.

Jul Roth arbeitete intensiv an der neuen Aufgabenstellung mit. Es ging um die Einhaltung kürzester Termine, damit sie Relk überzeugen konnten, die immer noch für eine Landung mit Primärantrieb plädierte.

Jul glaubte, daß zuviel Zeit vergeudet worden war mit der Ursachenuntersuchung. Fast zwei Wochen zogen ins Land, und das Ergebnis war gleich Null: Ein gewaltiger Stromstoß im Steuersystem, woher, blieb unbekannt. Es wurde ein Materialfehler in der Isolation der Starkstromkabel angenommen... Und weil ein solcher Defekt auch nicht lokalisiert werden konnte, entschloß man sich, diese Kabel generell auszuwechseln.

Jul, Stan und Irina koordinierten die Projekte, die etliche andere Gruppen entwarfen. Die Arbeit machte Freude, weil sich bereits deutlich ein Gelingen des Planes abzeichnete.

Stan als Fachmann leitete das kleine Kollektiv, Jul und Irina konstruierten hypothetische Störfälle, die Stan auf dem Zeichenträger überzeugend aus der Welt zu schaffen hatte. Einige Male zwangen sie so die Fachleute zu neuen Überlegungen, wenn auf diese Weise Schwachstellen aufgespürt wurden.

Sie saßen schon den dritten Tag darüber, und Jul ertappte sich dabei, wie er gedanklich von der Tätigkeit abwich, ins Grübeln geriet. Editha, sie war am Abend so seltsam, abwesend und traurig gewesen. Auf seine Frage hin hatte sie gesagt, daß sie abgespannt sei, es andere Ursachen nicht gäbe...

Es war ihm schon des öfteren so vorgekommen, als weile sie gedanklich nicht in Bond; aber so deutlich wie am Vorabend noch nie. Er hielt sie nicht für launisch. Wurde sie krank? Jul war besorgt. Was gab es, das ihr Denken – ihr Sehnen vielleicht – so auf sich zog? Wo blieb das rückhaltlose Vertrauen,

das doch zwischen ihnen bestand? Er war mehr geneigt, an ihre Abgespanntheit zu glauben, an eine Reaktion auf die Strapazen der letzten Wochen. Aber seinen Vorschlag, den Arzt zu konsultieren, hatte sie lächelnd abgelehnt.

Was Jul nicht wußte: Editha sollte an diesem Tag im Wald die Gefährten aufsuchen. Sie hatten nach dem Anschlag den Funkverkehr eingestellt.

Editha fühlte, daß sie dieses Doppel Leben nicht mehr lange durchhalten würde, daß Jul sie zunehmend aufmerksamer beobachtete – nicht aus Mißtrauen, sondern besorgt –, und litt seelisch immer mehr unter dem permanenten Vertrauensbruch.

Andererseits aber hatte auch ihr langer Aufenthalt in Bond sie nicht überzeugen können, daß Jul im Recht war. Sie stand nach wie vor zum Auftrag. Nur hätte sie sehr gewünscht, ihn mit und nicht gegen Jul ausführen zu können. Und dann wurde sie von Ungewißheit geplagt. Wie würde Jul reagieren, erführe er, weshalb sie in Bond war? Daß es eines Tages herauskommen würde, dessen war sie sich sicher. Sie nahm sich vor, es ihm selbst zu gestehen, wenn es soweit wäre...

Editha war sich über ihre Gefühle zu Jul nicht ganz im klaren. Sie mochte ihn, mochte ihn sehr.

Iwan, ein lieber Mensch, ein Kamerad, ein Expeditionsgefährte. Editha glaubte, daß Iwan selbst es auch so sah. Er störte jedenfalls ihr seelisches Gleichgewicht nicht.

Sie näherte sich dem Wald diesmal nicht vom Kosmodrom her. Es sollte einem etwaigen Beobachter nicht auffallen, daß sie stets an derselben Stelle den Forst betrat. Ihr gefiel auch nicht die Regsamkeit centaurischer Flugrochen, die in den letzten Tagen augenfällig zugenommen hatte. Fast zu jeder Minute befand sich eine jener merkwürdigen Maschinen in der Luft.

Editha erreichte die Hecke mit einem Herzklopfen. Seit sie unlängst ärgerlich davongerannt war, hatte lediglich ein knapper Funkkontakt bestanden.

Sie fand die Gefährten vor wie in einer Sommerfrische. Editha fiel sofort die Gleichgültigkeit, die Kühle auf, mit der sie empfangen wurde. Auch Iwan hielt sich in diesem Rahmen. – Oder spielte ihr die Einbildung einen Streich?

Yvonne stand auf, drückte Editha flüchtig an sich. Hai sagte, halb aufgerichtet, lässig hallo. Iwan, der an etwas herumschnitzelte, blickte lediglich mit einem Kopfnicken hoch. Nils winkte mit der Hand. Er fragte, als Yvonne sich von Editha gelöst hatte: „Na, was gibt es Neues?“

Editha fühlte Ärger aufsteigen. „In vier Wochen etwa werden die Transporter wieder landen können!“ warf sie hin.

„Ausgeschlossen.“ Hai fuhr hoch. Die Lässigkeit war wie weggeblasen.

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, sagte Iwan.

„Das ändert nichts an der Tatsache!“ Editha sprach noch immer erregt. „Und wir müssen auf der Stelle festlegen, was nun zu tun ist.“

„Ach“, bemerkte Hai ironisch.

„Was willst du damit sagen?“ fuhr Editha ihn an. Hai verzog die Mundwinkel, schwieg jedoch, betroffen von Edithas heftiger Reaktion.

Editha setzte sich betont überlegen neben die Kochstelle, sah in den Topf hinein, roch, stülpte den Deckel wieder auf, demonstrierte so Gelassenheit. „Also – was wird?“ fragte sie.

„Glaubst du wirklich, daß sie es schaffen?“ fragte Hai sachlich. „War die Wirkung so – schwach? Du hast es sicher ansehen können, berichte, bitte...“

„Keine Sorge!“ Editha lächelte ein wenig hintergründig. „Ich selber bin zuwenig vom Fach, würde auch bezweifeln, daß es so schnell geht, wenn Jul – Jul Roth nicht dahinterstünde. Sie verzichten auf jede Automation, setzen etwa hundert Leute als Operateure ein.“ Nachdenkliches Schweigen.

„Prinzipiell ließe sich die letzte Aktion wiederholen“, bemerkte dann Hai. „Hast du den Eindruck, daß sie etwas

vermuten, einen Verdacht haben?“

Editha schüttelte den Kopf. „Sie kennen, glaube ich, die Ursache, den Stromstoß, aber nicht, wie er entstand. Sie tippen auf Isolationsmängel. Allerdings werden sie nun die Kabel mit besonderer Sorgfalt verlegen und prüfen.“

„Also wie, Hai?“ fragte Iwan zwingend.

„Ich habe nichts parat. Wir müssen etwas Neues erarbeiten, der Situation gemäß. Niemand konnte mit der Besessenheit dieses Jul Roth rechnen. Wir brauchen mehr aktuelle Information. Wie stehst du dazu, Editha?“

„Wie soll ich dazu stehen?“ Editha brauste erneut auf.

„Nun ja – deine Haltung zur Aktion...“, sagte Hai vorsichtig.

Editha bedachte ihn mit einem grimmigen Blick. „Tut mir leid, wenn du mich nicht begreifen willst. Habe aber keine Lust, Selbstverständliches weiter zu diskutieren. Mein...“, Editha zögerte, „mein Ausgang ist überdies begrenzt.“

„Hai, nun sag schon, was könnten wir noch anwenden?“ fragte Iwan abermals bohrend.

„Vielleicht eine Computerstörung inszenieren... Die Transportschiffe müssen den Antigravitationstunnel treffen – oder umgekehrt. Den richtigen Zeitpunkt zu bestimmen ist kompliziert. In die Berechnung gehen die Bahnpараметры des Raumers, die Marsrotation, die Manövriertfähigkeit der Gravodrome und einiges mehr ein. Wenn das nicht klappt – nun ja, dann kann so ein Schiff nicht landen.“

„Aber an den Computer rankommen...“, bemerkte Nils.

„Wollen wir es so versuchen?“ fragte Hai.

„Freilich!“ bestätigte Editha. „Oder hast du noch etwas Besseres in deinen Kisten?“

Das hatte Hai offensichtlich im Augenblick nicht. „Nur“, sagte er, „ich bin mir nicht im klaren, ob beim Flugbetrieb ausschließlich der Kosmodromcomputer verwendet wird oder der der Centauren, vielleicht zur Kontrolle beide. Das herauszubekommen wäre Edithas Aufgabe. Und viel Zeit haben wir

nicht.“

„Und was machen wir solange? Wir langweilen uns recht-schaffen weiter!“ sagte Nils.

„Durchaus nicht“, antwortete Hai. „Es gibt etliches vorzube-reiten. Soll ja wohl wieder wie eine zufällige Störung ausse-hen.“

„Gut“, erwiderte Editha und sah zur Uhr. „Ich muß gehen.

Erkläre mir, welche Informationen wir brauchen. Ich komme übermorgen um die gleiche Zeit.“

Hai erläuterte.

Zum Abschied sagte Editha noch versöhnlich: „Und laßt demnächst die eigenartigen Anspielungen. Ich habe Ja gesagt! Macht's gut – und seid nicht so offenherzig!“ Sie zeigte in den Himmel. „Eure Luxuskörper sind aus der Luft kilometerweit zu sehen. Die Centauren fliegen lebhaft.“

„Ich begleite dich ein Stück“, schlug Iwan vor.

Editha nickte.

Nach dem Passieren der Hecke schritten sie schweigend nebeneinanderher.

Als der Wald licht wurde, blieb Iwan stehen. „Hier muß ich wohl umkehren“, sagte er.

Sie standen sich gegenüber.

Dann faßte Editha Iwan an den Oberarmen, schmiegte ihr Gesicht an seine Brust und hauchte: „Ach, Iwan...“

Und nach einer Pause, in der sie unverändert so standen, er ihr wie mechanisch mit der Hand über den Rücken strich, sagte sie brüchig: „Ich mag diesen Roth...“

Iwan schwieg. Er veränderte seine Haltung nicht, gab auch das Streicheln nicht auf. Nach Minuten sagte er: „Ich dachte es mir...“ Dann schob er Editha sacht von sich, hielt ihre Schulter mit seinen kräftigen Händen gepackt, sah ihr ins Gesicht. „Schwer für dich...“

Editha senkte die Lider. Sie konnte nicht verhindern, daß sich zwei Tränen lösten und die Wangen hinabkollerten. Sie

nickte. „Ich hab es mir doch selber zuzuschreiben.“ Sie versuchte ein Lächeln.

„Wirst es schon schaffen – mach’s gut, Ed!“ Er ließ sie los, wandte sich halb ab.

Editha küßte ihn auf die Wange. „Danke, Iwan“, sagte sie.

Dann drehte sie sich brüsk um und schritt forsch dem Waldrand zu. Es war ihr elend zumute.

Der Zufall kam Editha zu Hilfe. Sie saß mit Jul, Halef und Irina beim Frühstück. Gegen Ende der Mahlzeit kam Stan, beugte sich zu Jul und fragte: „Sprichst du heute mit Relk auch wegen des Rechners?“

Editha neigte sich unauffällig zu den beiden hin, um im Geklapper des Geschirrs kein Wort zu verlieren.

„Du bist überzeugt, daß unserer vorläufig nicht eingesetzt werden kann?“ fragte Jul zurück.

Stan schüttelte den Kopf. „Es fehlen Einschübe. Durchgeschmort. Wir können sie nicht ersetzen. Sie sind auf dem Mars einfach nicht mehr vorhanden.“

„Das heißt, wenn von der Erde kein Nachschub kommt, können wir ihn verschrotten?“

„Nein. Wir werden ihn verkleinern, aber das dauert. Ein Malheur ist es nicht. Sie müssen eben unser Programm in ihren Computer einführen. Ein Compiler wird sich doch ausarbeiten lassen.“

„Wenn sie nicht schon einen haben“, bemerkte Jul.

„Sie brauchen aber unsere Parameter. Sie müßten uns möglichst bald eine Gruppe von Fachleuten benennen.“

„Gut, ich nehme es mit auf die Liste“, sagte Jul, „um zwölf bin ich bei Relk.“

Stan verabschiedete sich.

Also ging es nur um den Rechner der Fremden. Nur! Editha fühlte innere Erregung. Dranbleiben, sagte sie sich, es ist *die*

Gelegenheit.

„Geht das so einfach?“ fragte sie, „haben sie nicht ein ganz anderes System?“

„Schon“, antwortete Jul bereitwillig. „Aber Elektronik bleibt Elektronik. Ihre Rechner sind für uns eigentlich überaltet. Sie verwenden keine Nervokreise, statt dessen benutzen sie eine hochgezüchtete Abart integrierter Kreise. Doch das sind keine entscheidenden Feinheiten.“

Ob Hai mit diesen Informationen etwas anfangen kann, ob sie gar schon reichen? „Wo haben sie eigentlich ihren Rechner?“

„Sie haben zwei. Einer ist noch im Orbit, ein kleiner. Den großen haben sie mit einem der ersten Raumer gelandet. Wir werden ihn sicher im Hauptgebäude unterbringen müssen. Eine minimale Korrespondenz mit dem Leitstand wird notwendig sein...“

Übrigens – ich würde dich gern mit Relk bekannt machen. Aber sie weiß nichts von deiner Existenz. Ich habe ihr nicht mitgeteilt, daß hier ein zusätzlicher Mensch aufgetaucht ist. Es hätte sie beunruhigt. Wir müssen eine offizielle Gelegenheit abwarten.“

Editha nickte etwas unwillig, da sie lieber mehr vom Computerproblem gehört hätte. „Mach dir deswegen keine Sorgen“, sagte sie obenhin. Unklar blieb ihr, wie es Hai bewerkstelligen wollte, an die Maschine heranzukommen und sie so zu präparieren, daß nichts auf Sabotage hinwies. Was mußte Hais Auftraggeber, dieser Gaard, für ein Mensch sein! Wieso hatte er in der heutigen Zeit solche Tricks parat? Und welche Macht hatte er? Welche Stellung? Weshalb diese Eile? Gut, die Zeit läuft gegen die Menschen hier auf dem Mars. Nein, Editha, nicht gegen die Menschen – zunächst noch immer nur gegen Gaard!

Editha rechnete. Die Cont-Besatzung war vermutlich schon aus der Quarantäne entlassen... Wir müssen Verbindung zur

Erde haben! Ob sie einen neuen Orbiter senden? Der aber würde auf jeden Fall entdeckt werden, jetzt passen die Centauren auf. Überhaupt haben sie anscheinend ihre Sorglosigkeit aufgegeben, denn nach wie vor fliegen die Rochen. Patrouillen...?

„Was machst du heute?“ fragte Jul in ihre Gedanken hinein.

„Ich inspiziere eure Gerätschaften, Werkzeuge – für eine Expedition. Einige Centauren sind dabei wegen der Anpassung der Ausrüstung an ihre Körper.“

„Geht's bald los?“ fragte Jul.

„Nächste Woche – zunächst nach Lassell.“ Editha hatte es sich zum eisernen Grundsatz gemacht, trotz des Auftrages, zu dem sie nach wie vor stand, nach der Arbeit, wenn sie mit Jul an diesem oder jenem Abend zusammen war, Dienstliches nicht zu berühren. Sie wollte sich bei einer Entdeckung nicht nachsagen lassen, daß sie die Intimsphäre zum Erhalt von Informationen mißbrauchte, es wäre ihr auch zuwider gewesen. So wurden solche Abende zu einer echten Erholung von den Mühen des Tages...

32.

Editha flog mit gemischten Gefühlen nach Lassell. Sie waren zu zehnt, sie der einzige Mensch. Myn und Sumi gehörten zu der Gruppe; Lassell hatte es ihnen angetan. Es war den beiden ebenfalls verborgen geblieben, daß Editha ein neuer Mensch in Bond war. Editha kannte die beiden Centaurinnen aus den Berichten von Jul gut. Und auch sie war ihnen offenbar keine Unbekannte.

Es ging um die Vorbereitung einer neuen Expedition. Nörd-

lich des Mare Acidalium hatte man titanhaltigen Sand gefunden. Es galt, die geologischen Formationen aufzuspüren, deren Verwitterungsprodukt dieser Sand war.

Lassell sollte den Fremden einen Einblick in die Prospektion, die Analyse und Klassifizierung von Lagerstätten geben.

Editha befand sich zum erstenmal für längere Zeit allein in einer Gruppe von Centauren. Die Exkursion nach Lassell sollte vier Tage dauern. Als Transportmittel wurde ein Großrochen der Außerirdischen eingesetzt, der die Strecke in drei Stunden zurücklegen würde. Editha hatte sich erbeten – und Jul konnte es bei Relk durchsetzen –, die Bodenfunkstrecke nebenbei mit instand zu setzen.

Ein offenbar lebhaftes Völkchen bestieg das Flugzeug. Glücklicherweise hatte nicht jeder von ihnen einen Sprachadapter, so daß das Gezwitscher auf Editha unverbindlich wie eine Geräuschkulisse wirkte.

In dem Flugzeug fühlte sich Editha nicht sonderlich wohl, obgleich die Vorwärtsbewegung beinahe unmerklich verlief – bis auf die Landeanflüge. Der Pilot ließ die Maschine bis in unmittelbare Bodennähe absinken, was den Magen kräftig anhob. Aber den Einheimischen schien das nichts auszumachen. Das Flugzeug selbst, sein süßlicher Geruch – vielleicht von den unbekannten Werkstoffen herrührend –, das ungewohnte, unbequeme Sitzen, das alles machte für Editha die Reise nicht gerade zu einem Genuß.

Editha leitete die Gruppe zwar fachlich, von den Centauren wurde sie jedoch wie ein Gast behandelt. Myn und Sumi - hatte Jul sie vorbereitet? – bemühten sich besonders um sie.

Als sich der Rochen nach Lassell hinabsenkte, spürte Editha ein wenig Wehmut. Wie schön ruhig, geregelt war das Leben hier verlaufen – im Vergleich zu Bond. Sie hätte im Augenblick viel darum gegeben, alles, was sich danach ereignet hatte, aus ihrem Leben streichen zu können. Alles, Editha? Jul? – Ihn zuerst! Die Verbindung mit ihm trug die Last ihres Auftrags

nicht. Es wäre nicht mehr der Jul, den sie kennengelernt hatte, würde er ihr diesen Vertrauensbruch nachsehen...

Jedesmal, wenn sie an diese Beziehung dachte, empfand Editha den Verrat an Jul schmerzlicher. Trotzdem suchte sie die Gefährten auf, ließ sich von Hai Wünsche auftragen, noch dieses und jenes zu erkunden. Die Angaben über den Computer sah er als günstig an, aber nun wollte er rechtzeitig wissen, in welchen Räumen die Maschine stehen würde, wie die Klimaanlage angebracht war, Fenster und Türen lagen... Sogar Angaben über die Verkleidung der Wände wollte er haben und Entfernungen der Wand von den einzelnen Rechnerteilen.

Im übrigen hatte er sehr geheimnisvoll getan, offenbar auch den anderen Gefährten gegenüber. Er wisse noch nicht, ob es so funktionieren würde.

Der Stützpunkt hatte sich verändert. Sie hatten den Hopser näher herangezogen, eine Verbindung zwischen ihm und dem Dornengestrüpp hergestellt, in die Hecke Nischen gehauen, kleine Zelte hineingestellt, sie nach bewährter Methode getarnt, und sie hatten einen ständigen Wachdienst eingerichtet.

Die Vorbereitung der nächsten Aktion, die Computerverwirrung, wie Yvonne sie bezeichnete, lief auf vollen Touren, wurde aber nicht so aufgefaßt, daß sie nun ständig die Stimmung drückte. Sie betrieben es wie eine Art Sport... Sie arbeiteten sorgfältig und – Editha gewann den Eindruck – mit Freude an der Sache. Auf jeden Fall empfand niemand Langeweile.

Ihr Besuch wurde ebenfalls als notwendiger Arbeitskontakt aufgefaßt, keine anzügliche Bemerkung. Iwan unterdrückte jede Gefühlsäußerung, obwohl er offenbar litt. Editha glaubte es daran zu bemerken, daß er unauffällig, wie es seiner Art entsprach, einen engen Kontakt zu ihr vermied. Ansonsten gab er sich wie stets freundlich und zuvorkommend. Der Name Jul Roth fiel, außer im Zusammenhang mit der Computerinformation, kein einziges Mal...

Editha durfte nicht alles Vorbereitete ansehen. Kulturen hatten sie angesetzt, in denen in provisorisch gebastelten Klimatruhen irgend etwas ausgebrütet wurde. Was, behielt sich Hai als Überraschungseffekt vor, und man ließ ihm die Freude. Aber diese Ansätze mußten gewartet, in engen Temperaturgrenzen gehalten werden. Sie wurden unterschiedlich behandelt, weil sie unter Marsbedingungen, bei verringelter Schwerkraft, nicht getestet waren. Das alles konnte natürlich nur etwas Biologisches sein.

Jedenfalls kam es Editha so vor, als herrsche in der Gruppe eine Harmonie wie ehedem, in die auch Hai einbezogen wurde. Sie dachte aber bereits weiter: Was würde nach dem Anschlag sein? Irgendwie würden Menschen und Centauren auf die Computerverwirrung reagieren... Hai behauptete zwar, das könne lange dauern, aber das hatte er vor der Aktion Waser auch gesagt.

Die Verbindung zur Erde! Editha hatte Nils beiseite genommen, ihn darüber befragt.

„Meines Wissens ist vom Kosmodrom aus jederzeit die Erde erreichbar. Die Satelliten laufen synchron, es gibt keinen Funkschatten. Aber die Anlage ist zerstört, und wie du sagst, lassen die Fremden sie nicht reparieren...“

Ein vager, verwegener Gedanke hatte Editha nach diesem Gespräch mit Hai gepackt. Dieser Gedanke blieb ihr stets gegenwärtig, vor allem als sie auf dem Flug nach Lassell die Bodenfunkstationen in Gang setzten und sofort auf Funktionstüchtigkeit prüften. Dabei fiel Editha ein Centaure auf, der offenbar als Experte galt. Er fand stets nach kurzer Zeit die Stelle des notwendigen Eingriffs, ging überlegen an die Aufgabe. Er schien sich besonders mit menschlicher Kommunikationstechnik vertraut gemacht zu haben.

Editha suchte unauffällig Kontakt zu ihm, stellte Fragen, erweckte den Eindruck eines am fachlichen Können des anderen interessierten Menschen... Sie hatte sich mit ihrem

Wirken, vor allem mit dem Fahrzeugtest, einen guten Namen gemacht. Der Centaure freute sich über ihr Interesse... Er erläuterte viel, was sie nicht verstand, kannte und nannte Unterschiede zwischen der centaurischen und menschlichen elektronischen Technik. Editha staunte über die Sendeleistungen, von denen er sprach, und da schuf er einen Ansatzpunkt: Das wäre nichts im Vergleich zu den Energien der interplanetaren oder gar interstellaren Anlagen.

Das würde sie interessieren, sagte Editha.

Er könnte ihr die Anlagen zeigen.

O ja – sie würde gelegentlich von seinem Angebot Gebrauch machen, wo er zu erreichen sei?

Und was ihr vorher noch sehr vage durch den Kopf gegangen war, nahm nun Gestalt an. Und ihr wurde wohler: Das wäre ein Aspekt der Aufgabe, der aus einigen Gewissenszwängen führte. Es wäre echte Hilfe auch für Jul...

Es wurden zwei schöne Tage in Lassell, an denen Editha einigemal der Gedanke kam, ob Jul nicht vielleicht doch recht hatte mit seiner Idee des Brückenschlagens. Sie konnte sich auf einmal gut vorstellen, mit diesen Wesen zusammenzuarbeiten, nicht nur vorübergehend. Und sie stellte fest, daß die Gleichgültigkeit, mit der sie bislang die Außerirdischen betrachtet hatte, wich...

Die Centauren zeigten sich aufgeschlossen und wißbegierig. Und die jedenfalls, die für diese Gruppe ausgewählt worden waren, demonstrierten einen fachlichen Bildungsstand, der Editha in Erstaunen versetzte. Sie waren sofort in der Lage, die von ihr vermittelten Fakten in Zusammenhänge zu setzen und auch folgerichtig anzuwenden. So schaffte Editha den geplanten Stoff spielend, und es entstand Raum auch für aktive Erholung.

Die Außerirdischen kannten stets nur ein Ziel, den See,

Wasser. Und Editha erfuhr, daß es auf ihrem Heimatplaneten keine freien Gewässer mehr gab.

Am Nachmittag des zweiten Tages lagen sie am Strand unter den Strahlen Sunnyboys, der am echtesten den Eindruck eines irdischen Sommertages vermittelte.

Editha fragte Sumi: „Und du meinst, daß euer Planet nicht so rekonstruiert werden könnte wie der Mars?“

Sie streckten sich bäuchlings auf einer Schaummatte aus, die Köpfe aufgelegt, die Gesichter einander zugekehrt.

Myn saß vor ihnen mit angezogenen Knien, um die sie die langen Arme geschlungen hatte, und ließ sich mit geschlossenen Augen die warmen Strahlen aufs Antlitz fallen.

„Anfangs, als wir hier ankamen, hielt ich es für undurchführbar. Aber ich beginne zu zweifeln. Freilich, es gibt besondere Schwierigkeiten. Unser Planet beschreibt die Bahn einer in der Mitte offenen Acht – um beide Sonnen. Dadurch entstehen periodische Unstetigkeiten in der Geschwindigkeit und globale Klimaschwankungen. Aber wenn wir herangehen wie ihr an den Mars... Das schwerste, unüberwindlichste Problem: Wir sind zuwenig!“

„Na, das läßt sich wohl ändern“, sagte Editha leicht. „Wir hatten Schwierigkeiten, weil wir zu viele wurden.“

Sie schwiegen eine Weile. Editha wälzte sich auf den Rücken. Sumi stützte sich auf die Ellbogen, betrachtete die Frau neben sich.

Dann fragte sie: „Du könntest – so wie du hier bist – ein Kind gebären?“

Editha hob den Kopf, legte den Arm darunter, daß sie die Centaurin ansehen konnte. Sie lächelte: „Nein. Es dauert neun Monate von der Empfängnis bis zur Geburt.“

„Aber empfangen könntest du es – jetzt?“

„Auch nicht, ist kein Mann da!“ Editha hatte Mühe, halbwegs ernst zu bleiben.

„Theoretisch, meine ich.“

„Theoretisch – natürlich.“

„Und jeder eurer Männer wäre in der Lage – augenblicklich –, dir eine Empfängnis zu bereiten?“

Editha biß sich auf die Lippen. Jul hatte ihr erzählt, wie es ihm bei einer Befragung zur selben Thematik ergangen war. Schon das hatte sie prächtig amüsiert. Nun war sie selbst an der Reihe. Aber offenbar spielten diese Fragen bei den Centauren – oder bei den Centaurinnen – eine wichtige Rolle. Und Sumi und Myn waren die einzigen ausgebildeten Biologinnen. „Im Prinzip – schon!“ sagte sie.

„Wie viele Kinder hast du geboren?“ fragte Myn. Editha wurde ernst. „Keins“, sagte sie. „Und ich würde es wahrscheinlich nicht gebären, sondern es sich außerhalb des Mutterleibs entwickeln lassen. Wir können das wählen.“

Aber das schien die beiden nicht so zu interessieren, und sicher waren ihnen manche Gepflogenheiten der Menschen auch bekannt.

„Warum hast du keine Kinder?“ fragte Sumi. Editha geriet ein wenig in Verlegenheit. „Durch meine Tätigkeit auf dem Mars hier... Es wäre schwierig gewesen. Ich war doch dauernd unterwegs. Und um Kinder möchte man sich kümmern, persönlich, verstehst du?“ Editha hatte den Eindruck, als verstünden die beiden nicht. Sie fügte hinzu: „Menschen haben einen ausgeprägten Familiensinn, das Kind braucht viele Jahre Geborgenheit.“

„Und die Rolle der Gesellschaft dabei?“

„Ein Wechselverhältnis. Wenn es funktioniert – und das ist auf der Erde zunehmend der Fall – und die entsprechenden materiellen Voraussetzungen da sind, gibt es keinen besseren Weg zur Bildung, Ausbildung und Erziehung von Menschen als den, der auf diesem Wechselverhältnis beruht. Das war in unserer Geschichte nicht immer ideal. Und viele menschliche Irrtümer, schwerwiegender oft, hatten ihre Wurzel in einem entsprechenden Mißverhältnis. Es ist ein komplizierter Prozeß,

ein verzweigter Komplex...“

„Möchtest du Kinder haben?“ fragte Myn.

„Ja, ich möchte und werde es sicher auch; so alt bin ich noch nicht.“

„Aja“, sagte Sumi verstehend, „die Altersgrenze der Fruchtbarkeit.“

„Stimmt es“, fragte Myn, „daß der Trieb zur Paarung bei euch stets vorhanden ist?“

Editha nickte nachdrücklich.

„Bei dir auch?“

„Auch...“

„Du unterdrückst ihn?“

„Nein.“ Editha richtete sich vollends auf. Längst war das Gespräch keine bloße Unterhaltung mehr. Die beiden schienen außerordentlich interessiert.

„Dann verstehe ich nicht, daß du keine Kinder hast. Ach – du bist krank!“

„Ich bin nicht krank – ich verhüte die Empfängnis...“

„Aha“, sagte Myn.

„Und ihr – paart euch trotzdem?“ fragte Sumi.

„Ja...“

„Warum?“ Sehr schnell kam Sumis Frage hinterher.

„Weil – weil...“ – zur Erfüllung einer Liebe auch die körperliche Vereinigung gehört und ähnliches hätte Editha nun erläutern müssen. Verstünden sie es? Psychologische und physiologische Erklärungen – hier, an diesem See, diesem schönen Tag, in die Lockerheit des bisherigen Gesprächs hinein? Nein! Sie setzte daher den begonnenen Satz fort: „Weil es – unter anderem – auch Spaß macht!“

Die beiden sprachen erregt und gleichzeitig. Sumi sagte: „Ich dachte es mir!“ Und Myn fragte: „Dir auch?“

Editha beantwortete die Frage: „Ja, Myn, mir auch... Das ist bei den höheren Lebewesen der Erde so eingerichtet, als Trieb zur Erhaltung der Art. Von den Menschen möchte ihn wohl

niemand missen.“

„Wir sind auch höhere Lebewesen!“ sagte Sumi. In ihren Augen stand so etwas wie Trotz. „Was meinst du, Editha van Vorst, würde es uns auch – Spaß machen?“

„Das, Sumi, weiß ich nicht...“

„Wir haben vor, von Relk zu fordern, bei uns – bei denen, die hier auf dem Mars sind – die Hormonsperre aufzuheben. Wir wollen Nachwuchs zeugen! Was sagst du dazu?“

„Mir scheint, das sind schwerwiegende Forderungen?“

„Sehr!“ Editha sah an den Augen, daß Sumi mit großem Nachdruck sprach. „Es rüttelt an Grundnormen unserer Gesellschaft.“

„Und warum wollt ihr es?“

„Weil wir den Menschen ähneln, euer Leben aber lebenswerten, schöner ist als das unsere. Und wo ein Angleich möglich ist, sollten wir ihn erreichen. Das wäre auch einer Zusammenarbeit dienlich, glauben wir.“

Oh, Jul, was hast du erreicht! Editha stieß einen Stoßseufzer aus. Dabei war sie sich durchaus nicht im klaren, ob sie diese Neuigkeiten positiv oder negativ werten sollte. Sie konnte gedanklich die gesamte Tiefe des Problems nicht erfassen.

„Und wie, meint ihr, wird Relk entscheiden?“

„Wir werden die Forderungen nicht auf einmal stellen und die härtesten nicht zuerst. Wir leben hier in der kurzen Zeit auf dem Mars schon wesentlich anders als alle auf Centaur. Und vielleicht könnt ihr uns unterstützen – Relk gegenüber.“

„Und wenn die Zweite Flotte kommt?“

„Sie ist noch weit. Und wir sind die Altvordern. Sie werden sich anpassen müssen.“

„Dazu wäre aber ein Einvernehmen mit den Menschen, mit der Menschheit von Vorteil.“ Editha hatte eine Idee.

„Ja, das wäre gut“, bestätigte Sumi. „Doch es müßte so auch gehen.“ Es kam Editha vor, als blitzte Stolz aus Sumis Augen.

„Aber auf dem Mars braucht ihr uns unbedingt.“ Editha

verfolgte ihren vagen Plan.

„Hier ist Jul Roth...“

Aha, dachte Editha, Jul Roth! Sie sagte mit Nachdruck: „Jul Roth kann nicht ewig neben der Menschheit leben. Nicht bis zum Eintreffen der Zweiten Flotte. Es gibt schon jetzt materielle Schwierigkeiten. Die Menschen auf dem Mars können nicht autonom existieren. Der Mars war immer auf Nachschub von der Erde angewiesen. Ihr wißt, daß zum Beispiel unser Computer nicht mehr repariert werden kann. Uns droht Stagnation. Es kann eintreten, daß der natürliche Verfall des Mars unsere Rekultivierung überflügelt. Damit ist niemandem geholfen, euch nicht und uns nicht.“

Editha hatte zum Schluß beschwörend gesprochen. Wenn auch der Automat stereotyp übersetzte, war Editha überzeugt, daß die anderen aus Tonfall, Gesichtsausdruck und Gestik durchaus auf die Gemütsbewegung des Partners schließen konnten.

Sumi und Myn schwiegen, allem Anschein nach ein wenig betroffen.

„Was wäre nach deiner Meinung zu tun?“ fragte Sumi dann.

„Wir müssen eine Verbindung zur Erde herstellen“, Editha deckte ihre Karte auf. Sie hatte sich völlig aufgesetzt, hatte so die beiden Centaurinnen im Blick, gespannt auf deren Reaktion.

„Relk ist dagegen“, sagte Sumi.

„Das ändert nichts an der Notwendigkeit“, beharrte Editha. Wie weit würden sie mitgehen?

„Jul Roth scheint unschlüssig zu sein“, warf Myn ein, „sonst hätte er es mit größerem Nachdruck gefordert.“

„Jul Roth *ist* unschlüssig!“ betonte Editha.

„Du?“

„Ich halte es für das Wichtigste.“

„Welche Position hast du bei euch?“ fragte Sumi.

„Keine besondere.“

„Dann kannst du es also nicht durchsetzen.“

„Nein, auf normalem Wege nicht.“ Editha spielte hoch.
Nachdenkliches Schweigen.

„Du brauchst also Hilfe – unsere Hilfe!“ bemerkte Sumi sehr direkt.

Editha fühlte sich ertappt, aber auch zufrieden. Genau das hatte sie beabsichtigt. Doch an diese bestimmte, offene Art dieser Wesen mußte man sich wohl erst gewöhnen. „Ohne eure Hilfe wird es nicht gehen“, antwortete Editha diplomatisch. Ihr wurde es ein wenig unbehaglich.

„Wie stellst du dir unsere Hilfe vor?“

Da war die Frage von Myn, die Editha befürchtet hatte. Wie weit dürfte, sollte sie sich offenbaren? War zu erwarten, daß sie sich ihren Leuten genauso offen gaben, wie sie es hier demonstrierten? Sie in die Konspiration einbeziehen? Das wäre schäbig und riskant. Editha wich aus: „Es müßten erst die Voraussetzungen wieder geschaffen werden.“

„Nun sag es schon!“ warf Sumi lächelnd ein. „Wir müßten euren Sender reparieren, du würdest mit der Erde reden, und Relk und Jul Roth brauchten nichts zu wissen. Ist es so?“

Editha wand sich. „So ähnlich“, gab sie dann zu.

„Höre, Editha van Vorst, du kennst unser Konzept. Würde aus deiner Verbindung zur Erde nichts entspringen, was uns schadet?“

Editha spürte eine aufsteigende Blutwelle. Sie fühlte zwei Augenpaare voller Erwartung und Vertrauen auf sich gerichtet, und sie begriff, mit einer Lüge würde sie im Leben nicht fertig werden. Sie sagte fest: „Aus dieser Verbindung würde euch nichts zum Nachteil gereichen.“

Die beiden überlegten und taten etwas, was sie noch nie getan hatten: Sie schalteten den Übersetzer ab und sprachen wenige Sätze miteinander.

„Du hörst von uns, Editha van Vorst“, sagte dann Sumi. Myn nickte wie zur Bekräftigung.

„Danke“, sagte Editha leise.
„Aber jetzt ins Wasser!“ rief Sumi schon im Aufspringen.
Und sie rannte den Strand hinab, ohne auf die anderen zu warten.

33.

Sie sahen schon merkwürdig aus, und Editha bewunderte Hai ein wenig, daß er unter diesen Bedingungen so etwas überhaupt bewerkstelligte.

Es sah aus wie ein klein geratenes Exemplar eines Silberfischchens, metallisch glänzend und von der gleichen Grundform. Nur hatte dieses Tierchen einen hirsekorngroßen Auswuchs auf dem Rücken, ein Kügelchen, das lichtdurchlässig war und in dem es anscheinend – soweit man das mit bloßem Auge überhaupt erkennen konnte – pulsierte. Und längst nicht so flink wie ein Silberfischchen bewegte sich dieses Lebewesen.

„Na!“ sagte Hai, und unschwer konnte man ihm ansehen, daß er stolz war auf seine Züchtung.

Träge kroch das Tierchen auf der ausgestreckten Hand. Editha runzelte die Stirn, zog in überbetonter komischer Hilflosigkeit die Mundwinkel nach unten und wiegte den Kopf. „Es ist sicher etwas Bedeutendes“, sagte sie. „Aber soll das einen ausgewachsenen Computer aus der Fassung bringen? Bist du sicher, Hai?“ Sie blickte ihn von unten her an. „Soll es die Drähte zerbeißen – oder was?“ fügte sie unernst hinzu.

„Paß auf“, erläuterte Hai aufgeregter wie ein Junge, der selbständig zum erstenmal den Gaskocher zünden darf. Er hielt Editha einen elektronischen Taschenrechner vor die Nase.

„Wieviel ist zwölf mal zwölf?“ fragte er ungeduldig.

Editha sah ihn belustigt an. „Hundertvierundvierzig, denke ich.“

„Na dann!“ Er tippte so, daß Editha es sehen konnte, die Ziffern ein, drückte die Operationstaste.

Das Leuchtfeld flirrte.

Hai hielt den Rechner neben Edithas Hand, auf der unberührt von aller Mathematik und Elektronik träge das Würmchen kroch.

Dann leuchteten im Gerät Ziffern, stand da eine Zahl, aber nicht 144.

Editha war verblüfft, mehr als das, sie war bestürzt. „Der Rechner ist sicher kaputt!“ Es klang wie ein Aufatmen.

„Na, dann schau mal!“ Hai tippte dieselben Faktoren ein, legte den Finger auf die Operationstaste und entfernte sich rückwärts gehend und den Rechner hochhaltend, daß ihn Editha stets im Auge behalten konnte, drei bis vier Meter. „Jetzt“, sagte er und löste die Operation aus. Dann kam er zurück, trug das Gerät mit spitzen Fingern, so demonstrierend, daß er nichts veränderte. Im Zahlenfeld stand 144.

„Hai, das ist einfach toll!“ rief Editha in höchster Anerkennung. „Wer, zum Teufel, knobelt so etwas aus?“

„Irgendein exzentrischer Biobastler, mehr weiß ich auch nicht. Aber hübsch, nicht wahr?“ Hai brillierte.

„Und du meinst, das bringt auch eine moderne Großmaschine aus dem Konzept?“

„Da bin ich sicher. Natürlich nicht nur eins der Tiere und nicht so gravierend wie den Kleinrechner. Wir haben einhundertsieben gezüchtet. Sie müssen ausreichen. Fünftausend hatte ich angesetzt, aber es sind empfindliche Mutanten, und die besten Bedingungen konnten wir eben hier doch nicht schaffen. Übrigens – wenn sie warm werden – wie im Computer –, dann können sie wie die Blitze flitzen.“

„Strahlung?“

„Ja – Wellenbündel, elektromagnetische. Völlig ungefährlich, falls du Bedenken hast. Sie induzieren Ströme, das ist alles“, erklärte er.

Ungläubig sah Editha auf das Insekt in ihrer Hand, dessen Gekrabbel sie kitzelte. Durch eine schnelle Muskelanspannung warf sie es auf den Rücken. Einen Augenblick krümmte es sich. Die Beinchen bildeten in sinnloser Schwingung einen Flimmersaum. Aber dann rollte es sich über seine Rückenkugel ab und nahm seine ziellose Wanderung wieder auf. „Ein echtes Lebewesen?“ fragte Editha.

„Ja – mit einer stark übersteigerten Produktion von Bioströmen. Entfernt nach dem Glühwürmchenprinzip...“

„Die fressen....?“

„Mehl – hier ist eine Packung. Wir haben es präpariert. Sieht aus wie Baustaub – damit es nicht so auffällt.“

„Aha.“ Jetzt wurde es offensichtlich konkret. Es ging um ihre Rolle in diesem Komplott.

„Das Mehl muß in den Rechner“, erläuterte Hai, „am besten über die Ventilation. Wie sie beschaffen ist – weiß ich nicht... Und dann müssen die Viecher in die Maschine. Vielleicht genügte auch der Rechnerraum. Beides, Editha, kannst nur du bewerkstelligen. Ohne Nahrung leben sie drei Tage. Ansonsten, wenn es warm ist, vermehren sie sich sogar.“

Hai überreichte Editha eine Plastdose. Editha hielt sie ans Ohr. Von drinnen drang zartes Schaben und Kratzen.

Dann kehrte Editha mit ihrem merkwürdigen Gepäck und gemischten Gefühlen nach Bond zurück.

Schon am Tage darauf fand Editha zwei der Fischchen tot in der Dose, worüber sie einen nicht geringen Schreck bekam. Sie hatte keine Vorstellung, wie sie die Störenfriede im Computer einquartieren konnte.

Sie begann fahrig zu werden, lebte in Furcht, daß Jul etwas merken könnte, und sie sann ständig nach einer Lösung.

Dann kam ihr ein Einfall. Sie fragte Jul: „Wenn das Lande-

programm eingespeist ist, könnte es dann sein, daß der Rechner noch Speicherplätze übrig hat?“

„Hast du etwas vor?“

„Ein Lagerstättenarchiv einrichten.“

„Das geht vielleicht auch über einen externen Speicher. Mußt dich einmal mit einem Fachmann, am besten mit einem von den Centauren, unterhalten.“

„Wie weit seid ihr eigentlich mit dem Aufbau?“

„Zufriedenstellend. Die Klimaanlage wird gerade montiert.“

„Für die Lagerstättendaten braucht man viel Platz. Man müßte ihn gleich einkalkulieren...“

Jul lächelte. Ja, so war sie. Und das mochte er so an ihr: Einen Gedanken fassen und womöglich sofort gegen alle Hindernisse hartnäckig auf seine Realisierung drängen. Weiß Gott, es gab jetzt eigentlich andere Sorgen. „Mußt mal hingehen und mit Stan reden. Er ist unser Kontaktmann.“

„Ob ich da nicht störe?“

„Das wird er dir schon sagen.“

Geschafft! dachte sie. „Wann wird der Computer laufen?“ fragte sie dann. „In einer Woche.“

Oje – hoffentlich überleben einige.... ging es ihr durch den Kopf.

Noch am Nachmittag begab sie sich zum Computer. Die Sache mit dem Lagerstättenarchiv erwies sich als äußerst tragfähig. Editha hatte eine Vorstellung vom Platzbedarf, konnte also ihre Fragen sehr konkret stellen. Sie kannte auch den Umfang der Datenbank in Lassell, die sie natürlich integrieren würde.

Editha schüttete sich einen großen Teil des Mehls in Taschen ihres Arbeitsanzuges. Man hatte es zu einem schmutzigen graubraunen grießigen Pulver gemacht, das nur wenig an Gegenständen haftenblieb.

In der Computerzentrale wurde heftig gearbeitet, und es ging eng zu. Der centaurische Rechner wurde neben dem der

Menschen aufgebaut.

Editha fand Stan nicht sofort. Dann gewahrte sie ihn in einer Gruppe von Außerirdischen. Er beugte sich über einen Detailplan.

Es dauerte eine Weile, bis sie ihn ansprechen konnte. Er hörte sie an, zog bedenklich die Augenbrauen hoch und drückte ihr dann eine papierne Rolle in die Hand, die er aus einem Stapel anderer hervorzog. „Hier“, sagte er, „der Endausbau. Suche, ob du einen Platz für deinen Kram findest. Wenn es geht, kannst du auch drüben in den Nebenraum ausweichen, der ist noch nicht ganz so besetzt.“ Er wies in das Durcheinander von aufgetürmten Kisten, noch nicht montierten Teilen von Windkanälen, Elektronikschränken. „Wenn du ein Konzept hast, kommst du wieder. Ich versuche es durchzusetzen.“

Es lief also bisher günstig! Editha suchte zunächst den Nebenraum, wand sich durch das Gewimmel von Monteuren, das Gewirr von Material. Das Ganze vermittelte den Eindruck völliger Desorganisation. Aber das täuscht bestimmt, dachte Editha, Stan ließe so etwas nicht zu.

Editha fand den Raum, drin unter anderem eine tischhohe Kiste, auf die sie den Plan breiten konnte. Und sie studierte ihn gründlich. Ab und an registrierte sie, was vom Plan bereits realisiert war. Und sie entdeckte so die halbfertige Klimaanlage, fand die Frischluftzuführung heraus, und während sie scheinbar die Gegenstände eingehend betrachtete und vermaß, ließ sie in die noch offenen Kanäle händeweise das Mehl rieseln, setzte kleine Häufchen davon so hinter Vorsprünge und Flansche, daß der Luftzug gewiß einiges davon in die Maschine hineinragen würde.

Dann skizzierte Editha in den Plan hinein die peripheren Geräte, die für das Lagerstättenarchiv in unmittelbarer Rechnernähe gebraucht wurden.

Am Abend des fünften Tages, Editha befand sich zu Besuch in Juls Wohnung, sagte Jul, als er gerade einen Dokumentarfilm von der Erde ansah, in dem von Rechnern die Rede war:
„Übrigens – seit heute läuft die centaurische Maschine im Probebetrieb. Ein erstaunlicher Rechner mit einer außerordentlich hohen Verfügbarkeit.“

Editha hatte Mühe, ihre Aufregung zu verbergen. „Und wann wird die erste Landung sein?“ fragte sie. „Nach dem Vierzigstundentest, also morgen.“

Erst nach dem Frühstück fand Editha Gelegenheit, ihre Wohnung aufzusuchen. Sie griff sofort nach der Würmchendose, öffnete sie. Ein metalliges Gewimmel, aber drei tote Tierchen... Mit den anderen von den Vortagen schon achtzehn. Noch neunundachtzig also. Nach Hais Aussage mehr als genug...

Wohlweislich hatte sich Editha an einem der vergangenen Tage von einer Patrouille die Datenspeicher aus Lassell mitbringen lassen.

Am Nachmittag lud sie einen Teil davon in einen Rover und fuhr zum Kosmodrom – in die Rechnerzentrale, die sich gewaltig verändert hatte.

Weil Stan, der beim Test mit anwesend war, ihre Verwunderung bemerkte, sagte er: „Eine hervorragende Maschine! So vollendet hatten wir diese Generation bei uns nicht.“

Nun, sehr viel verstand Editha nicht von Computern. Ihr gefiel einfach die Harmonie der Formen dieses technischen Produkts, Elektronik, die einem nicht sofort als solche auffiel, eine eigentümliche Gestaltung der Gehäuse, kein Flirren und Flimmern aufdringlicher Kontrolllampen, statt dessen, wo unbedingt nötig, sanftes Fluoreszieren.

Da Stan es offenbar erwartete und sie selbst brennend daran interessiert war, ging Editha umher und betrachtete alles sehr genau. Sie schaute auch hinter die Bauten, gewahrte befriedigt einfach zu öffnende Zugriffsluken – in einige von ihnen ließ der

eifrige Stan sie sogar hineinblicken –, und nebenbei erläuterte sie, wo nun ihr Gerät am besten zu plazieren sei, damit man mit dem Rechner so rationell wie möglich arbeiten könne.

Später begab sich Editha in die ehemalige Leitzentrale. Auch dort war alles beräumt, selbst die Brandspuren waren beseitigt. Allein das Provisorische ließ sich nicht verhehlen. Kabelbündel zogen sich, nur mäßig geschützt, über den Fußboden hin zu einzelnen schreibtischartigen Möbeln, auf denen Meßinstrumente, Tastaturen und Signaleinrichtungen, wie zusammengewürfelt, angebracht worden waren. An jedem dieser Tische würde also jemand sitzen, und nicht nur dort, im gesamten Trakt des Hauptgebäudes waren Arbeitsplätze eingerichtet. Aber – Editha war davon überzeugt – es würde funktionieren! Nur wenige Wochen hatte die Aktion Waser die Landung der Großraumer unterbrochen.

Und ebenso würde man auf den Computer verzichten können. Jul wird schon etwas einfallen oder Stan oder... Was sind das für Menschen. Und wieder kam sich Editha ungeheuer schäbig vor mit ihrem Auftrag...

Man wird eine Woche, möglicherweise nur Tage rätseln, vielleicht auch die Fischchen entdecken... Andernfalls wird man den Antigravitationstunnel auch ohne elektronischen Rechner auf die Schiffe richten und diese dann landen. Leute, die das dirigieren können, gab es genug.

Die Zeugnisse menschlicher Unbeugsamkeit, die ihr allenthalben begegneten, machten Editha mutlos, und sie strapazierten ihr Gewissen. Und doch empfand sie so etwas wie einen kindlichen Stolz auf Jul.

Sie hätte sich in diesem Augenblick sehnlich gewünscht, es gäbe diesen Auftrag nicht, sie wache auf und es sei ein Alptraum gewesen, an den man sich in der nächsten Minute nicht mehr erinnert. Und eines Tages würde sie mit Jul gemeinsam zur Erde fliegen...

Sie stieß den Arm an die Fischchendose, die sie in der An-

zugtasche trug. Die Wirklichkeit brachte sich unbarmherzig in Erinnerung.

Aber noch ist es zu früh für euch. Erst muß der Rechner getestet sein. Übermorgen seid ihr frei!

Und Editha vereinbarte mit Stan, daß sie in zwei Tagen den Rest der Datenbank bringen, sichten und für den Einbau in den Speicher vorbereiten würde.

Wieder herrschte Aufregung im Kosmodrom Bond. Nach „mittelalterlichen“ Methoden, wie Stan es charakterisierte, sollte ein Raumtransporter der Fremden gelandet werden, nachdem die Trockentests sowohl am Antigravitationstunnel als auch im Zusammenwirken mit dem Computer über Erwarten erfolgreich verlaufen waren.

Jul Roth hielt sich in der Leitzentrale auf, an einem Pult, auf dem ein überdimensionales provisorisches Display einige der Hauptvorgänge zusammengefaßt sichtbar machte.

9.31.86 Uhr Ortszeit würde der Transporter auf seiner Bahn vom Antigravitationstunnel erfaßt und eingefangen werden. Der Tunnel stand mit einer Zenitdistanz 17 und einem Azimut 23 gerade noch im möglichen Bereich.

9.00.00 Uhr Ortszeit begann der Countdown. Zu diesem Zeitpunkt waren die Gravodrome bereits nach den Angaben des Computers ausgerichtet. Sie würden nach dem Kommando „Start“ eingeschaltet werden und dann fast den gesamten in Bond erzeugten Strom beanspruchen.

Auf dem Display wurden nach und nach alle roten Felder weiß, zum Zeichen, daß die Verantwortlichen in den zugeordneten Knotenpunkten nach einer nochmaligen Überprüfung keine Anomalie gefunden hatten.

Etliche Zuschauer hatten sich eingestellt, unter ihnen Editha, die zunehmend nervös wurde. Was würde die nächste Stunde bringen? Die Entdeckung? Angenommen, man fände die

Fischchen sofort, es würde eine umfassende Suche und – Untersuchung einsetzen...

Der Uhrzeiger näherte sich der gesetzten Markierung. Von diesem Zeitpunkt an würde der Countdown laut gezählt werden, dann verblieben noch zwanzig Sekunden.

Totenstille herrschte in der Halle, dahinein dröhnte es aus dem Lautsprecher: „Zwanzig!“, dann: „Neunzehn!“... Unaufhaltsam ging es dem Befehl „Start!“ entgegen.

Als dieses Kommando fiel, lief es wie ein Ächzen durch den Raum – und wieder war Stille.

In Ermangelung des großen Bildschirmes waren zwanzig Normgeräte aufgestellt worden, um den Anflug und die Landung in die Zentrale zu übertragen.

Jul hatte die Uhr im Blickfeld. Gleich mußte der in der Tunnelmitte verlaufende Laserstrahl das Schiff ertasten, es im Ziel halten und die Pendelbewegung der Tunnel-Richtautomatik mitteilen, die es im Schlauch abbremsen würde.

Verdammtd, dachte Jul, wo bleibt das Signal!

Aber der Außerirdische vor ihm, der das Pult bediente, zeigte noch keine Zeichen von Unruhe. Doch wenig später sprach er abgehackt in sein Mikrophon.

Jul trat näher, sah auf das Pult, dem Mann ins Gesicht. Dort Unsicherheit, Furcht.

Jul erkannte es selbst: Der auf dem Schirm simulierte Tunnel pendelte nicht, der Laserstrahl stand grünlich da, fand kein Ziel.

Plötzlich fuhren alle zusammen. Aus dem Lautsprecher kamen kurze Anweisungen auf centaurisch.

Dann die Übersetzung, penetrant sachlich: „Raumtransporter hat soeben Einflugzone Bond passiert. Einflug Azimut dreihunderteinundsiebzig, Ausflug Azimut zweihundertacht- und vierzig.“

Editha vermeinte, das Herz sprengte ihr die Brust. Jetzt war es

unwiderruflich geschehen: Der Tunnel zum Auffangen des Schiffes hatte beinahe diametral falsch gestanden, hatte den Transporter total verfehlt, also hatte der Rechner die Gravodrome falsch eingerichtet...

Keiner rührte sich, auch Editha nicht, obwohl sie jetzt liebend gern geflüchtet, weit weggelaufen wäre und sich verkrochen hätte, bis ihr Herz aufhören würde, wie toll zu hämmern...

Plötzlich war Relk auf allen Schirmen. Sie blickte müde, aber entschlossen.

Wohlartikuliert, für die Menschen unverständlich, eine kurze Ansprache. Dann noch die Sätze: „Bitte die Zentrale räumen, vollständig räumen. Ordner beziehen ihre Posten. Den Projektionsstab der Menschen bitte ich in die Computerzentrale.“

Jetzt geht es los, dachte Editha, und sie ließ sich mit dem allgemeinen Strom hinaustreiben, darauf bedacht, mit keinem der ihr vertrauten Menschen zusammenzutreffen.

Jul Roth meldete sich weder am Abend, noch erschien er zum Frühstück.

„Ist wahrscheinlich gar nicht hergekommen nach dem Reinfall gestern“, antwortete Irina auf Edithas Frage.

Auch Stan ließ sich nicht blicken.

Editha hatte sich fest vorgenommen, alles zu unterlassen, was den geringsten Verdacht erregen könnte, aber es war wohl unverfänglich, wenn sie sich um Jul sorgte und ihn suchte.

Quer durch die Rechnerzentrale, das Herzstück von der Peripherie trennend, verlief ein Seil, das allen Halt gebot, die nicht unmittelbar an der Maschine arbeiteten. Und bis dahin hatte Editha bereits zwei Sperren passieren müssen. Nur der Hinweis, mit Jul Roth sprechen zu müssen, hatte ihr den Zutritt zur Computerhalle ermöglicht. Aber weiter kam sie offenbar nicht.

Drei Meter vor Editha kniete ein centaurischer Monteur. Er zog Schub um Schub aus der Zentraleinheit, legte Meßfühler an und kontrollierte Werte auf einem transportablen Anzeigetableau.

Fünf oder sechs andere taten es ihm an verschiedenen Stellen gleich.

Editha sah ihm eine Weile zu.

Schub um Schub zog der Mann, ruhig, stoisch. Plötzlich stutzte er, prüfte erneut einen Meßwert auf seiner Anzeige.

Editha stockte der Atem. Sie sah deutlich: Etwas Silbriges kroch über die Palette.

Dann nahm der Mann ebendiese Palette auf, betrachtete kritisch die Kontaktstellen der von ihm zuvor angebrachten Meßfühler, pustete mit einem Preßluftschlauch darüber hin und schaute wieder auf seine Anzeige.

Aus seinem Blick ersah Editha, daß er so etwas wie „Na also!“ dachte.

Schwerfällig jedoch kroch auf dem Boden das Silberfischchen mit dem Bläschen.

Der Mann richtete sich auf, löste den nächstunteren Schub, kniete sich dann wieder hin und – zerdrückte mit seinem Knie das, was dort krabbelte...

Editha wandte sich ab und ging. Es war, als befiele sie ein leichter Schwindel...

Das würde noch Stunden dauern hier, Stunden, in denen jede Sekunde die Ursache aufdecken konnte.

Wie weit war dann wohl noch der Weg bis zum Schuldigen?

34.

Ohne Zweifel, der centaurische Computer brachte kein stimmiges Ergebnis zuwege. Untersuchungen blieben ergebnislos. Bemängelt wurde lediglich, daß offenbar feinster Baustaub in die Maschine gedrungen war, aber auf keinen Fall bildete dieser die Ursache für das Versagen, denn auch nach sorgfältigem Ausblasen arbeitete die Maschine fehlerhaft. Die Operatoren waren ratlos. Selbst einfachste Rechenaufgaben vermochte dieser Computer, der höchstentwickelte der centaurischen Gesellschaft, nicht zu lösen. Er besaß ein ausgeklügeltes und lückenloses System der Selbstkontrolle, der automatischen Fehlersuche und Selektion. Einige Male sprach dieses System während der zahlreichen Tests auch an. Überprüfte man jedoch die angezeigten Bausteine und Einschübe, stellte man stets volle Funktionstüchtigkeit fest. Und wechselte man die Teile aus – es trat keine Besserung ein. Ein nicht lösbares Rätsel...

Nach zwei Tagen intensivster Untersuchung lud Relk die Fachleute der Menschen zu einer Unterredung.

Jul Roth hatte den Kreis seiner Begleiter klein gewählt. Auch von den Außerirdischen erschienen neben Relk nur sieben, vermutlich Elektroniker.

Die Zusammenkunft fand auf Relks Wunsch – und zum Befremden der Menschen – in einem Raum eines centaurischen Landeschiffes statt.

Frostige Atmosphäre. Der Raum völlig möbellos, die kahlen Wände lediglich mit Isoliermaterial verkleidet.

Sie standen sich gegenüber. Fünf Menschen und acht Centauren.

Keine Begrüßung.

Nun war Jul auf einiges gefaßt, und er hatte sich und die

Gefährten darauf eingestellt, nicht gerade überschwenglich aufgenommen zu werden. Aber das, was man hier aufzog, war – aus menschlicher Sicht – nachgerade beleidigend.

Jul hatte bereits Tage vorher die Zurückhaltung Relks und anderer Centauren gespürt. Von der Untersuchung des Computers hatte man die Menschen – mit dem Hinweis, daß es ja eine centaurische Maschine sei – höflich ausgeschlossen. Ergebnisse der Tests wurden nicht bekanntgegeben. Einladungen und Besuche waren jetzt selten. Das alles deutete auf einen Stimmungsumschwung, auf eine Front gegen die Menschheit hin. Und wenn Jul es richtig durchdachte, verstand er die Centauren. Doch er hätte sich ein bißchen mehr Vertrauen gewünscht.

„Ich zweifle, Jul Roth, an einem Zufall“, eröffnete Relk. „Es sieht aus, als wollte jemand die Landung der Transporter verhindern. Kannst du mir etwas dazu sagen?“

Jul biß die Zähne zusammen. Ruhig bleiben! nahm er sich vor. Er glaubte nicht, sich so sehr in Relk getäuscht zu haben. Sie konnte das Vertrauliche, das zwischen ihnen gewachsen war, nicht einfach beiseite geschoben, vergessen haben. „Du hast recht“, antwortete er verhalten. „Es sieht so aus. Sagen kann ich dir dazu, daß ich damit nichts zu tun habe, wenn du es so meinst.“

„So meine ich es nicht.“ Die Menschen hatten gelernt, Lautstärke und Satzmelodie der Fremden zu deuten. Relk sprach offenbar leise, besänftigend. „Ich bin sogar überzeugt davon, Jul, daß du kein falsches Spiel spielst. Aber – du wirst selbst zu der Erkenntnis kommen, es gibt zwei Möglichkeiten: Unter deinen Leuten sind Saboteure, oder – die Einwirkungen kommen von außen, von der Erde.“

„Eine dritte Möglichkeit hast du vergessen, Relk“, erwiderte Jul. „Es gäbe auch Motive bei deinen Leuten, eine Zusammenarbeit mit den Menschen zu stören!“

Bestürzung auf der centaurischen Seite. Eine gewisse Befrie-

digung bei den Menschen. Jul atmete auf. Er spürte Boden unter den Füßen.

Nach längerem Schweigen sagte Relk: „Du hast recht. Diesen Aspekt haben wir nicht bedacht. – Aber, wie dem auch sei. Ich erwarte von dir Unterstützung, erwarte, daß du deine Leute prüfst, daß du Maßnahmen einleitest, die eine subversive Tätigkeit zumindest erschweren. Du kannst dich darauf verlassen, daß ich ein übriges tue.“ Und wieder in einem versöhnlicheren Tonfall fügte sie hinzu: „Hilfst du mit, Jul Roth?“

„Es ist auch in meinem Interesse“, antwortete Jul Roth bestimmt. „Ich bitte dich aber, Relk, diskriminierende Maßnahmen gegen uns zu unterlassen.“

Sie blickte verständigend. „Ich habe lediglich angewiesen, die gegenseitigen Besuche einzuschränken – prophylaktisch, aus Gründen eurer und unserer Sicherheit. Gegen euch hetzt nur Nad mit seinen wenigen Getreuen. Das unterbinde ich!“

„Gut!“ Jul nickte. Er registrierte mit einem vielsagenden Blick die Unwirtlichkeit des Versammlungsortes. Stimmen nicht ganz überein, Worte und Taten, dachte er.

Unvermittelt bat Relk in den Nebenraum. Dort war zur Überraschung der Menschen eine Zusammenkunft vorbereitet, wie sie es kannten. Tisch und Stühle standen da, eine gedeckte Tafel. Und die Menschen wurden nun offiziell über die Untersuchungsergebnisse unterrichtet. Dann besprachen sie Maßnahmen der Sicherheit.

Schließlich gingen die Menschen befriedigt. Das Vertrauensverhältnis ließ sich offenbar wiederherstellen. Aufflackernden Argwohn verzieh Jul der Ersten der Centauren. Er besänftigte die Gefährten. Dann wurde er nachdenklich. Aber – Relk hatte leicht reden – wo ansetzen mit Untersuchungen? Bei ihr gab es klare Fronten, aber bei den Menschen?

Hatte Nick Leute zurückgelassen, die auf solche Art seine Interessen vertraten? Nein, das ist nicht Menschenart, Mei-

nungsverschiedenheiten auszutragen, nicht mehr in dieser Zeit.

Aber gegenüber – Invasoren? Wenn jemand nun aus eigenem Antrieb so handelte? Absurd! So können sich Menschen auf die Dauer nicht verstellen... Oder? Dann jedoch – Jul atmete erleichtert auf – kämen sie ohne Material und langwierige Vorbereitung. War der Stromstoß die Folge eines Anschlags, dann mußte dieser äußerst raffiniert ausgeführt worden sein, da wir keinerlei Anhaltspunkte gefunden haben. Halt, Jul, wir haben so gründlich nicht gesucht. Als wir eine solche Möglichkeit einbezogen, waren die Spuren vielleicht schon beseitigt. Aber jetzt? Vorausgesetzt wieder, es geschähe absichtlich. Sie haben gesucht, gründlich und unter dem Gesichtspunkt der Sabotage. Und offensichtlich nichts gefunden...

Als Jul im Wohntrakt eingetroffen war und seine Wohnung aufgesucht hatte, wurde er durch heftiges Klopfen aufgeschreckt. Der Botaniker Marlon, ein kleinwüchsiger Südfranzose, stürzte unmittelbar danach in Juls Zimmer – unter allen Anzeichen großer Erregung.

Jul überlegte blitzschnell. Er hatte den temperamentvollen Marlon ein wenig aus den Augen verloren. Ja, fiel ihm ein, er leitete den Trupp der Centauren beim Holzeinschlag im Süden, jenseits des Gebirges...

„Jul“, brachte Marlon hervor, „ich komme direkt von meinem Arbeitsplatz, entschuldige!“ Er wies auf seine Schuhe, die voller Staub waren, auch sein Anzug trug Spuren der Waldarbeit. „Hier“, er zog einen zerknitterten, abgegriffenen Plan aus der Innentasche des Arbeitsanzugs und breitete ihn vor Jul aus, „hier steht ein Gleiter, der nicht uns gehört!“ Marlon drückte den Zeigefinger auf das Papier, daß der Nagel erbleichte.

Jul durchrieselte es heiß, dann atmete er durch, zwang sich zu Ruhe und Sachlichkeit. „Was schlußfolgerst du daraus?“ fragte er. Marlon blickte verdutzt.

„Nun ja“, erläuterte Jul, „du weißt doch, wie es zugegangen ist, als wir evakuierten. Kann da nicht so ein Gleiter Hals über

Kopf zurückgelassen worden sein?“

Marlon schnappte nach Luft. Er ließ sich in einen Sessel fallen. „Ausgeschlossen!“ rief er. „Du kennst noch nicht alles: Dieser Gleiter ist ringsherum beschmiert mit einer Masse – na, wie Marsboden, eine Tarnung, verstehst du? Und in ihm befindet sich eine Menge Treibstoff – nicht nur für ihn bestimmt – und anderes, was nicht unbedingt hineingehört. Er wurde offensichtlich im Gebüsch versteckt, begreif doch, ins Gebüsch zwischen Bäume bugsiert. Wo er steht, landet kein Flugzeug, und dorthin stellt man auch keins, wenn man es eilig hat. Und noch etwas: Die Stützpunktkenntung ist absichtlich entfernt worden!“ Das stieß Marlon triumphierend hervor.

Hätten sich für die meisten Argumente noch einigermaßen plausible Erklärungen beibringen lassen, die letzte Tatsache ließ sich nicht entkräften. Die Kennung war unantastbar.

„Wer außer dir hat den Gleiter noch gesehen?“

„Einige von ihnen.“

„Was meinen sie?“

„Ich weiß nicht, ob es richtig war: Ich habe die Sache bagatellisiert.“

Was sind das für Menschen, dachte Jul. Editha hat nicht recht, sie sind nicht nur in meinem Fahrwasser, wie sie sagt, sie denken mit, sind von der Richtigkeit ihres Handelns fest überzeugt. Und Jul hegte Bewunderung für Marlon, den er bisher kaum gekannt hatte. Marlon hatte sofort gespürt, daß hier etwas verdächtig war und den Menschen Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Und er hatte selbständig richtig gehandelt. Jul sah keinerlei Veranlassung, ihm gegenüber hinter dem Berg zu halten.

„Ich danke dir“, sagte er herzlich. „Das nenne ich Umsicht!“

Marlon stieg die Röte ins Gesicht.

„Wie lange fliegt man bis dorthin?“ fragte Jul.

„Dreißig Minuten, wenn man es eilig hat.“

„Mußt du wieder zurück?“ Und als Marlon nickte, fügte Jul

kurz entschlossen hinzu: „Dann komm!“

Als sie dem Ziel nahe waren, hörten sie den Arbeitslärm, das stupide Ritschratsch des mobilen Sägewerkes, das Gekreische von Handsägen.

Jul begrüßte freundlich die Centauren, denen die ungewohnte Arbeit offenbar Mühe, aber auch Spaß machte. Daß sich der inoffizielle Allererste des Mars einmal sehen ließ, wurde mit sichtlicher Genugtuung zur Kenntnis genommen.

Später zogen sich Jul und Marlon zurück, um, wie Jul beiläufig erläuterte, den weiteren Fortgang der Arbeiten und die Aufforstung vorzubereiten.

Auf einem Umweg gelangten sie zu dem mysteriösen Gleiter. Und ohne besondere detektivische Fähigkeit entwickeln zu müssen, wurde Jul deutlich: Marlon hatte recht. An diesem Ort konnte kein Gleiter landen. Er war mit Mühe ins Dickicht geschafft worden. Von wem jedoch – und warum?

Jul strich über die sandige Kruste. Bestimmt würde der Gleiter so etliche Kilometer je Stunde langsamer fliegen...

Marlon stand in der offenen Luke, wies stumm auf das freigekratzte Feld, auf dem normalerweise die Kennung stehen mußte. Sie war, ziemlich liederlich sogar, entfernt worden.

Sie untersuchten das Flugzeug über eine Stunde lang. Aber es bestätigte sich lediglich Marlons erstes Ergebnis.

Immer wieder aber kehrte Juls Blick zum umfangreichen, wohllaufgeräumten Werkzeugschrank zurück. Irgend etwas dort wich von der Norm, von der üblichen Bordausstattung ab. Doch was?

Schließlich stand er abermals davor, entnahm einige von den reichlich vorhandenen Werkzeugen. Insgesamt keine Standardausstattung! Als ob jemand längere Zeit auf Exkursion gehen wollte, weit ab von Stützpunkten...

Jul wog einen Hammer in der Hand, ordnete ihn wieder ein, hängte ihn neben einen anderen Hammer. Und da gab es noch einen...!

Und jetzt durchrieselte es Jul, er spürte es bis in die Haarwurzeln. Er riß diesen dritten Hammer aus der Halterung. Ein schlanker Kopf aus einem Sonderstahl, eine kleine Kopffläche, ihr gegenüber eine horizontale, messerscharfe Schneide, dazu ein überlanger Stiel, wie ein Gehstock. Ein *Geologenhammer*!

Und mit dieser Erkenntnis durchzuckte Jul der Gedanke: die Gruppe van Vorst!

Im Schrank unten lag ein Paket, Jul riß es hastig auf. Eine Unmenge rauher weißer Porzellantäfelchen – Strichtäfelchen, wie man sie braucht, um vor Ort Minerale vorzubestimmen. Ein Lötrohr fand sich noch zur Herstellung von Schmelzproben. Kein Zweifel: typische Teile einer geologischen Feldausrüstung.

Jul schloß die Tür des Schrankes, blickte zu Marlon, der auf dem Rücken lag und hinter das Cockpit leuchtete. Nur einen Augenblick überlegte Jul. Dann schloß er eine Sekunde lang die Augen. Wirre, schmerzvolle Gedanken durchströmten ihn. Aber eins sah er sofort klar: Nichts als Konsequenz würde größeren Schaden verhüten! Dann sagte Jul, und er mußte sich vorher räuspern: „Laß gut sein, ich glaube zu wissen, woher er kommt.“

„Was?“ Marlon fuhr hoch, stieß mit dem Kopf an die Halterung des Armaturenbrettes. Er faßte sich in seinen dichten Haarschopf und starre Jul auskunftheischend an.

„Aus Lassell“, sagte Jul so gleichgültig wie möglich. Er öffnete den Schrank erneut. „Eine ganze Menge Geologenwerkzeug.“

Marlon pfiff durch die Zähne. „Die Neue!“ rief er. Dann erst überdachte er, schwächte ab: „Es gibt noch mehr Geologentrupps auf dem Mars, Jul!“

Jul lächelte sarkastisch. „Danke“, sagte er mit tonloser Stimme, „aber das wären mir der Zufälle zu viele. Es muß ja nicht gleich – Editha sein. Sie hat drei Gefährten...“ Jul strich sich über die Augen. „Sie hat keine Verbindung zu ihnen. Die

Fremden haben den Orbiter zerstört. Es wäre denkbar, daß sie herkamen und nun erst beobachten, unsere Verhältnisse erkunden, bevor sie sich zu erkennen geben... Denkbar wäre so etwas schon...“

Marlon nickte.

„Klar“, sagte er.

Diesen Menschen darf ich nicht enttäuschen, dachte Jul. Auch Myn, Sumi und – Relk nicht. Und wenn es dir auch weh tut, Jul.

Jul, zum Wohntrakt zurückgekehrt, rief sofort sein kleines Leitungskollektiv zusammen. Ohne Umschweife und ohne etwas zu beschönigen, zählte er die Fakten her, und er schloß: „Es gibt zu diesem Geschehen einige Varianten. Unsere Aufgabe muß es sein, umgehend das Kosmodrom abzusichern. Ich halte es auch für notwendig, sofort Editha van Vorst zu hören. Eure Vorschläge!“ Die Gefährten saßen betroffen.

„Aber Jul, doch nicht Editha!“ Irina biß sich auf die Lippen. Jul nickte ihr müde zu. „Es geht um mehr, Irina...“

„Trotzdem!“ Der lange Stan richtete sich auf. „Ich halte es für falsch, mit Editha jetzt schon zu sprechen. Nein, nein...“ Er besänftigte mit einer heftigen Handbewegung Jul und Halef, die widersprechen wollten, „nicht, um Jul zu schonen. Aber – ist sie beteiligt und streitet ab, was dann? Wir sind uns einig, denke ich, daß einer allein diese Störungen nicht verursacht haben kann, also! Wir beobachten ein paar Tage. Mein Vorschlag!“

„Das nun können wir Jul aber nicht zumuten!“ rief Irina entrüstet. „Außerdem – er könnte sich so nicht verstellen.“

Jul nickte Irina zu, bestätigend.

„Dann verreist du plötzlich, Jul. Vorwand: erste Phase des Besiedlungsplanes. Das steht ohnehin demnächst an. Im übrigen bin ich Stans Meinung“, Halef nickte nachdrücklich,

„schon aus dem einen Grund: Stellt euch vor, wir beschuldigen Editha zu Unrecht!“

„Also gut.“ Man merkte Jul an, daß er litt, daß er zu einem Ende kommen wollte. „Ich bin einverstanden, spreche mit Relk über die Besiedlung und reise noch heute, für zwei Tage oder drei... Bevor ich zurückkomme, nehme ich mit dir Verbindung auf, Stan, daß ich nicht – hereinplatze.“

Erst als Jul im Gleiter saß, überkam ihn die Reaktion. Er fühlte sich grenzenlos leer und verzweifelt. Und immer wieder fragte er sich: Wie kann so etwas in unserer Zeit möglich sein! Editha, scheinbar so offen und vertrauenswürdig – eine abgefeimte Lügnerin?

Jul bedeckte das Gesicht mit den Händen. Er fühlte, er würde sich sehr, sehr anstrengen müssen, damit in der nächsten Zeit seine Leistung nicht unter der Situation litte. Mehr denn je schien ihm die Last, die auf seinen Schultern ruhte, unerträglich. Und zum erstenmal kam ihm der Gedanke: Gib auf, Jul! Zieh dich von einem Tag auf den anderen zurück, laß sie machen...

Er empfand Dankbarkeit gegenüber den Gefährten, daß sie ihm die Brücke gebaut hatten. Hätten sie es nicht getan, er hätte sie darum bitten müssen. Nein, mit Editha zusammenzutreffen und so zu tun, als gäbe es diesen ungeheuerlichen Verdacht nicht, das wäre über seine Kräfte gegangen!

Und eine Erkenntnis erschreckte Jul: Bisher sprachen nur Indizien gegen Editha. Und er fühlte sich geneigt, sie schon jetzt, ohne sie angehört, ohne ihr etwas bewiesen zu haben, schuldig zu sprechen. Nichts in ihm bäumte sich dagegen auf. Warum glaube ich nicht an sie, wehre mich nicht gegen diesen schlimmen Verdacht, verteidige ich sie nicht mit ganzer Kraft? Was ist das für eine Liebe, wenn sie an der ersten Barriere zerschellt?

Aber auf einmal war alles da, stürmte auf Jul ein, was er im Zusammenhang mit ihrem Auftauchen weggeschoben hatte, weil er es nicht sehen wollte! Wie oft war ich nur zu gern bereit, unzureichende Erklärungen zu akzeptieren...

Der Marsch, den ich so bewunderte, der aus Lassell verschwundene Gleiter, das Laufzeug, die Gefährten, die nacherkunden wollten, ihren Hang zum Wald – Pilze suchen! –, das Interesse für den Computer... All das paßte vorzüglich in ein anderes Mosaik, viel besser als in jenes, das ich mir zusammensetzte...

Jul preßte die Hände gegen das Gesicht. Schmerz, Verzweiflung und Enttäuschung hatten ihn erfaßt.

Nur eins würde er sich niemals ausreden lassen, wenn nicht von Editha selbst: Sie handelte nicht aus eigenem Antrieb. Aber das entschuldigte niemals die Arglist und den Vertrauensbruch...!

Und er konnte sich keine Beziehung mehr zu Editha vorstellen, er war nicht bereit zu verzeihen...

Würdest du das wirklich durchstehen, Jul? Kommen mit der Zeit nicht andere Argumente, glätten sich die Wogen nicht?

Nein, nichts macht es ungeschehen...

35.

Die Sonne sank, schmückte den Gebirgskamm hinter dem Kosmodrom mit einer mattglänzenden Aureole.

Editha saß am Fenster, blickte hinüber zu dem langgestreckten Gebäudekomplex. Sie glaubte zu fühlen, daß etwas in der Luft lag, wie sich ein unsichtbares Netz zusammenzog.

Dieses Gefühl war am Abend des Vortages so mächtig in ihr

gewachsen, daß sie meinte, es nicht länger ertragen zu können. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen! Jul muß es wissen, muß alles wissen, gleichgültig, was geschieht.

Editha hatte sich schnell ihr Tuch umgeworfen und war zu Juls Wohnung geeilt. Erst unterwegs auf der Treppe kam die Überlegung wieder. Es geht nicht um dich, Editha, um dein Seelenheil. Wenn *du* schon hineingeschlittert bist, warum willst du auch die Gefährten hineinziehen – Iwan, Nils, Yvonne?

Sie war immer langsamer gegangen. Im Korridor, auf den Juls Wohnung mündete, war sie sogar mehrmals stehengeblieben.

Schließlich hatte sie sich vor Juls Tür befunden, hatte zaghaft geklopft, aber schon halb entschlossen, daß sie zunächst nichts sagen, erst sehen würde, in welcher Verfassung er sei...

Sie klopft ein zweites Mal – nichts.

Ein Mann kam den Gang entlang, sagte beiläufig mit Verwunderung in der Stimme – oder bildete Editha es sich ein? –: „Jul ist seit Mittag für einige Tage auf Inspektionsreise...“

Langsam war Editha zurückgegangen, gedankenversunken, mit dem deutlichen Gefühl, daß diese plötzliche Reise Juls in unmittelbarem Zusammenhang mit künftigen, noch nicht greifbaren Ereignissen stehen müsse, Ereignissen, die mit ihr zu tun hatten...

Weshalb hatte er sich nicht verabschiedet? Weil er es eilig hatte? Zeit für einen Zettel, einen Anruf, einen mündlich übermittelten Gruß ist immer...

Er weiß es!

Editha hatte es keine Ruhe gelassen. Bis Mitternacht trieb es sie rastlos in der Wohnung umher mit sinnlos kreisenden Gedanken. Dann, zur festgelegten Stunde, gab sie das Notsignal an die Gefährten. Nach einer endlosen Pause, in der sie bereits Schlimmstes befürchtete, meldete sich verschlafen Nils, später dann auch Hai.

Sie hörten ihre hastig durchgegebene Warnung an. „Du siehst Gespenster, Editha“, sagte dann Hai. „Na gut, wir räumen den Standort, ziehen uns in den Hopser zurück. Aber du wirst sehen, es ist nichts...“

Doch dieser Kontakt hatte Editha nur wenig beruhigen können. Schließlich hatte sie ein Schlafmittel genommen, zuviel für ihren daran nicht gewohnten Organismus.

Bis zum Mittag hatte sie geschlafen, am Nachmittag überall dort Ordnung geschafft, wo sie bislang gewirkt hatte, so, als bereite sie sich auf eine längere Abwesenheit vor und wolle nichts Unfertiges hinterlassen, denn ihre Unruhe war geblieben.

Und dann begann wieder der lange, quälende Abend.... Es wurde rasch dunkel. Drüben flammten Lichter auf. Edithas Gedanken kreisten. Wie würde er sein, der Augenblick, da Jul ihr mit seinem Wissen um die Dinge entgegentrat?

Fliehen! Diese Absicht verschaffte ihr kurze Zeit Erleichterung. Dann aber schüttelte sie den Kopf. Vor sich selber kann man nicht fliehen. Aber wenn sie schon Juls Zuneigung verloren hatte, vielleicht half dann die rücksichtslose Offenheit, ihn in seiner Haltung zu den Fremdlingen doch noch umzustimmen – oder wenigstens nachdenklich zu machen.

Eine traurige Bilanz!

Am schlimmsten jedoch empfand Editha die Ungewißheit. Sie fürchtete sich vor der Nacht. Sie wußte, daß der Schlaf sie fliehen würde...

Mitten in diese Stimmung hinein wurde die Tür aufgerissen. Einen Augenblick fiel Licht aus dem Korridor ins Zimmer. Jemand trat ein, schaltete jedoch keine Lampe ein.

Editha war erschrocken hochgefahren. „Jul?“ fragte sie in die Dunkelheit hinein.

„Ach, du bist doch da!“ sagte eine weibliche Automatenstimme.

Eine Centaurin also. „Warum machst du kein Licht?“ fragte

Editha. „Ich finde den Schalter nicht.“

Editha tastete sich zur Stehlampe.

Myn war da.

Einen Augenblick kam Editha Juls Bericht über den unvermittelten Besuch von Myn und Sumi in den Sinn. Genauso plötzlich war die Centaurin jetzt aufgetaucht. „Oh, guten Abend, Myn!“

Editha spürte Freude.

Und dann sagte Myn ebenso unvermittelt, wie sie gekommen war: „Wir brauchen den Code, deinen Code.“

Editha verstand nicht.

Myn lächelte. „Du hast gesagt, das wichtigste sei eine Verbindung zur Erde – für dich und für Jul. Nun, sie wird dir morgen möglich sein, morgen abend.“

„Nein!“ Editha hatte es ungläubig ausgerufen.

Myn blickte irritiert, befremdet.

„Den Code...?“ Editha faßte sich an die Stirn. Woher wußte Myn...?

Als hätte Myn diese Gedanken erraten, fragte sie: „Du willst doch nicht, daß vielleicht jemand durch einen Zufall mithört?“

Editha ging zögernd zum Schrank. Sie würde nun das Letzte preisgeben, einen endgültigen, schlüssigen Beweis liefern...

Wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke, daß durch dieses unverbindliche Gespräch damals am See vielleicht sie selbst den Verdacht ausgelöst hatte. Das hieße, daß sie sich grundsätzlich in den beiden centaurischen Frauen getäuscht hatte...

Nein, das konnte nicht sein. Editha sah zu Myn, die freundlich zurückblickte.

Und Myn sprach weiter: „Als wir euren Orbiter zerstörten, sendete der auch chiffriert.“

Editha nickte versonnen, kniete vor dem Schrank, wühlte in der Wäsche. „Hier“, sagte sie dann und hielt Myn ein kleines gelbes Kästchen hin. „Der Automat...“ Sie zeigte auf eine Steckleiste. „Die Anschlußpunkte. Mehr weiß ich darüber

nicht.“

Myne hielt das Kästchen, betrachtete es, sagte dann, indem sie es sorgfältig in einer Tasche ihres Trikots barg: „Serk wird es wissen.“

Editha wußte nicht, wer Serk war, aber sie dachte an den jungen Centauren, der die Radioelektronik der Menschen so gut beherrschte. Sie fühlte sich überrascht und überrumpelt. Sie hatte nicht im entferntesten damit gerechnet, daß der Kontakt zur Erde so schnell Wirklichkeit werden könnte. Nun kam diese Myne daher und sagte einfach „morgen“.

Edithas Gedanken gingen fieberhaft. Wie würde ein Gespräch mit der Erde die Situation beeinflussen? Hoffnung glommte in ihr, die irre Hoffnung, ein solcher Kontakt könne sich günstig auf ihre Beziehung zu Jul auswirken. Aus diesem Denken heraus fragte sie ein wenig ungestüm: „Wann morgen?“

„Am späten Abend vielleicht – ich melde mich rechtzeitig.“

„Wer wird zugegen sein?“

„Keiner, wenn du niemanden mitbringst.“

„Von euch...“

Myne blickte verständnislos. „Von uns will keiner mit der Erde sprechen.“

Editha empfand Dankbarkeit.

„Aber Sumi oder ich werden dich erwarten. Wahrscheinlich läßt sich diese Disziplinwidrigkeit nicht verheimlichen, auf die Dauer, meine ich. Aber morgen soll es niemand verhindern. Du mußt nur daran denken, daß wiederholtes Senden eines Tages sicher entdeckt wird. Konzentriere dich also.“

„Ja – ja, natürlich!“

„Ich gehe – bevor uns jemand überrascht. Wird Jul Roth morgen dabeisein?“

„Nein“, sagte Editha hastig.

Einen Augenblick sah Myne sie erstaunt an. „Das ist deine Sache“, sagte sie dann. „Bis morgen!“ Myne trat aus dem

Lichtkreis der Stehlampe. Wieder fiel einen Augenblick Helligkeit aus dem Korridor ins Zimmer, dann klappte die Tür.

Zurück blieb eine völlig verwirrte Editha van Vorst. Eine Welle aus Nervosität und Ratlosigkeit überfiel sie. Was, um alles in der Welt, soll ich mit der Erde bereden. Mit wem? Wer überhaupt befindet sich am anderen Ende der Verbindung?

Nur allmählich knüpften sich wieder logische Gedankenketten. Natürlich muß ich mit dem Leiter der Sektion Mars sprechen, mit Tamar. Mit niemandem sonst. Er kannte die hiesigen Verhältnisse am besten, er hat das letzte Gespräch mit Jul geführt.

Editha fragte sich, ob sie die Gefährten einbeziehen sollte? Mitnehmen konnte sie sie nicht; das war zu gefährlich. Aber mit ihnen das Gespräch vorbereiten?

Nein! Ich weiß selbst, was zu tun ist! Ich kenne die Ansichten Hais und seine Hörigkeit gegenüber Gaard. Tamar war der Verantwortliche. Mit ihm werde ich sprechen.

Editha war sich im klaren, daß sie alles rückhaltlos darlegen würde. Und ein Blatt vor den Mund nähme sie nicht. In ihr wuchs die Gewißheit: Mit Waser und Silberfischchen richtete man hier nichts aus. Es war nachgerade lächerlich, damit etwas verhindern zu wollen. Schön, die Menschheit auf der Erde kannte die Entwicklung hier nicht, wollte sie wohl auch nicht kennenlernen. Aber nun, da die Berichte der Cont-Besatzung ausgewertet waren, mußten sie eine Meinung, einen Standpunkt haben. Und wenn nicht, ich werde so lange drängen...

Editha fühlte sich plötzlich viel zuversichtlicher. Es mußte gar nicht sein, daß sie bereits entdeckt war. Warum eigentlich hätte Jul sich bei ihr abmelden sollen? Sie hatten sich auch sonst tagelang nicht gesehen, obwohl sie in derselben Kuppel wohnten. Die Tatsache, daß er sich irgendwo draußen aufhielt, war kein Grund zur Besorgnis...

Editha nahm ihre Notiztafel und formulierte, überlegte Fragen für das morgige Gespräch mit der Erde.

Gemächlich schlenderte Editha zum See. Obwohl große Erregung sie quälte, genoß sie die Abendstimmung, das Farbenspiel auf den Wellen, den Anblick der leuchtenden Gebirgskämme ringsum, und sie erfreute sich am matten Glanz der Sonne, die sich dem Horizont zuneigte.

Einige badeten, Menschen und Centauren. Sie nickten Editha freundlich zu. Sie erwiderete die Grüße, und sie hatte mehr denn je das Gefühl, alles sei in Ordnung und niemand mißtraue ihr. Sie dachte daran, daß sie etwas Konstruktives, für alle Entscheidendes vorhatte, nichts Hinterhältiges – wenn auch Heimliches.

Sie ging das südliche Seeufer entlang. Immer seltener traf sie auf Badende, hier und da auf einen Spaziergänger. Sie begegnete Halef und wechselte mit ihm ein paar Worte. Er fragte beiläufig, ob sie mit ihm zurückgehe. Nein, sie wolle noch ein Stück laufen. Editha schien, als hätte Halef sie nach dieser Aussage scharf gemustert. Aber dann hatte er sich, einen guten Abend wünschend, abgewandt.

Es wurde rasch dunkel. Editha schritt schneller aus. Aber erst nach einer Stunde erreichte sie die Einfriedung des Kosmodroms. Nur noch an einer Stelle lag die feurige Aureole über dem Gebirgskamm.

Ab und an zogen rasch farbige Sterne über sie hinweg durch das Tal, hin zum Kosmodrom, von ihm weg. Positionslichter der Rochen und Gleiter. War der Flugverkehr heute besonders rege? Editha klopfte das Herz bis zum Hals. Sie hatte feuchte Hände, ihr Magen krampfte sich zusammen.

Im Portal traf sie Irina, die freundlich-knapp grüßte und eilig einem außerhalb stehenden Gleiter zustrebte, an dem sie von einer Gruppe erwartet wurde, ob Menschen oder Centauren, war nicht mehr auszumachen.

Editha sah zur Uhr. Noch fast eine Stunde Zeit. Keinen

Verdacht erregen!

Ohne Eile begab sie sich zum Rechnertrakt. Da der eigentliche Operationsraum gesperrt war, ging sie außen herum in das Nebengelaß, in dem sich ihr Lagerstättenarchiv befand. Sie traf auf niemanden mehr.

Sie hatte angefangen, eine thematische Klassifikation aufzubauen, und sortierte nun Karteikarten heraus, ordnete sie neu ein, beschäftigte sich.

Stan steckte den Kopf durch die Tür vom Rechnerraum her. „Du arbeitest noch?“ fragte er.

Editha nickte. „Bettenschwere holen“, sagte sie. Irgendwie unterbewußt registrierte sie, daß sie ausgerechnet heute auf so viele von Juls Vertrauten traf. Aber daß sich Stan am Rechner befand, war normal.

Dann gelang es Editha doch, sich in die Arbeit zu vertiefen, und sie war überrascht, als plötzlich Sumi neben ihr stand und sagte: „Es ist Zeit, Editha van Vorst, komm.“

Editha stopfte hastig Karten in die Behälter, löschte das Licht und folgte Sumi in den Korridor.

Die Außerirdische schlug nach Edithas Ansicht die dem Ziel entgegengesetzte Richtung ein. Sie schritt, ohne sich umzusehen oder sich zu vergewissern, ob jemand folgte, der linker Hand gelegenen Treppe zu.

Sie stiegen schweigsam, schnell, aber nicht überhastet nach oben, erklommen jedoch die Treppe weiter, als Editha angenommen hatte. Es mußte das alleroberste Stockwerk, eine nicht ständig genutzte Etage sein, die sie erreichten. Der Korridor, mäßig erleuchtet, führte sie nach rechts. Niemand war zu sehen.

Plötzlich machte Sumi Halt, löste linker Hand eine Blechplatte aus den Halterungen. Dahinter wurde eine Öffnung sichtbar.

Jetzt blickte Sumi scharf den Korridor entlang und bedeutete Editha, schnell einzusteigen.

Ein finsterer Schacht. Editha ertastete mit den Füßen Tritteisen, sie stieg nach unten. Über ihr hingelte bereits Sumi, die mit Mühe von innen die Luke wieder geschlossen hatte.

In dem engen Schacht zog es. Eine Lüftung.

Nach Edithas Schätzung stiegen sie zwei Stockwerke nach unten. Sie mußte sich voll auf die ungewohnte Bewegung konzentrieren. Lediglich eine kleine Aufhellung durch eine winzige Lampe, die Sumi an einem Band trug und die ordentlich schwankte, half dabei. Dann löste Sumi erneut eine Platte.

Wenig später standen sie vor dem Pult, das mit der Welt verband. Es trug noch Spuren der Zerstörung, sah im Schein der kleinen Lampe aus, als würde es nie mehr funktionieren.

Sumi mußte Edithas Gedanken erraten haben. Sie lächelte, öffnete eine Tür am Pult und zog eine Box hervor – mit Tasten, Knöpfen und Anzeigen. „Serk hat eine Fernbedienung gebaut, das fällt am wenigsten auf. Der äußere Anschein der Zerstörung konnte so gewahrt werden.“ Sumi erläuterte rasch die Bedienung.

Editha packte eine mächtige Erregung. „Verstanden?“ fragte Sumi.

Editha nickte, ihre Kehle war trocken. „Dreißig Minuten. Ich hole dich!“

„Bleib – bitte!“ Editha legte Sumi die Hand auf die Schulter.

„Nein. Ich versuche von draußen abzusichern. Und außerdem, Editha van Vorst, ich weiß jetzt schon beinahe zuviel!“

Editha erfaßte im Augenblick nicht den Sinn dieser Worte. Sie konnte nur nicken.

Lautlos verließ Sumi den Raum.

Editha spürte das Unheimliche der Situation. Sie fühlte einen Augenblick panische Furcht. Dann rutschte sie mit dem Rücken zum Pult in den Sitz, packte die Box und drückte entschlossen die entscheidende Taste. Der handgroße Bildschirm in dem Kasten auf ihrem Schoß flammte auf, strahlte weißliches Licht aus.

Editha schaltete die Erdkennung, biß sich auf die Lippen. Die Sekunden, Minuten flossen wie glühendes Glas. Serk hatte eine irdische Digitaluhr eingebaut, auf der in erschreckender Langsamkeit grüngeisternde Ziffern flackerten. Sieben Minuten...

Plötzlich sprang ein Gesicht ins Bild, ein aufgeregtes Frauengesicht mit flatternden Augenlidern und nervös zuckendem Mund.

„Erde hier“, dröhnte es in Edithas Kopfhörer. Sie regelte die Lautstärke. Die Partnerin sprach hastig. „Hallo, Mars, Mars, seid ihr es, wer ruft?“ Sie geriet aus dem Konzept. „Sprecht!“

„Van Vorst hier. Bitte dringend Tamar, ich habe nur dreißig Minuten!“

Nach der Frist kam Bewegung in das Gesicht. Editha sah die Hände ihrer Partnerin nicht, aber an den Bewegungen der Schultern gewahrte sie, daß diese mehrere Schalthandlungen vollzog.

Und dann sagte die Funkerin: „Hoffentlich klappt es, Tamar befindet sich in der Station Nepal...“ Sie blickte leicht verstört. „Ich habe die Alarmschaltung entplombt. Halt!“ Sie schrie es förmlich. „Nepal liegt an! Ich schalte!“ Es war wie ein Stoßseufzer der Erleichterung.

Wie lange das dauert! Jetzt schien die Uhr vor Editha zu rasen.

Wischende unscharfe, Bewegung. Daraus sich verdeutlichend ein Gesicht. Tamar. Die Worte angemessen knapp: „Tamar. Ich freue mich und höre!“ Der Schirm wurde hell.

Editha rang um Konzentration. „Stoppt Gaard!“ sagte sie beschwörend. „Halte Diversion für ungeeignet, außerdem nicht weiter durchführbar...“

Editha fühlte eine leichte Berührung an der Schulter. Sumi beugte sich herab, Schreck im Blick. „Komm“, rief sie flüsternd. „Gefahr, schnell!“

Editha schob die Hand beiseite, schüttelte heftig mit dem

Kopf und fuhr unbeirrt, ein wenig lauter fort: „Ihr braucht für Fremde ein neues Konzept. Sprecht, verhandelt mit ihnen. Prüft Möglichkeit echter Hilfe. Methode Roth ungeeignet, aber guter Ansatz...“

Eine Bewegung hinter Editha, ein Schein huschte durch den Raum, ein klapperndes Geräusch. Editha zuckte zusammen, dann sprach sie weiter: „Schickt kompetente Delegation. Schweigen hilft nicht. Sehe keine Gefahr, aber meldet euer Kommen an. Landung Zweiter Flotte nicht zu verhindern. Handelt schnell. Muß jetzt abbrechen. Erbitte noch Bestätigung und ein Wort zu eurer Entscheidungsrichtung. Ende.“

Editha atmete durch, sah zur Uhr. Die Zeit mußte für eine Antwort reichen...

Sie sah nach links und rechts. Dunkelheit, ein schwacher Schein drang durch die Fenster, von Sumi nichts zu sehen. Sprach sie nicht von Gefahr? Sie wird sich geirrt haben. Alles ist ruhig. Trotzdem griff Bangigkeit nach Editha. In den Achselhöhlen rann kalter Schweiß.

Da war endlich Tamar wieder: „Habe verstanden. In deinem Sinne Maßnahmen eingeleitet. Vorgehen Gaard wird ausgewertet. Keinerlei Aktionen mehr. Wenn möglich: Gruppe Vorst in Gruppe Roth eingliedern. Spezielle Nachricht kommt. – Editha“, Tamar beugte sich vor, er lächelte warm und verbindlich, „ich danke dir und deinen Gefährten. Es ist schwer für euch. Verzage nicht. Mach's gut!“ Der Schirm erlosch.

Editha fühlte eine Last von sich weichen. „Na also“, sagte sie laut. Aber dann befahl sie Traurigkeit. Warum kam das nicht eher, weshalb diese schrecklichen Umwege, diese Strecken, auf denen Liebe verdurstet...?

Sie seufzte. Wer hatte bisher in dieser Situation keine Fehler gemacht?

Dann fand sie in die Wirklichkeit zurück, schaltete die Box ab. Sumi, wo ist Sumi? Sie stemmte sich am Pult hoch, drehte sich um. Mattes Licht flammte auf, durchschnitt sie wie ein

glühendes Messer. Neben der Tür, mit auf dem Rücken verschränkten Armen, stand, an die Wand gelehnt, Jul Roth.

36.

Jul Roth mühte sich um volle Konzentration, auch wenn seine Aufgabe zunächst nur als Vorwand für seine Abwesenheit galt. Aber die Zeit war zu kostbar für reine Beschäftigungstherapie. Ob er sich allerdings persönlich um den Besiedlungsplan gekümmert hätte, stand auf einem anderen Blatt.

Aber allzuoft schoben sich die aktuellen Ereignisse in sein Denken, und er konnte sich nicht damit abfinden, daß das, was vielleicht Glück war, nun vorbei sein sollte. Und durch die Trennung, durch die Gewißheit, sie verloren zu haben, wurde Jul erst bewußt, wie sehr er an dieser Frau hing, was sie ihm bedeutete...

Jul besuchte mit seinen Begleitern mehrere Stationen südlich von Bond. Sie analysierten dort die Räumlichkeiten, prüften Arbeits- und Lebensbedingungen, entschieden anstehende Fragen.

Am Nachmittag des dritten Tages erreichte Jul der dringende Ruf Relks, unverzüglich nach Bond zurückzukehren. Relk rief nicht persönlich an, Rückfragen waren also nicht möglich. Da er Relks Ernsthaftigkeit nicht bezweifelte, entschloß er sich, befremdet zwar, ihrem Wunsch nachzukommen. Er brach jedoch die Arbeiten nicht ab, sondern beurlaubte sich lediglich und flog mit dem Gleiter allein zurück, mit gemischten Gefühlen. Obgleich sich Jul sagte, in einigen Stunden weißt du mehr, fühlte er sich durch Relks plötzlichen Ruf stark beunruhigt. Worum geht es, warum ruft sie nicht selbst, gibt einen

Hinweis? Haben sie, die Fremden, etwa die wahren Ursachen der Störungen entdeckt, Editha bereits entlarvt? Letzteres wäre das schlimmste. Was würde Relk mir noch glauben, wenn sie bereits weiß, daß ich die Existenz einer Gruppe von Menschen auf dem Mars, das Auftauchen Edithas verschwiegen habe?

Was jedoch könnte der Ruf sonst bedeuten? Ist die Ursache des Rechnerversagens gefunden? Doch deswegen würde sie mich nicht sprechen wollen – also!

Sosehr sich Jul auch mühte, seine Gedanken drehten sich im Kreise immer wieder um Editha.

Kurz vor der Landung, die letzte Sonne sank bereits, erreichte Jul ein Funkspruch Stans. Der Gefährte teilte knapp mit, daß sich um die observierte Person offenbar etwas Konspiratives tue.

Jul gab es bei den Worten „observierte Person“ einen Stich, obwohl er verstand, weshalb Stan so sprach. Es bestehe vielleicht die Möglichkeit, sie in flagranti zu ertappen, fügte Stan hinzu.

Am liebsten wäre Jul umgekehrt. Statt dessen entgegnete er Stan ebenfalls knapp, daß er unterwegs zu Relk sei, in etwa einer Viertelstunde einträfe und ihn gern gesprochen hätte, bevor er zu Relk gehe. Sie vereinbarten einen Treffpunkt im Kosmodrom.

Stan erwartete Jul bereits. Er unterrichtete ihn in aller Kürze, daß sie eine Lasersendung aus Edithas Fenster und einen abendlichen Besuch einer Centaurin in ihrer Wohnung beobachtet hätten, Editha jetzt offenbar allein zum Kosmodrom unterwegs sei, das Portal jedoch noch nicht passiert habe. Dort werde sie von Irina erwartet.

Jul bedankte sich mit unbewegter Miene, übernahm von Stan einen „Ohrwurm“, ein winziges Kurzstreckensprechgerät, über das er jederzeit erreichbar sein würde, und eilte zu Relk in die Kommandozentrale ihres Landeschiffes. Dorthin war er bestellt worden.

Offenbar hatte man ihn kommen sehen.
Relk erwartete Jul oben auf der Gangway des Schiffes.
„Danke, Jul, daß du sofort gekommen bist. Ich glaube, der Grund ist wichtig genug.“
Jul wurde es ein wenig leichter. So, wie sie das gesagt hatte, ihr freundlicher, vielleicht ein wenig unsicherer Blick bestätigte seine Befürchtungen zunächst nicht.
Sie forderte ihn auf, ihr zu folgen, wies in der spartanisch eingerichteten Zentrale auf eine Sitzgelegenheit, die Jul Schwierigkeiten bereitete, nahm selbst auf der Kante des Pilotensitzes ihm gegenüber Platz, legte den Finger auf die Taste eines Tonspeichers und sagte nur: „Höre!“
Also doch! dachte Jul. – Dann sprang er auf. Die Erdkennung. Einmal, zweimal, dreimal hintereinander. „Sie haben sie eine halbe Stunde gesendet, bevor sie unsere Empfangsbestätigung annahmen“, sagte Relk dazwischen.
„Sie haben sich gemeldet?“ Das war Frage und überraschter Ausruf zugleich. Jul glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.
Relk lächelte, nickte. Sie wies auf das Gerät.
Es lief die Empfangsbestätigung. Und dann: „Ich grüße euch, Wesen des Planeten Centaur, im Namen der Vereinten Nationen der Erde. Ich bin Tamar, der Beauftragte der Erde für den Mars. Unser Raumschiff Cont hat Kunde über euch gebracht. Wir meinen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, miteinander zu sprechen. Wenn ihr zustimmt, startet morgen eine Abordnung der Erde unter meiner Leitung zum Mars. Ich bitte um eure Bestätigung.“
Ohne das geringste Zaudern schloß sich auf dem Band sofort Relks Antwort an: „Ich grüße dich, Tamar, Beauftragter der Erde. Hier ist Relk, die Erste der Centauren auf dem Mars. Ich freue mich über den Ruf und euer Kommen!“
Relk drückte die Schnelltaste. „Die Entfernungspause“, sagte sie.
Jul bedauerte, daß sie kein Bild angeboten hatten.

Dann wieder Tamar: „Danke, Relk. Start morgen null Uhr achtzehn Ortszeit Mondbasis. Treffen voraussichtlich in tausendvierhundertundfünfzig Stunden ein.“

Auf eins möchte ich aber hinweisen: Unser Kommen bedeutet nicht, daß wir ohne genaue Kenntnis die Handlungen Jul Roths billigen und sie fortsetzen wollen. Wir möchten aus eigener Anschauung urteilen und mit euch sprechen. Alles Weitere wird sich entwickeln.

Grüße bitte Jul Roth und sage ihm, daß die Erde ihm und seinem Kollektiv alle Hochachtung zollt. Ich wäre dir dankbar, wenn du mir ein Gespräch mit ihm ermöglicht. Ich schlage im Zweitagerhythmus – also alle vierzig Stunden – um fünfzehn Uhr Bondzeit eine Kontaktaufnahme vor. Ende.“

„Danke, Tamar“, wieder Relks Antwort. „Jul Roth wird deinen Ruf in zwei Tagen erwarten. Ich werde ihn sofort informieren. Gute Reise! Ende.“ Das Wiedergabegerät schaltete sich ab.

Jul spürte ungeheure Erleichterung. Tamars Einschränkung hatte ihn nicht im geringsten gekränkt. Es geht nicht um Jul Roth. Es läßt sich hier ohnehin nichts ungeschehen machen, vor allem in den Köpfen der Centauren nicht. Und Jul schätzte Tamar. Der würde auch dort Vernünftiges akzeptieren, wo ihm die Meinung des Rates oder des Fortschrittsbundes dazu noch unbekannt ist, er keine Direktive hat. Und er wird auch entscheiden! Jul fühlte jetzt schon, wie sehr ihn die zwei Tage vor dem Gespräch in Spannung halten würden.

Jul verabschiedete sich von Relk. Er ging, umfangen von Freude. Endlich! Stan war ihm in diesem Augenblick nicht gegenwärtig. Aber auf der Gangway wurde er jäh an ihn erinnert. Der „Ohrwurm“ piepste. Und plötzlich, niederschmetternd wurde Jul bewußt, auf welch schwerem, mißlichem Gang er sich befand. Er wünschte, Stan hätte sich geirrt und werde nun die Aktion beenden.

„Sie ist im Kosmodrom“, sagte statt dessen Stan. „In der...“,

er machte eine Pause, „Kommunikationszentrale!“

Jul blieb überrascht stehen. „Ach!“ rief er.

Dann Stan: „Müßten wir nicht Relk einbeziehen? Nachher verdächtigen sie uns, zumal wahrscheinlich – Centauren mitwirken.“

Jul mühete sich um Fassung. „Ja, ja“, sagte er zerstreut, nicht ganz bei Stans Frage. Doch dann erwiderte er bestimmt: „Nein! Es ist unsere Zentrale. Unterrichten werde ich Relk schon.“

Pause. „Stan, ich möchte, daß du mich begleitest.“

Nach kurzem Zögern antwortete Stan: „Gut – ich komme mit. Ich bin in fünf Minuten am Portal.“

Jul unterdrückte eine Mahnung zur Eile. Vielleicht kommen wir zu spät. Fast wünschte er, daß sie zu spät kämen...

Was, um alles in der Welt, wollte Editha in der Kommunikationszentrale? Und warum eigentlich maß dem Stan so viel Bedeutung bei? Tat er das? Oder ist es das Mißtrauen, das uns Gespenster sehen läßt? Es ist doch nicht verboten, die Zentrale zu betreten. Und bei allem, was man Editha zutrauen möchte, mit dieser Ruine etwas anzufangen, dazu ist auch sie nicht imstande. Und wenn sie sich dort mit jemandem trifft? Mit ihren Gefährten... Das wäre eine kolossale Unverfrorenheit. Jul schüttelte den Kopf. Aber warum eigentlich nicht? Die Sache ist so ohnehin ungeheuerlich.

Im Licht der Portalbeleuchtung sah Jul schon von weitem Stan unruhig hin und her laufen. Auch er war aufgeregt.

Sie eilten ohne Aufenthalt dem hinteren Eingang zu. „Woher weißt du...?“ raunte Jul. „Biosensoren.“

„Ach.“ Jul raunte es anerkennend. „Hast du mit Relk gesprochen?“

„Noch nicht, ich wollte sichergehen.“

Nach einigen Minuten standen sie vor der Tür. Beide bleich, Jul mit verschlossenem Gesicht.

Totenstille, unheilvoll im matten Licht.

Stan legte die Hand auf den Knauf, blickte fragend auf Jul.

Nur eine Sekunde zögerte, dann nickte er.
Geräuschlos öffnete Stan die Tür um einen Spalt.
Drin, in der Stille überlaut, die Stimme Editha van Vorsts.
Stan hatte offenbar die Absicht, die Tür weiter aufzumachen und einzutreten. Jul bedeutete ihm das Gegenteil.
Stan blickte verständnislos, kam jedoch sofort Juls Wunsch nach.

Jul deutete auf eine Tür rückwärts im Gang und eilte voraus. Stan folgte zögernd.

In dem Raum sagte Jul, noch immer leise: „Ich spreche erst mit Relk. Nun wissen wir ja...“ Er tastete den Videor ein, wählte, bekam nicht sofort Verbindung. Ein unbekanntes centaurisches Gesicht, dann Relk. Jul sprach hastig: „Ich unterrichte dich, Relk: Jemand von – uns ist in der Kommunikationszentrale, spricht. Ich werde ihn stellen. Mehr wollte ich dir nicht berichten.“

Relks Augen hatten sich bei Juls Mitteilung ein wenig verengt. Dann, ohne sehr überrascht zu wirken, nickte sie: „Es ist dann, wenn es einer von euch ist, ohnehin deine Sache, Jul Roth. Unterrichte mich später, falls du es für nötig hältst. Danke.“ Und sie unterbrach die Leitung.

Jul starrte einen Augenblick auf den leeren Schirm. Relks Reaktion hatte ihn verwirrt. Erst wehrt sie sich heftig gegen eine Erdverbindung, und jetzt... Jetzt hat sie selbst eine Verbindung. Hat es keine Bedeutung mehr für sie, wenn jemand, und sogar heimlich, mit der Erde sprach? Freundlich war ihr die Erde bislang nicht begegnet, aber hinterhältig auch nicht. Die Erde nicht...

Jul spürte Wut. Nur die vom Mars! „Komm“, knirschte er, und er stürzte auf den Gang, zur Tür der Zentrale hin. Doch kurz davor schien er sich besonnen zu haben. Er bremste Stan, der ihm schnell gefolgt war, drehte den Knauf, bedeutete dem Gefährten, dichauf zu bleiben, und beide schlüpften behend in den Raum. Jul drückte die Tür ins Schloß.

Finsternis, Stille. In dieser Stille das Summen einer Apparatur.

Langsam durchdrang der Blick das Dunkel. Hinter den Umrissen des Pults, gegen die helleren Fenster schwach sichtbar, ein winziger Schein. Und dann – sie fuhren zusammen – Edithas Stimme: „Schickt kompetente Delegation. Schweigen hilft nicht...“

Stan wollte vor, Jul hielt ihn zurück, hatte ihm eine Hand auf den Arm gelegt. Er wünschte, daß Editha ihren Disput abschlösse. Welche Tragik, kam ihm in den Sinn. Sie weiß nicht, daß Tamar vor wenigen Stunden bereits Verbindung mit dem Mars hatte. Ich habe gebarmt, sie hat gehandelt! Welche Mühe mußte es gekostet haben, heimlich die Anlage zu reparieren. Was für ein Mut! Jul biß die Zähne zusammen. Jammer wollte ihn überkommen.

Aber das hat sie nie allein bewerkstelligen können! Also doch ihre Leute eingeschmuggelt? Oder sollten die Centauren selbst... Und weder Relk noch wir haben etwas bemerkt... Hätten wir nicht zufällig den Gleiter entdeckt, wir tappten nach wie vor im dunkeln.

„Na also!“ Ein Stoßseufzer Edithas hinter dem Pult, ein Knacken, Schaben. Ein Schatten tauchte zwischen den beiden Männern und dem Fenster empor. Editha hatte sich erhoben.

Nun hilft alles nichts mehr, Jul! Er ertastete den Lichtschalter, die Helle blendete. Er war darauf gefaßt, nicht so Editha. Sie stand da mit vor Schreck weitgeöffneten Augen, fahl, keines Wortes fähig.

Auch Jul fühlte sich außerstande zu sprechen. Irgend etwas würgte im Hals. Dann preßte er krächzend hervor: „Hast du mir etwas zu sagen, Editha van Vorst?“ Es klang wie eine Aufforderung, nicht wie eine Frage.

Langsam kam Leben in die Frau. Sie stützte sich auf das Pult, daß die Knöchel weiß wurden, preßte die Lippen aufeinander, rang sichtbar um Fassung. Dann sagte sie stoßweise, von

Wort zu Wort jedoch mit fester werdender Stimme: „Ich weiß nicht, Jul Roth. Du bist offenbar informiert...“

37.

Jul Roth schritt langsam den Waldweg hinan, der Stelle zu, an der er vor Monaten auf Editha gestoßen war.

Er lächelte schmerzlich, als er daran dachte, wie sehr er diese Frau damals nach ihren ersten Sätzen bewundert hatte, wegen des Marsches von Lassell bis Bond... Dabei hatte ihr Gleiter keine zwanzig Kilometer entfernt im Wald gestanden...

Trotz dieser Enttäuschung, sie bleibt, ist man objektiv, schon einmalig, diese van Vorst. Immerhin hatte sie eine Überzeugung, nach der sie zielstrebig handelte. Ich? Ich war offenbar zu zagend, keine Frage. Den jetzigen Stand hätte ich bei einiger Konsequenz Monate früher herbeiführen können.

Bei aller Freundschaft, Tamar hat recht, ich war versöhnlich...

Und was nützt es jetzt, Jul Roth?

Er befand sich an der Stelle, die er an der knorriegen, in den Pfad ragenden Wurzeln erkannte, und blieb stehen. Er sah Editha wieder vor sich sitzen, mit dem riesigen Tragsack, der sie überragte.

Jul Roth befiehl Wehmut. Säße sie abermals da, jetzt, in dieser Sekunde, er bät sie, von vorn zu beginnen...

Er wischte sich über die Stirn, sah zur Uhr. Noch eine Stunde! Er lehnte sich an die Wurzel, strich über die schuppige Borke. Die Gedanken flossen langsam.

„Ich habe meinen Auftrag genau wie du, Jul Roth. Und ich finde es anmaßend, stelltest du den deinen über meinen. Beide

handelten wir nach einer Order der Erde. Du aber hast deine Kompetenzen als Statthalter der Erde überschritten. *Ich* handelte nach dem Willen der Menschheit...“

Jul sah sie selbstbewußt vor sich stehen in jener Nacht in der Kommunikationszentrale, nachdem sie die Überraschung überwunden hatte.

„Einer von uns beiden, Editha, erliegt einem Irrtum. Die Zeit wird zeigen, wer. Daß du diszipliniert einen Auftrag erfüllt hast, wirft dir niemand vor. Nur, man könnte in einem solchen Fall wie diesem auch erwarten, daß Gefühle anderer geachtet werden...“ Jul hörte bei dieser Erinnerung förmlich die Tür klappen, als Stan die Zentrale verließ.

Jul sah Editha vor sich, ihren langen, nachdenklichen Blick, das angedeutete, kaum wahrnehmbare Schulterzucken, ein trauriges kleines Lächeln, ein Kopfnicken. Und er hörte wieder die leisen Worte: „Du hast recht, Jul Roth...“ Hier hatte sie den Blick gesenkt, auf das Pult gestarrt. „Das war falsch von mir...“ Sie hatte sich auf die Lippen gebissen, dann mit kaum wahrnehmbarer Stimme, schon im Gehen, hinzugefügt: „Verzeih mir...“ Sie war schnell gegangen, hatte ihn stehenlassen.

Und darüber war ich wütend geworden, hatte nicht bemerkt, daß es mit ihrer Haltung zu Ende, daß ihre Kraft überfordert war. Sah es als ihren Sieg, meine Demütigung an. Sie bittet um Verzeihung, welch großmütige Geste!

Ein Rascheln. Jenseits des Pfades, keine drei Meter entfernt, lugte ein Hörnchen um den Stamm einer Fichte, sah Jul unverwandt aus schwarzen Kugelaugen an, riß ihn aus seinen Gedanken.

Er sah deutlich das Vibrieren der kleinen Nase, und langsam führte er die Hand in die linke Hosentasche. Fast jeder Bondbewohner hatte für die Vielzahl possierlicher Nager Naschereien bei sich. Langsam streckte Jul dem Hörnchen die Hand mit der halben Nuß entgegen. Noch verhielt das Tier,

glitt zögernd und sichernd näher, sprang behend Juls rechtes Bein hoch, griff mit den Zähnen die Nuß und floh mit zwei, drei Sätzen zurück, blieb dann jedoch am Fuß der Fichte sitzen und verzehrte genüßlich die Frucht.

Einen Augenblick beneidete Jul dieses sorglose kleine Tier, dann lächelte er über seine Einfalt. Er sah abermals zur Uhr. Es wird Zeit. Er warf dem Hörnchen noch eine Nuß zu und ging weiter bergauf.

Wie oft werde ich es mir noch leisten können, stundenlang herumzustreifen? Und Relk, wird sie sich daran gewöhnen, daß sie einen neuen Partner, einen – vielleicht – unpersönlicheren hat? Sicher! Sie sind sehr anpassungsfähig, diese Centauren. Und für Tamar wird es kein Kunststück sein, alles im größeren Stil zu arrangieren. Hinter ihm steht das Potential der Erde...

Jul Roth war mit sich noch nicht im reinen. Über eins jedoch war er sich ehrlichen Herzens klar: Er hegte keinen Groll gegen die Erde, gegen Tamar. Im Grunde genommen würde das Programm so weiterlaufen, mit anderer Zielrichtung freilich, aber ohne daß das geringste rückgängig gemacht wird. Selbst der Besiedlungsplan wird verwirklicht. Ob Tamar nun betont oder nicht, daß jede Maßnahme ausschließlich im Sinne menschlicher Bedürfnisse durchgeführt wird, wenn Menschen und Centauren gleichberechtigt unter einer paritätischen Verwaltung arbeiten, ist das auch eine paritätische Besitzergreifung des Mars. Diese Zusammenarbeit kann in die Verwirklichung des Planes der Vereinten Nationen münden, zahlreiche Centauren auszubilden für die eigenständige Rekultivierung ihres Heimatplaneten, könnte aber ebensogut zu einer gemeinsamen Nutzung des Mars führen. Ein entscheidendes Kriterium wird sein, was eine irdische Flotte auf dem Centaur ausrichten wird. Tamar verspricht sich viel von diesen Verhandlungen. Ob allerdings das Angebot der Menschheit, Experten für die Sanierung des Centaur zu schulen, dort richtig verstanden wird, hängt auch von Relks Bericht an den Heimat-

planeten ab.

Der Funkspruch, Jul, ist abgesetzt, was soll das Grübeln. Es wird Jahre dauern, bis Antwort kommt. Vielleicht genügt es auch schon, daß der Kommandeur der anrückenden Zweiten Flotte zustimmt.

Jul stieg weiter bergan, er atmete schwer.

Nach einigen hundert Metern lichtete sich linker Hand der Wald, ging über in Buschwerk, in eine große Grasfläche, die sich vom Kosmodrom herauf bis an den Pfad zog, der sie oben begrenzte. Das war der Platz, den Jul als sein Ziel gewählt hatte.

Eine mannshohe, abgestufte Felsnase ragte hier aus dem Grund. Jul stieg hinauf, setzte sich so, daß er bequem den rechten Ellbogen aufstützen konnte, und blickte durch das Fernglas.

Unten, um das frei stehende Raumschiff vom Cont-Typ, waren die letzten Startvorbereitungen im Gange. Einige Transporter fuhren, technisches Personal überprüfte noch Aggregate.

Jul sah abermals zur Uhr. In wenigen Minuten mußten Besatzung und Passagiere eintreffen. Nach dem Einschiffen würde der Startcountdown anlaufen...

Unwiderruflich!

Von links, unten in der Ebene, näherte sich vor einer Staubwolke ein Konvoi.

Juls Puls ging plötzlich schneller. Sie kommen!

Die Fahrzeuge passierten das Portal, ließen den Staub zurück und fuhren in weitem Rund um das Schiff. Sekunden später stiegen die Passagiere aus, strebten auf die Gangway zu. Jul sah deutlich, daß deren Treppe bereits rollte...

Jul faßte nun das Glas mit beiden Händen, unterdrückte die Erregung. Er durchmusterte systematisch die Menge, hundertvierzig Menschen. Vor der Gangway gab es einen Stau.

Und dann entdeckte er Editha. Sie hatte ein Tuch um den

Kopf geschlungen, ein buntes, lose fallendes, das den gesamten Oberkörper einhüllte. Jul sah in ihr Gesicht, das ernst und gefaßt war.

Oben auf der Plattform aber trat Editha zur Seite, ließ die Nachfolgenden an sich vorüber. Sie drehte sich um, sah zurück auf das Kosmodrom, zum Portal, als erwarte sie jemanden. Jul zog es das Herz zusammen. Dann blickte sie zum Wald herauf, in die Hänge. Und eine Sekunde lang traf Juls Blick den ihren...

Dann wandte sich Editha ab, schritt gesenkten Hauptes durch die Luke.

Später glitt er vom Fels, stand rücklings angelehnt, Leere umfing ihn.

Jul setzte das Glas ab. Er legte die Stirn auf den Stein. Minutenlang überließ er sich dem wogenden Schmerz.

Als unten, in dieser Entfernung kaum wahrnehmbar, die Sirene die Menschen aus der Nähe des startenden Schiffes rief, löste sich Jul aus seiner Starre, trat um den Stein herum und sah hinüber. Er spürte förmlich das dumpfe Dröhnen der Gravodrome, sah den grünen Lichtbalken auf dem Schirm, das Symbol des Starttunnels. Und einen Augenblick war da auch wieder jener verunglückte Landeversuch. Irgendwo im Computer lagen noch einige dieser genialen Silberfischchen, verdorrt, hinweggerafft durch wenige Spraywölkchen...

Jul setzte das Glas ab. Auf großem menschenleerem Platz ein klein und klotzig wirkender Metallkörper. Und dieser hob sich langsam, wurde schneller, kam näher, entschwand, kleiner werdend, nach oben...

Jul hob den linken Arm, wie grüßend. Dann schluckte Pomeranze scheinbar das Metallklümpchen...

Jul stand noch lange, starrte ins – Nichts.

Dann trat er den Rückweg an, die Hände in den Taschen, mit den Füßen einen Stein vor sich her treibend.

Er empfand, daß seine Gedanken stillstanden...

„So vertieft, Jul?“ Eine weibliche Automatenstimme. Jul drehte sich, aus tiefer Abwesenheit gerissen, halb um. Myn stand da, sah ihn lächelnd an. Sie war anscheinend soeben aus der Nachbartür des Wohntrakts getreten. Er hatte sie nicht wahrgenommen.

„Myn!“ sagte er, bemüht, ihr Lächeln zu erwidern. Dann fügte er ungeschickt hinzu: „Sumi? Ihr seid doch sonst unzertrennlich.“

Myn zuckte nach Art der Menschen mit den Schultern, was wie eine Pantomime aussah. Sie mühte sich, bestürzt zu blicken. „Sie ist vorhin mit unserer Delegation zur Erde gestartet – wußtest du das nicht?“

Dann bekam Myns Blick Wärme. Es schien, als würde ihr bewußt, was Jul in den letzten Tagen empfunden haben möchte. Sie kam zwei Schritte auf ihn zu und sagte: „Ich freue mich, Jul, daß du die Besiedlung leiten wirst und – daß wir dabei zusammenarbeiten werden. Ich wollte, es begänne schon morgen und nicht erst nächste Woche.“

Jul runzelte die Stirn. So etwas wie erleichterte Freude bedrängte seine Niedergeschlagenheit. „Wieso?“ fragte er nicht eben geistreich.

„Tamar hat es so mit Relk vereinbart. Ich leite unsere Gruppe. Ein Grund, Jul... Trinkst du darauf mit mir ein Glas von diesem Sekt?“

Jul nickte, ohne ihre Frage richtig erfaßt zu haben. Seine Gedanken flossen noch träge.

„Na, dann komm!“ Myn ergriff seine Hand und zog ihn durch die Tür...

Jul ließ sich – noch immer in ihrem Griff – zum Kasino leiten, in dem sich zu dieser Zeit fast keiner aufhielt.

Als er das perlende Getränk eingoß, das beschlagene, eiskühle Glas ergriff, es anhob, war ihm, als erwache er aus einem

Traum.

„Auf den Mars“, sagte Myn und sah Jul über ihr Glas hinweg strahlend an.

„Auf den – Centaur!“ antwortete Jul, und dann lächelte er. Danach stießen sie an.

E N D E